



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Defensive Positionierung in der Translationswissenschaft und deren Einfluss auf Status, Image und das berufliche Selbstverständnis von TranslatorInnen“

verfasst von / submitted by

Elisabeth Gruber, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 060 342 345

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Übersetzen
Englisch Französisch

Betreut von / Supervisor:

Ao.Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke, MA

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	III
0 EINLEITUNG	1
1 ZIEL DER ARBEIT	3
2 BEGRIFFSDEFINITION UND GRUNDLAGEN.....	5
2.1 Definitionen.....	5
2.1.1 Translation, Translatorinnen und Translatoren	5
2.1.2 Status	7
2.1.3 Prestige.....	11
2.1.4 Image	11
2.2 Translation und TranslatorInnen im Lauf der Geschichte	12
2.2.1 Antike.....	12
2.2.2 Mittelalter.....	14
2.2.3 Renaissance und Reformation	14
2.2.4 TranslatorInnen ab 1900.....	15
2.2.5 Frauen als Translatorinnen im Laufe der Geschichte	16
2.2.6 Fazit zum Status von TranslatorInnen in der Geschichte	17
2.3 Status und Prestige von TranslatorInnen – gesellschaftliche Einflussfaktoren.....	18
2.3.1 Laienhafte Vorstellung von Translation seitens der AuftraggeberInnen	18
2.3.2 Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von TranslatorInnen.....	19
2.3.3 Ungeschützte Berufsbezeichnung.....	20
2.3.4 Feminisierung	21
2.3.5 Status in Abhängigkeit von AuftraggeberInnen	22
3 POSITIONIERUNG, SELBSTVERSTÄNDNIS UND DISKURS	24
3.1 Diskurs - Frauensprache – TranslatorInnensprache?	24
3.1.1 Diskurs als Ausdruck von Sozialisierung und Ideologie	24
3.1.2 Frauensprache.....	27
3.1.3 Opfer oder Täterinnen?	30
3.2 Frauen und Selbstwert	32
3.2.1 Das Selbstkonzept.....	33
3.2.2 Selbstwert.....	33
3.2.3 Selbstdarstellung.....	35
3.2.4 Selbstvermarktung	36
4 KRITISCHE DISKURSANALYSE	40
4.1 Methode	40
4.1.1 Der dreidimensionale Ansatz der Critical Discourse Analysis nach Fairclough.....	40
4.1.1.1 Diskurs als Text	42
4.1.1.2 Diskurs als diskursive Praxis.....	42
4.1.1.3 Diskurs als soziale Praxis	44
4.1.2 CDA – Der Werkzeugkasten.....	46

4.2	Einschränkungen.....	49
5	ZU UNTERSUCHENDES TEXTMATERIAL	50
5.1	Translationswissenschaftliche Handbücher und Einführungswerke	51
5.1.1	Textbeispiel 1: <i>Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen</i> (2016)	51
5.1.2	Textbeispiel 2: <i>Einführung in die Übersetzungswissenschaft</i> (2011 ⁸).....	55
5.1.3	Textbeispiel 3: <i>Don't panic! Freiberufliches Übersetzen</i> (2002 ²).....	58
5.1.4	Textbeispiel 4: <i>Der Dolmetscher als Partner</i> (1997)	61
5.1.5	Textbeispiel 5: <i>Translatorische Methodik</i> (2012 ⁵).....	63
5.1.6	Textbeispiel 6: <i>Textanalyse und Übersetzen</i> (2009 ⁴).....	66
5.2	Weitere Textbeispiele: Defensive Muster in der Praxis.....	67
5.2.1	Textbeispiel 7: TEF (Translating Europe Forum) 2016.....	67
5.2.2	Textbeispiel 8: Masterarbeit 2017	69
5.3	Zusammenfassung der Analyseergebnisse	72
5.3.1	Widersprüchlichkeit	73
5.3.2	„Frauensprache“	73
5.3.3	Themenwahl.....	74
5.3.4	Feindbilder und externale Attribution	74
5.3.5	Konkurrenz.....	74
6	SCHLUSSFOLGERUNG	75
7	BIBLIOGRAFIE.....	78
8	ABSTRACT	84
8.1	Abstract Deutsch	84
8.2	Abstract English	84

0 Einleitung

Die TranslatorInnen als Berufsgruppe, und die ÜbersetzerInnen im Speziellen, haben ein Statusproblem. Sie üben eine anspruchsvolle und verantwortungsvolle Tätigkeit aus, doch ihre große Leistung wird von der Allgemeinheit meist nicht als solche erkannt und dementsprechend auch nicht gewürdigt; dieser Eindruck wurde mir jedenfalls im Laufe meines Studiums im Rahmen einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen vermittelt. „Reich werden Sie damit nicht“ lautete die Warnung, die wir nicht nur einmal zu hören bekamen. Dazu wurde immer wieder empfohlen, zusätzlich noch ein zweites Studium in einem anderen Bereich zu absolvieren, um sich in einem Fachgebiet zu spezialisieren. Viel Arbeit für wenig Anerkennung und wenig Geld – das ist ein schlechter Deal. Nicht umsonst wird dieses Thema auch immer wieder in der Translationswissenschaft behandelt (und beklagt). Im Rahmen meines Studiums habe ich viel gehört von Bemühungen, die Situation zu verbessern. Man ist einerseits bestrebt, die TranslatorInnen als Personen sichtbarer zu machen, andererseits versucht man auch, die Komplexität des translatorischen Handelns aufzuzeigen, um auf diese Weise die Wertschätzung für translatorische Leistungen zu erhöhen. Die Erfolge dieser Bemühungen lassen jedoch auf sich warten und der Status der TranslatorInnen scheint sich in den letzten Jahrzehnten nicht wesentlich verbessert zu haben.

Seit einigen Jahren frage ich mich deshalb, ob wir TranslatorInnen nicht selbst schuld sind an unserem Dilemma und dessen Fortbestand. Ist unser Selbstverständnis auf Erfolg ausgerichtet? Positionieren wir uns und verkaufen wir unsere Dienstleistung selbstbewusst? Mein Eindruck ist: Nein! Es scheint vielmehr, dass die Translationswissenschaft und auch die TranslatorInnen als Kollektiv sich einen defensiven Kommunikationsstil angewöhnt haben. Wir fühlen uns schwach und nicht gesehen und handeln aus diesem Selbstverständnis heraus. Unsere Kommunikation ist eine Kommunikation der Rechtfertigung. Wir scheinen ständig das Bedürfnis zu haben, schon vorbeugend klarzustellen, dass wir viel leisten, am besten schon bevor unser Gegenüber überhaupt Gelegenheit gehabt hat, uns anzuzweifeln. Durch dieses Verhalten erschaffen wir aber eine negative „self-fulfilling prophecy“: Wir nehmen an, dass unser Gegenüber unsere Leistung nicht schätzen wird, also verhalten wir uns entsprechend dieser Annahme, und erreichen dadurch tatsächlich genau die Situation, die wir erwartet haben.

Im Rahmen dieser Masterarbeit möchte ich diesen destruktiven Kommunikationsstil in der Translationswissenschaft aufzeigen und zudem der Frage nachgehen, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass wir als KommunikationsexpertInnen an unserer eigenen Kommunikation scheitern.

Da die überwiegende Mehrheit der TranslatorInnen Frauen sind, liegt es nahe, unseren niedrigen Berufsstatus und unseren Kommunikationsstil mit dieser Tatsache in Verbindung zu

bringen. Dabei spielen externe, gesellschaftliche Faktoren gewiss eine Rolle, ich halte es jedoch vor allem für zielführend, aufzuzeigen, wo wir TranslatorInnen selbst etwas ändern können. In diesem Zusammenhang werde ich auf die Frage eingehen, ob Frauen anders kommunizieren als Männer. Ein untersuchenswerter Punkt ist auch das Thema Selbstwert. Da wir nicht sehr selbstbewusst kommunizieren, ist anzunehmen, dass TranslatorInnen als Kollektiv einen suboptimalen Selbstwert haben und, dass dieser unser berufliches Selbstverständnis beeinflusst.

Wie äußert sich nun der oben erwähnte defensive „Ton“ in der Translationswissenschaft? Zu dieser Fragestellung soll im praktischen Teil der Arbeit die translationswissenschaftliche Literatur sowie verschiedene Fachzeitschriften untersucht werden. Auch translationswissenschaftliche Tagungen und Kongresse, speziell deren Themen und Inhalte, sind von Interesse.

Um diese Untersuchungen thematisch einzubetten, werden im ersten Abschnitt der Arbeit grundlegende Begriffe definiert, ein Überblick über TranslatorInnen und ihren Status im Laufe der Geschichte gegeben und verschiedene gesellschaftliche Faktoren diskutiert, die möglicherweise Einfluss auf die Wertschätzung haben, die TranslatorInnen entgegen gebracht wird.

Im zweiten Abschnitt der Arbeit wird näher auf das Thema Diskurs eingegangen und dessen Zusammenhang mit unserem Selbstverständnis erläutert. Es wird aufgezeigt, welche Charakteristika die sogenannte „Frauensprache“ aufweist und wie Diskurs mit dem Selbstkonzept, Selbstwert und Selbstvermarktung verknüpft ist.

Im dritten Abschnitt wird der Ansatz der kritischen Diskursanalyse nach Fairclough vorgestellt, anhand dessen anschließend im vierten Abschnitt ausgewählte Textausschnitte hinsichtlich ihrer diskursiven Auffälligkeiten und unter Einbeziehung der vorab erarbeiteten Thematiken analysiert werden.

1 Ziel der Arbeit

Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, auf die unbewusst eingesetzten, defensiven Kommunikationsmuster in der Translationswissenschaft und deren negative Wirkung aufmerksam zu machen. Wie bereits in der Einleitung geschildert, basiert die Hypothese für die vorliegende Arbeit auf der Annahme, dass die Tatsache, dass ein Großteil der TranslatorInnen Frauen sind, einen Zusammenhang mit der erwähnten defensiven Kommunikation und dem niedrigen beruflichen Status von TranslatorInnen aufweist. Die Arbeit soll somit Frauen (und ebenso Männer) in der Berufsgruppe der TranslatorInnen zum Nachdenken und zur Selbstreflexion anregen.

Die im Rahmen dieser Arbeit gesammelten Erkenntnisse sollen idealerweise dazu beitragen, dass schädigende Muster langfristig abgelegt und durch eine Denkweise ersetzt werden, die einem positiven und selbstbewussten Selbstverständnis der TranslatorInnen dient, und damit in weiterer Folge zu einer Verbesserung des Status von TranslatorInnen beiträgt.

Die Aufwertung der Berufsgruppe der TranslatorInnen sollte dazu führen, dass translatorische Berufe monetär attraktiver werden und das Einkommen von TranslatorInnen in gesunder Relation zu deren Leistung steht.

2 Begriffsdefinition und Grundlagen

2.1 Definitionen

Zu Beginn macht es Sinn, einige Begriffe, die im Rahmen dieser Arbeit immer wieder fallen werden, zu definieren, sodass stets klar ist, was (oder wer) gemeint ist, und somit eine begriffliche Grundlage für weitere Diskussion gegeben ist. Relevante Schlüsselbegriffe sind dabei der Translationsbegriff (bzw. wer mit „TranslatorInnen“ gemeint ist), sowie auch „Prestige“, „Status“ und „Image“.

2.1.1 Translation, Translatorinnen und Translatoren

Was ist mit dem Begriff „Translation“ und wer mit den Bezeichnungen „Translator“ oder „Translatorin“ überhaupt gemeint? Eine immer noch gängige Definition ist die von Otto Kade (1968:33):

Unter Translation verstehen wir den Prozeß (Vorgang), der mit der (akustisch-phonetischen oder optisch-graphischen) Aufnahme des AS-Textes beginnt und mit der (motorisch-phonetischen oder graphischen) Wiedergabe des ZS-Textes endet und dessen wichtigsten Bestandteil der Kodierungswechsel, d.h. die Umschlüsselung eines gegebenen Textes aus dem Kode AS in den Kode ZS, bildet.

Translation dient hier als Überbegriff für Übersetzen und Dolmetschen. Diese beiden Hauptunterbereiche grenzt Kade folgendermaßen voneinander ab:

Wir verstehen [...] unter *Übersetzen* [Hervorhebung im Original] die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache.

Unter *Dolmetschen* [Hervorhebung im Original] verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache. (Kade 1968:35)

Eine kürzere und gleichzeitig umfassendere Definition bieten Kadrić & Kaindl in Anlehnung an Holz-Mänttari (1984). Translation wird dabei gesehen als „mündliche und schriftliche Textproduktion für fremden Bedarf über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg“ (Kadrić/Kaindl 2016:2). Grundsätzlich wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit oft nicht speziell über ÜbersetzerInnen oder DolmetscherInnen, sondern umfassender über TranslatorInnen gesprochen. Eine differenzierte Betrachtung des Themas der vorliegenden Arbeit, unterteilt nach DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen, würde zum einen den Rahmen dieser Arbeit sprengen, zum anderen erscheint diese Unterscheidung in Bezug auf das behandelte Thema auch nicht notwendig, da diese Unterscheidung nicht im Bewusstsein von Laien verankert ist. Ob man sich als ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn bezeichnet macht für die meisten fachfremden Personen

erst einmal wenig Unterschied, da diese beiden Begriffe sehr häufig synonym verwendet werden. Übersetzen und Dolmetschen scheint in den Köpfen der meisten Menschen ein und das selbe zu sein. Da die vorliegende Arbeit Status und Image von TranslatorInnen thematisiert und sich somit nicht nur auf das Selbstbild, sondern auch auf das Fremdbild von TranslatorInnen bezieht, erscheint es nicht zwingend relevant, die verschiedenen Untergruppen differenziert zu betrachten.

Darüber hinaus scheinen geringer Status und suboptimales Image sowohl für DolmetscherInnen als auch für ÜbersetzerInnen ein diskussionswürdiges Thema zu sein, da beide Gruppen sich davon betroffen sehen (vgl. Pöchhacker 2000: 64f., Katan 2011).

DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen werden an denselben Instituten ausgebildet, besuchen im Laufe ihres Studiums zu einem Großteil dieselben Lehrveranstaltungen und lesen in vieler Hinsicht dieselbe translationswissenschaftliche Literatur. Gehen wir davon aus, dass sich in der Translationswissenschaft ein defensiver Kommunikations- (und Denkstil) etabliert hat, dann ist anzunehmen, dass beide Gruppen von diesem betroffen sind und beeinflusst werden.

Im weiteren Folge spreche ich daher meist von „TranslatorInnen“ und meine damit sowohl ÜbersetzerInnen als auch DolmetscherInnen, auch dann, wenn auf Studien Bezug genommen wird, die teilweise speziell in Bezug auf ÜbersetzerInnen oder aber DolmetscherInnen durchgeführt wurden. Mit eingeschlossen in den Begriff „TranslatorInnen“ sind somit grundsätzlich alle Untergruppierungen, in die sich translatorische Berufe unterteilen und spezialisieren.

Im Folgenden soll die Berufsgruppe der TranslatorInnen noch kurz anhand einiger Fakten charakterisiert werden:

TranslatorInnen

- sind zu 70% oder mehr Frauen.
- sind zu 74% selbstständig erwerbstätig.
- sind zu 60% nur teilzeitbeschäftigt.
- erwirtschaften ein jährliches Einkommen zwischen 6.000 EUR und 50.000 EUR (wobei eine kleine Gruppe ein Einkommen über 90.000 EUR erzielt, was jedoch nur auf die Fälle zutrifft, in denen TranslatorInnen gleichzeitig eine Management- bzw. Führungsposition inne haben).

(vgl. Pym et al. 2012:3)

Dass TranslatorInnen großteils Frauen sind, dürfte für Personen aus dem translationswissenschaftlichen Umfeld wenig überraschend sein. Auch, dass sie großteils selbstständig erwerbs-

tätig sind, ist in Fachkreisen wohlbekannt. Auffällig ist jedoch, dass die Mehrheit nicht vollzeitbeschäftigt ist und, dass das durchschnittliche jährliche Einkommen vergleichsweise gering ausfällt. Der Höchstwert von 50.000 EUR liegt zwar über dem durchschnittlichen Bruttoeinkommen für Vollbeschäftigte (laut Statistik Austria¹ in Österreich 35.023 EUR für Frauen und 42.364 EUR für Männer im Jahr 2015), ist jedoch als Spitzenwert für eine Berufsgruppe, die in zunehmendem Maße universitär ausgebildet ist, enttäuschend.

Bei der Untersuchung von Umfragedaten, die durch die SFT (Société Française des Traducteurs) erhoben wurden, kam Pym et al. (2012:105) zu dem interessanten Ergebnis, dass weibliche Translatorinnen, die selbstständig erwerbstätig sind, weniger verdienen als männliche selbstständig erwerbstätige Translatoren. Bei angestellten TranslatorInnen konnten jedoch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede in Bezug auf das Einkommen festgestellt werden. Erklärt wird dies dadurch, dass Männer laut eigenen Angaben durchschnittlich 436 Wörter pro Stunde übersetzen, Frauen laut eigenen Angaben jedoch nur 354 (wobei jedoch nicht nach Schwierigkeitsgrad, Qualität des Outputs, etc. unterschieden wurde). Bei freiberuflicher Tätigkeit könnte dieser Unterschied in der Produktivität ein unterschiedlich hohes Einkommen erklären. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit ist, dass Männer sich dem Übersetzen häufiger als Vollzeitbeschäftigung widmen, und somit mehr Erfahrung haben, während die Karrieren vieler Frauen fragmentiert und durch Teilzeitarbeit gekennzeichnet sind (vgl. Pym et al. 2012:105f). Da die genannten Zahlen auf den eigenen Angaben der befragten TranslatorInnen beruhen, ist es jedoch auch denkbar, dass Männer ihre Produktivität schlicht positiver einschätzen als Frauen.

Grundsätzlich kam man zu dem Ergebnis, dass das weibliche Geschlecht zwar durchgehend mit einem niedrigeren Einkommen in Zusammenhang steht, dieser Effekt jedoch zunehmend weniger signifikant wird, je mehr andere Variablen, wie beispielsweise unterschiedliche Sprachkombinationen, mit in Betracht gezogen werden (vgl. Pym et al. 2012:106). Einen signifikant positiven Einfluss auf den durchschnittlich erzielten Stundensatz hatten die Mitgliedschaft im Verband SFT sowie universitäre Ausbildung über den Bachelor-Grad hinaus (vgl. Pym et al. 2012:107), was zeigt, dass die Professionalisierungsbemühungen im Bereich der Translation durchaus Früchte tragen.

2.1.2 Status

Nachdem der Begriff „Status“ nun bereits einige Male gefallen ist, soll hier näher definiert werden, was genau unter dieser Bezeichnung zu verstehen ist. Laut Soziologie-Lexikon (2000:649f) ist Status die „Position“ im Sinne eines „relativen Ort[s] einer Person in einem eingrenzenden sozialen Kontext, aus dem sich bestimmte Rollenerwartungen ergeben“, die „Gesamtheit aller ererbten Rechte und Pflichten“, eine „höher oder tiefer liegende Position in

¹ Online-Quelle: Statistik Austria, eingesehen am 18.06.2017

einem hierarchisch geordneten System“, die sich unter Umständen „dominant auf die Wertschätzung [...] bezieht“. Weiters wird in demselben Lexikoneintrag ausgeführt, dass der Status einer Person „für deren Interaktionspartner handlungsorientierend wirkt“ und nicht zuletzt wird festgestellt: „In den Industriestaaten spielt der Berufsst. eine große Rolle, während in der ständischen Gesellschaft eher ererbte Merkmale s.relevant waren“.

Wenn wir über den Status einer Person oder einer Gruppe sprechen, dann meinen wir also deren Position in der Gesellschaft, sowie alle sich daraus ergebenden Begleitumstände wie die Rollenerwartung, aber auch die Wertschätzung, die ihr entgegengebracht wird. Wesentlich ist dabei, dass der Status eng damit verknüpft ist, wie wir behandelt werden, bzw. wie andere sich uns gegenüber verhalten (da er „handlungsorientierend wirkt“), sowie die Tatsache, dass der berufliche Status heute wichtiger zu sein scheint als ererbter Status, was bedeutet, dass Status mittlerweile weniger etwas ist, mit dem man geboren wird, und stattdessen vielmehr etwas, das man erwerben kann.

Eine kürzere und prägnantere Definition von „Status“ findet sich auf der Homepage der Universität Kassel²:

Der (soziale) Status einer Person beschreibt die Wertschätzung, die ihr oder ihm in der Gesellschaft aufgrund von sozialen Merkmalen wie Beruf, Vermögen, Privilegien, Macht, Fähigkeiten etc. zugewiesen wird.

Ein hoher Status ist somit erstrebenswert, da er mit Annehmlichkeiten wie Vermögen, Privilegien und Macht einhergeht. Über Letztere verfügen TranslatorInnen nicht in hohem Maße, und obgleich sie sich aufgrund ihrer Kenntnisse in einer gewissen Machtposition befinden (da Auftraggeber die Translationsleistung kaum überprüfen können), ist diese Machtposition nicht so geartet, dass sie sich zu Gunsten der TranslatorInnen auswirkt (im Sinne eines höheren Status, umfangreicherer Privilegien oder eines höheren Einkommens). Kurz: Der berufliche Status von TranslatorInnen ist ausbaufähig.

In der Translationswissenschaft wird die Frage nach Identität und Status von TranslatorInnen erst seit kurzem behandelt (vgl. Sela-Sheffy/Shlesinger 2010:1). Dieses Thema kann einem relativ neuen Bereich der Translationswissenschaft zugeordnet werden, den „Translator Studies“ (im Kontrast zu „Translation Studies“) (vgl. Chesterman 2009:1). Chesterman spricht in diesem Zusammenhang von einer „sociology of translators“ (2009:4). Untersucht werden hier also soziologische Aspekte. Die Translator Studies sind somit ein Themengebiet, das Aspekte wie den Status von TranslatorInnen in unterschiedlichen Kulturen, Verdiensthöhe, Arbeitsbedingungen, den translatorischen Habitus und noch mehr umfasst, so auch die Frage danach, wie die genannten Faktoren die Arbeit und die Haltung von TranslatorInnen verändern (vgl. Chesterman 2009:4). Die Personen hinter Übersetzungen und Dolmetschungen scheinen also zunehmend von Interesse zu sein, nicht zuletzt, da ihr Einfluss auf wichtige Faktoren, wie

² Onlinequelle Universität Kassel, eingesehen am 28.04.2017

den Status der Berufsgruppe innerhalb der Gesellschaft, und in weiterer Folge die Verdiensthöhe, erkannt wurde.

In einem Report der EU-Kommission zum Thema Status von TranslatorInnen in der EU wird folgendermaßen definiert, was der Begriff „Status“ speziell für eine Berufsgruppe, in diesem Fall TranslatorInnen, bedeutet:

Status is understood as the presumed value of expert skills, rather than the skills themselves. An individual or group with high status is ideally attributed trustworthiness, prestige, authority, higher pay and a degree of professional exclusivity. However, when the signals of status are weak or confusing, those values are low, market disorder results, and good translators may leave the market. (Pym et al. 2012:3)

Status hängt somit nicht von den tatsächlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten einer Person oder Berufsgruppe ab, sondern wird vielmehr durch die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die mit der Person oder Berufsgruppe *assoziiert* werden, bestimmt. Die Folgen von hohem Status sind die Zuschreibung positiver Merkmale und, für die meisten bei der Berufswahl wohl noch interessanter, ein höherer Verdienst. Des Weiteren geht aus dem oben zitierten Absatz hervor, dass Status durch bestimmte Signale beeinflusst wird. Soll der berufliche Status erhöht werden, geht es folglich *nicht* vorrangig darum, die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verbessern, sondern darum, durch entsprechende Signale deren Wert deutlich zu machen und zu untermauern. Erfolg ist somit hauptsächlich davon abhängig, wie Wert kommuniziert wird.

Diese statusschaffenden Signale sind zum Beispiel die akademische Qualifikation, Zertifizierung oder Mitgliedschaft in einem Berufsverband einer Translatorin oder eines Translatoren. Speziell für translatorische Berufsgruppen sind diese Signale wichtig, da potenzielle KundInnen keine Möglichkeit haben, die Qualität der Leistung auf fachlicher Ebene zu überprüfen (vgl. Pym et al. 2012:9).

Pym et al. kommen jedoch zu der Feststellung, dass die eben genannten traditionellen Statussignale versagen, und, dass daher Zertifizierungssysteme zu stärken seien (2012:9), da TranslatorInnen nicht in der Lage seien, selbst einen hohen Status zu signalisieren; es bedürfe also einer anderen Autorität, die Status verleihen kann, so beispielsweise der Staat, ein Ausbildungsinstitut oder auch schlicht jahrelange Erfahrung auf dem Markt (vgl. Pym et al. 2012:13).

Der Report führt den schwachen Status von TranslatorInnen unter anderem auf die starke Fragmentierung des Marktes und die Existenz einer Vielzahl von mehr oder weniger vertrauenswürdigen Verbänden und Organisationen zurück (vgl. Pym et al. 2012:4ff). Es stellt sich jedoch die Frage, ob dies für den Blick der Öffentlichkeit tatsächlich einen Unterschied macht, da es ja sehr wohl bereits einige vertrauenswürdige und jahrzehntelang bestehende Organisationen und Verbände gibt, die für ihre respektiven Mitglieder das translatorische Statusproblem jedoch auch nicht aus der Welt geschafft zu haben scheinen. So berichtet Dorothea Beck, dass

für sie im Rahmen ihrer Arbeit der Eindruck entstand, dass unter Mitgliedern des BDÜ³, die sie für ihre Umfrage kontaktierte, häufig wenig Selbstbewusstsein gegenüber KundInnen herrschte (vgl. Beck 2007:89) und sie kam darüber hinaus zu folgender Schlussfolgerung:

Natürlich ist es richtig, sich weiterhin für den Schutz der Berufsbezeichnung einzusetzen und durch Information die Kunden über unsere Tätigkeit aufzuklären. Aber am wichtigsten erscheint mir, endlich selbst mit dem Image aufzutreten, das Dolmetscher sich wünschen. [...] Es reicht nicht, nur gute Leistung zu erbringen, der Dolmetscher muss sie auch als solche verkaufen, anstatt darauf zu warten, dass eines Tages die Einsicht schon von selbst kommen werde. Wer sich nicht damit abfinden will, nur über Image und Status seines Kunden definiert zu werden, der muss selbst die Initiative ergreifen und auf seine Eigenständigkeit aufmerksam machen. Das fängt damit an, sich durch professionelles Verhalten Respekt zu verschaffen und beispielsweise unangemessene Aufgaben abzulehnen. Warum sollten Leistung und Professionalität nicht anerkannt und respektiert werden? Das kann nur dann geschehen, wenn durch die Annahme, der Kunde habe sowieso eine schlechte Meinung von Dolmetschern, das Verhalten dementsprechend unterwürfig ausfällt und so von vornherein Zweifel an der Leistung aufkommen. Es liegt am Dolmetscher, das zu ändern. (Beck 2007:88f.)

Diese Stellungnahme spiegelt auch die Ausgangsannahme wider, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt. Wie bereits eingangs erklärt, vermute ich, dass sich ein defensives und auf Rechtfertigung ausgerichtetes Selbstverständnis, und in weiterer Folge entsprechendes Kommunikationsmuster, im translatorischen Kollektiv eingeschlichen haben, die es zu überwinden gilt, um Status und Ansehen der Berufsgruppe der TranslatorInnen aufzuwerten. Als wichtigsten Schritt zur Erreichung dieses Ziel sehe ich dabei, genau wie Frau Beck, die Veränderung der Kommunikation, die von TranslatorInnen nach außen (aber auch nach innen, d.h. einerseits im Sinne von inneren „Selbstgesprächen“ und in der Kommunikation mit Fachkollegen und -kolleginnen andererseits) betrieben wird.

Dies soll keineswegs bedeuten, dass die Stärkung anerkannter Professionalisierungssignale außer Acht gelassen werden kann. Es soll lediglich die Idee in den Raum gestellt werden, dass es notwendig ist, nicht nur auf institutioneller sondern auch auf individueller Ebene auf das Senden der richtigen Signale zu achten. TranslatorInnen sollten sich hinsichtlich der Bemühungen um besseren Status nicht nur auf die Arbeit von Berufsverbänden verlassen, sondern vielmehr auch ihre eigenen Kommunikationsmuster unter die Lupe nehmen und ihr berufliches Selbstverständnis hinterfragen.

³ Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (Bundesverband professioneller Dolmetscher und Übersetzer in Deutschland)

2.1.3 Prestige

Der Begriff „Prestige“ erscheint neben dem „Status“ ein wichtiges Element, um die berufliche Position von TranslatorInnen zu bestimmen. Im Soziologie-Lexikon ist Prestige folgendermaßen definiert:

Unter Prestige versteht man soziales Ansehen, Anerkennung bzw. Wertschätzung einer Person, einer Gruppe oder auch einer sozialen Position. [...] So hat auch die Berufsposition einer Person im allgemeinen den größten Einfluß auf das Ansehen, das ihr entgegen gebracht wird. (Soziologie-Lexikon 2000: 506)

Prestige ist somit die Wertschätzung und Anerkennung infolge eines hohen Status. Ist der Status hoch, genießt man hohes Prestige. Leidet die Berufsgruppe der TranslatorInnen unter zu niedrigem Status, so trifft dies auch auf das Prestige zu, das dieser Berufsgruppe zugeschrieben wird. Niedriges Prestige ist, wie aus der obigen Definition hervorgeht, mit geringem Ansehen und unzureichender Wertschätzung verbunden und wirkt sich dadurch auch auf die Zugehörigen einer Berufsgruppe auf persönlicher Ebene aus. Nicht nur ist dann das Kollektiv, die Berufsgruppe der TranslatorInnen, wenig angesehen, sondern auch angehörige Individuen erfahren durch ihre Zugehörigkeit einen Prestigeverlust in den Augen der Gesellschaft. Der Begriff „Prestige“ ist somit eng mit dem Statusbegriff verbunden und kann nahezu synonym verwendet werden.

2.1.4 Image

Wo von „Status“ und „Prestige“ gesprochen wird, fällt häufig auch der Begriff „Image“. Dieser wird im Soziologie-Lexikon folgendermaßen definiert:

[...] 1. Das Image umfasst alle Vorstellungen, Einstellungen, Emotionen (Vorurteile), die ein oder mehrere Individuen in bezug [sic!] auf irgendeinen Gegenstand entwickelt haben. Gegenstände können Personen, Verhalten, Einstellungen, Rollen, Objekte usw. sein. [...] 2. bei *E. Goffman* das Selbstbild (Autostereotyp), das ein Handelnder von sich hat und das von den Handlungspartnern anerkannt wird. (Soziologie-Lexikon 2000:283)

Das Image setzt sich somit aus der Gesamtheit der Assoziationen, die man in Bezug auf einen Gegenstand hat, zusammen. Es hat damit nicht direkt etwas mit dem Status zu tun. Personen oder Personengruppen können ein gutes Image haben ohne jedoch einen hohen Status zu genießen; denkbare Beispiele wären MitarbeiterInnen von wohltätigen Organisationen oder im Bereich der Sozialarbeit. Sie haben ein positives Image, das ihnen aufgrund ihrer helfenden Tätigkeit zugeschrieben wird, genießen jedoch keinen hohen beruflichen Status.

Das Image ist somit sicherlich eine Komponente des Status, da dieser durch ein negatives Image ungünstig beeinflusst werden würde, es steht als Begriff jedoch nicht im Zentrum der Betrachtungen dieser Arbeit.

Interessant ist dennoch vor allem der zweite Teil der oben zitierten Definition, nämlich, dass „Image“ auch im Sinne eines Selbstbildes verstanden werden kann, das sich wiederum auf das Gegenüber auswirkt. Dies bedeutet, dass das Image nicht als losgelöst vom Selbstbild betrachtet werden kann und, dass das Bild, das man von sich selbst hat, durchaus geeignet ist, auch das Außenbild zu prägen, das extern vorhanden ist, und von den „Handlungspartnern“ anerkannt wird.“

2.2 Translation und TranslatorInnen im Lauf der Geschichte

Nachdem im vorangehenden Unterkapitel geklärt wurde, wer TranslatorInnen sind, was unter „Status“, „Prestige“ und „Image“ zu verstehen ist, und skizziert wurde, dass TranslatorInnen über einen vergleichsweise niedrigen beruflichen Status verfügen, soll nun im folgenden Abschnitt ein Überblick über Translation im Laufe der Geschichte, mit besonderem Augenmerk auf die Rolle von TranslatorInnen im Wandel der Zeit, gegeben werden. Da der Anstoß für die vorliegende Masterarbeit das heutige Statusproblem von TranslatorInnen ist, soll der Frage nachgegangen werden, ob TranslatorInnen auch in der Vergangenheit schon unter einem niedrigen Status litten.

2.2.1 Antike

Das Dolmetschen und Übersetzen wird mitunter gerne als das „zweitälteste Gewerbe der Welt“ bezeichnet – mit gutem Grund, denn die Geschichte der Translation reicht weit zurück. Übersetzen existiert seit der Erfindung der Schrift und gilt als eine der ältesten Tätigkeiten der Menschheit. So wurden bei Ausgrabungen etwa 4.500 Jahre alte Tontafeln aus Mesopotamien gefunden, die bereits zwei- oder dreisprachige Wortlisten darstellten (vgl. Woodsworth 1999: 39). Das Dolmetschen lässt sich sogar noch weiter, nämlich bis ins 3. Jahrtausend v.Chr. zurückverfolgen (vgl. Salevsky/Müller 2015:1). Im alten Ägypten existierte in der Zeit um 2700-2200 v.Chr. der Stand der sogenannten „Dragomane“, die als AuslandsexpertInnen Reisen begleiteten (vgl. Gardiner 1915 in Salevsky/Müller 2015:1). Die Dragomane wurden zunächst unter Kriegsgefangenen oder SklavInnen rekrutiert (vgl. Hermann/Soden 1959:24 in Salevsky/Müller 2015:3), später kamen jedoch auch Söhne fremder Fürsten zum Einsatz und sogar Ägypter, die eigens in der griechischen Sprache geschult wurden, um anschließend als Dolmetscher zu fungieren (vgl. Salevsky/Müller 2015:3).

Auch in Babylon um etwa 2100 v. Chr. fand Sprachmittlertum statt, worauf sich aus dem Fund von Wortlisten schließen lässt (vgl. Salevsky/Müller 2015:3).

Im Europa der Antike spielten DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen vor allem bei den Römern eine große Rolle, einerseits in Verwaltungsangelegenheiten sowie als Handels- oder HeeresdolmetscherInnen (vgl. Salevsky/Müller 2015:4, Hermann 1956:40ff), andererseits in der Literatur, da viele griechische Werke in die lateinische Sprache übersetzt wurden (vgl. Woodsworth 1999:39).

Einer der bekanntesten Übersetzer überhaupt war Hieronymus (ca. 331 – ca. 420) (vgl. Woodsworth 1999:39) – er verfasste die lateinische Bibelversion „Vulgata“, dies jedoch erst später in seinem Leben. Nach seinem Studium in Rom schlug er eine Beamtenlaufbahn ein, gab diese jedoch nach einiger Zeit auf, reiste, widmete sich der christlichen Literatur und wurde schließlich Priester. Als er nach einiger Zeit nach Rom zurück kehrte, wurde er Sekretär, Dolmetscher und theologischer Berater für Papst Damasus I. Hieronymus hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits einen Namen als Philosoph und Gelehrter gemacht und der Papst beauftragte ihn mit der Übersetzung und Revision der Bibel. Obwohl seine Übersetzung nach Damasus' Tod durchaus umstritten war, wurde seine Bibelübersetzung jahrhundertlang von der römisch-katholischen Kirche verwendet (vgl. Woodsworth 1999:39f).

Für die ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen der Antike kann kein eindeutiger Status ermittelt werden. Teilweise waren sie, wie beschrieben, SklavInnen oder Kriegsgefangene, teilweise aber auch adeliger Herkunft oder anerkannte Dichter und Redner, wie etwa Cicero (vgl. Woodsworth 1999:39). Entsprechend unterschiedlich scheinen auch ihr Status und Ansehen gewesen zu sein. Waren die TranslatorInnen Teil des Beamtenapparates, des Adels oder sogar Vertraute eines Herrschers, genossen sie hohes Ansehen, Sonderrechte und diplomatische Immunität (vgl. Beck 2007:22), und waren beispielsweise in Ägypten als schreibkundige Beamte hoch geachtet (vgl. Gerst 1999 in Beck 2007:22). In Griechenland und Rom wurden TranslatorInnen auch aufgrund ihrer hohen Bildung und Beherrschung der Kunst der Rede bewundert (vgl. Gerst 1999 in Beck 2007:22) und bekannte Vertreter, wie Hieronymus, hatten sich schon lange vor ihrer Tätigkeit als TranslatorInnen einen Namen gemacht, und Ansehen erworben.

TranslatorInnen, die als DolmetscherInnen zwischen Herrschern und den „Barbaren“ vermittelten, waren weniger angesehen, einerseits aufgrund ihrer Herkunft und andererseits aufgrund der Tatsache, dass sie „Barbarensprachen“ beherrschten. Zu ihrem niedrigen Status trug auch der meist vertikale Kommunikationsverlauf zwischen Herrschern und Beherrschten bei (vgl. Beck 2007:22).

Ob TranslatorInnen einen hohen Status innehatten, scheint somit stark von ihrer Herkunft bzw. ihrem persönlichen, und durch andere Faktoren bedingten, Status abzuhängen, sowie auch von der jeweiligen Translationssituation. Als ÜbersetzerInnen geschätzter griechischer Literatur oder als hohe BeamtenInnen war das Ansehen, das ihnen entgegengebracht wurde weitaus höher denn als DolmetscherInnen für „Barbarensprachen“.

2.2.2 Mittelalter

Auch im Mittelalter gab es einige Zentren, in denen viel Translation, speziell Übersetzung, stattfand, so etwa Bagdad im 9. und 10. Jahrhundert, wo Gelehrte die wissenschaftlichen und philosophischen Werke der griechischen Antike ins Arabische übersetzten. Diese wurden später, im 12. Jahrhundert, in Toledo ins Lateinische übersetzt, in der sogenannten „Schule von Toledo“. Dabei standen die wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisse der griechischen und arabischen Welt besonders im Vordergrund (vgl. Woodsworth 1999:40).

Im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts erreichten manche (männlichen) Translatoren ein gewisses Maß an Macht und Ansehen, beispielsweise jüdische Ärzte (an Herrscherhöfen), die als Mediatoren zwischen Machthabern agierten, und gleichzeitig ihren ärztlichen Pflichten nachkamen (vgl. Woodsworth/Delisle 1995:151).

Die Einstellung zu DolmetscherInnen im Mittelalter war zwiegespalten zwischen Bewunderung für Sprachkenntnisse und hohen Bildungsstand der DolmetscherInnen einerseits und Misstrauen andererseits, da die Fremdsprachenkenntnis den Menschen auch unheimlich war (vgl. Glässer 1956:70). Trotzdem scheint ihr Status im Vergleich zur Antike ein insgesamt höherer gewesen zu sein:

Was zunächst überraschend erscheint, ist die unverkennbare Tatsache, daß offenbar in der Welt des Mittelalters der „Dolmetscher“ sich festumrissener gesellschaftlicher Stellung und, sozusagen, staatlicher Anerkennung erfreut. Zu den festen Einrichtungen der Höfe und Armeen scheint das Vorhandensein nicht etwa nur einzeln und gelegentlich, zufällig gewissermaßen, herangezogener Dolmetscher, sondern offizieller, und ganzer Stäbe von Dolmetschern, gehört zu haben. Der dem Dolmetscher gezollte Titel, *maistre latimier*, dürfte wohl bekunden, daß derjenige, dem dieser Titel gebührte, als Standesperson galt, mit der man die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsklasse verband. (Glässer 1956:69)

Translatoren hatten somit, zumindest im höfischen Kontext und Heeresbereich, einen durchaus anerkannten Status inne und genossen Ansehen als Berufsgruppe.

2.2.3 Renaissance und Reformation

In der Renaissance erlebte die Übersetzung einen Aufschwung, bedingt durch den Durst nach Wissen. Man interessierte sich für die Sprachen und Literatur der Klassik. Auch die Reformationsbewegung strebte die Rückbesinnung auf die ursprünglichen griechischen und hebräischen Bibeltexte an (vgl. Woodsworth 1999:41).

Der möglicherweise bekannteste Übersetzer der frühen Neuzeit ist Martin Luther (1483-1546) als Begründer der christlichen Reformation. Der Priester und Theologieprofessor

fertigte eine Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache an, mit dem Ziel, sie dem der lateinischen Sprache nicht kundigen Volk näherzubringen (vgl. Woodsworth 1999:41). Die sich daraus ergebende Spaltung der christlichen Kirche ist wohl bekannt.

In der Romantik waren es Schriftsteller wie Goethe und Schleiermacher, die fremdsprachige literarische Werke übersetzten, beispielsweise Plato, Diderot und Voltaire (vgl. Woodsworth 1999:42).

Auch in dieser Periode scheint es so, dass anerkannte TranslatorInnen sich ihren Namen auf anderem Wege als durch das Übersetzen oder Dolmetschen gemacht haben. Bekannte Vertreter waren selbst erfolgreiche Schriftsteller (z.B. Goethe) oder, wie Luther, bekannte Verfechter der Reformationsbewegung.

2.2.4 TranslatorInnen ab 1900

Ab 1900 begann sich in Europa wieder ein Aufschwung in der Nachfrage nach TranslatorInnen abzuzeichnen. Dabei konzentrierte man sich jedoch vorerst weniger auf europäische, sondern auf exotischere Sprachen, wie etwa Chinesisch. Bereits im 19. Jahrhundert unterhielten etwa deutsche Großbetriebe, wie Siemens, Geschäftsbeziehungen mit China. Interessant daran ist, dass die dabei eingesetzten TranslatorInnen über einen sehr hohen Status verfügten und aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und ihres Verhandlungsgeschicks hoch geschätzt wurden, während die eigentlichen Siemens-Vertreter nur in begleitender Funktion auf den Geschäftsreisen dabei waren (vgl. Wilss 1999:21).

Nach dem ersten Weltkrieg etablierte Englisch sich erstmals neben Französisch als gleichberechtigte Verhandlungssprache (vgl. Wills 1999:22), was dazu führte, dass Verhandlungen nicht mehr rein auf Französisch geführt wurden, sondern zwischen diesen beiden Sprachen gedolmetscht wurde (vgl. Feldweg 1996:8f). Es gab zu diesem Zeitpunkt noch keine formalisierte Ausbildung für TranslatorInnen (vgl. Wilss 1999:22) und DolmetscherInnen kamen aus anderen Disziplinen; unter ihnen waren HistorikerInnen, mehrsprachige DiplomatInnen, JournalistInnen, JuristInnen und andere (vgl. Feldweg 1996:9). Sie waren oft „eher zufällig anwesend, wenn gedolmetscht werden mußte, und sprangen ein, um Verständigung zu ermöglichen“ (Feldweg 1996: 9). Die frühen DolmetscherInnen waren also „Quereinsteiger“ (Feldweg 1996:10) und „sie waren, was berufssoziologisch von einiger Bedeutung ist, zuvor meist in anderen Berufen erfolgreich und anerkannt, [...] hatten anderswo bereits berufliche Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, Ansehen erworben und konnten sowohl ihre Berufs- und Lebenserfahrung als auch ihr Ansehen mit in den Dolmetscherberuf, dessen Professionalisierung in den Kinderschuhen steckte, hinübernehmen“ (Feldweg 1996:10). KonferenzdolmetscherInnen spielten nicht selten die Rolle von Stars, inklusive Starallüren (vgl. Feldweg 1996:11). Bezüglich des hohen Status, den KonferenzdolmetscherInnen damals genossen, konstatiert Feldweg:

Es waren aber gewiß nicht in erster Linie äußerliche Gründe (wie etwa relative Seltenheit), die den Status des KD in den ersten Jahrzehnten hauptsächlich bestimmten, sondern eben Erfahrung, Persönlichkeit, Können und natürliche Autorität. Als KD tätig waren durchwegs gebildete Männer [...]. (Feldweg 1996: 11)

Ende der 20er Jahre gab es erste spezifische Ausbildungsmöglichkeiten für TranslatorInnen (vgl. Wilss 1999:22f) und nach 1945 nahm der Umfang des Translationsmarktes enorm zu, beispielsweise auch durch große institutionalisierte Sprachmittlerdienste wie jener der EU (vgl. Wilss 1999:23).

Fest steht: Seit der Nachkriegszeit im 20. Jahrhundert sind TranslatorInnen so gefragt wie nie zuvor und Übersetzen und Dolmetschen entwickelten sich zu hochspezialisierten Tätigkeiten (vgl. Woodsworth 1999:42). Trotzdem lässt der Status dieser Berufsgruppe heute, wie bereits eingangs erwähnt, zu wünschen übrig und steht nicht in Relation zu den Anforderungen der translatorischen Tätigkeit.

David Katan kam im Rahmen seiner umfangreichen Untersuchung mit nahezu 1000 Teilnehmenden zum Selbstbild von TranslatorInnen zu der Erkenntnis, dass sowohl DolmetscherInnen als auch ÜbersetzerInnen aus Sicht ebenjener zu wenig soziale Anerkennung erfahren und unter einem zu niedrigen sozialen Berufsstatus leiden, wobei letzteres deutlich stärker auf ÜbersetzerInnen als auf DolmetscherInnen zutrifft (vgl. Katan 2011:65).

2.2.5 Frauen als Translatorinnen im Laufe der Geschichte

Die Berufsgruppen der ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen setzen sich heutzutage eindeutig mehrheitlich aus Frauen zusammen. In der Geschichte wurde der ÜbersetzerInnen- bzw. DolmetscherInnenberuf jedoch, wie auch alle anderen Berufe, nahezu ausschließlich von Männern ausgeübt (vgl. Walter 2002:17) bzw. wurde nahezu ausschließlich die translatorische Tätigkeit von Männern registriert und dokumentiert. Ausnahmen gab es dennoch.

Eine bekannte weibliche Translatorin war Doña Marina, eine Aztekin die als Dolmetscherin für Hernán Cortés dessen Kommunikation mit den Azteken ermöglichte. Von den Spaniern wurde sie geachtet (Beck 2007:24), jedoch gilt sie als Verräterin ihres Volkes, da sie durch ihre Dienste dessen Unterwerfung durch die Spanier herbeigeführt habe, und über das Dolmetschen hinaus auch als Beraterin und Geliebte von Cortés agierte (vgl. Woodsworth/Delisle 1995:148).

Um 1800 vollzogen sich im Bereich der Literatur, und auch hinsichtlich der Alphabetisierungsrate und Lesegewohnheiten unter der Bevölkerung, grundlegende Veränderungen, die zu einem steigenden Anteil von Unterhaltungsliteratur auf dem Markt führte, was vor allem auf einen steigenden Anteil des weiblichen Lesepublikums zurückgeführt werden kann (vgl. Walter 2002:18f). Bücher wurden zu einer weniger exklusiven Ware, die nicht länger nur Ge-

lehrten vorbehalten war, und auch Frauen konnten durch die gesteigerte Nachfrage als Autorinnen tätig werden (vgl. Walter 2002:20). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kristallisierte sich schließlich das Berufsbild des gewerbsmäßig tätigen Übersetzers bzw. der gewerbsmäßig tätigen Übersetzerin heraus (vgl. Walter 2002:20).

In Großbritannien (vgl. Agorni 2002:1) und Italien (vgl. Stacherl 2002:31), aber auch in Deutschland (vgl. Walter 2002:21), spielten Frauen als Übersetzerinnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine wichtige Rolle (vgl. Agorni 2002:1). „[...] Translation was one of the few genres open to women in the early modern period“, so Agorni (2002:45), und weiter:

In the eighteenth century, translation was a prestigious activity in Britain: this is confirmed by the fact that leading literary figures of the time, such as Pope and Johnson, devoted part of their time to this activity.[...] However, women did not derive much benefit from the newly enhanced status of translation: the prestigious versions from Latin and Greek belonged to a male-dominated area, as women did not usually have access to classical languages. In fact their efforts were confined to translation from contemporary European languages, especially French, German and Italian. (Agorni 2002:46)

Viele Übersetzerinnen dieser Zeit publizierten jedoch nicht unter ihrem vollen Namen, sondern „unter dem Namen eines männlichen Schriftstellers, anonym, unter Kürzel oder Pseudonym“ (Walter 2002:25), um die vorherrschenden Rollenzuweisungen nicht zu verletzen und sich Schwierigkeiten und Anfeindungen zu ersparen (vgl. Walter 2002:25). (Es wurden jedoch auch Werke männlicher Übersetzer oftmals anonym publiziert (vgl. Walter 2002:26).) Durch die Möglichkeit, von zuhause aus zu arbeiten, und anonym zu publizieren, war das Übersetzen einer der ersten Erwerbsberufe, der Frauen offen stand, da es zur Ausübung nicht erforderlich war, sich offen gegen das vorherrschende Rollenverständnis aufzulehnen (vgl. Walter 2002:27).

Es fällt jedoch auf, dass es Männer waren (auch hier wieder mit bereits vorhandenem hohen Status), deren Übersetzungen ihrerseits ein gewisses Ansehen genossen. Frauen, die übersetzten, mussten sich auf die weniger angesehenen Werke in zeitgenössischen europäischen Sprachen beschränken. Das Übersetzen bot ihnen zwar so ein Betätigungsfeld im literarischen Bereich, zu dem sie auf anderem Weg (etwa als Schriftstellerinnen) sonst noch keinen Zutritt gehabt hätten, Status und Prestige aufgrund ihrer Leistung blieb jedoch aus und den Männern vorbehalten. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob Männer, die „bloß“ übersetzten, einen höheren Status hatten als Frauen, denn die oben erwähnten Schriftsteller hatten sich bereits als solche einen Namen gemacht, sodass sich ihr bereits vorhandener Status auch auf ihre Tätigkeit als Übersetzer übertrug.

2.2.6 Fazit zum Status von TranslatorInnen in der Geschichte

Der Status von TranslatorInnen in der Geschichte ergibt zwar kein einheitliches Bild, grob lassen sich jedoch zwei Beobachtungen zusammenfassen:

- Erstens, dass der Status stark von den jeweiligen Einsatzumständen abhängig war, und beeinflusst wurde durch Faktoren wie das Ansehen der AuftraggeberInnen und das Ansehen der Sprache, in bzw. aus der übersetzt oder gedolmetscht wurde.
- Zweitens scheint jedoch auch das Auftreten der TranslatorInnen eine Rolle gespielt zu haben, wobei ältere, männliche Translatoren mit hoher Bildung klar im Vorteil schienen und mitunter einen außerordentlich hohen Status genossen.

Daraus lässt sich einerseits schließen, dass der Status, der TranslatorInnen beigemessen wird, stark durch externe Faktoren bestimmt wurde (und wird). Dennoch scheinen diese externen Faktoren nicht unüberbrückbar zu sein, sodass die Tätigkeit als TranslatorIn nicht zwangsläufig mit einer Statusabwertung einhergehen muss und ein hoher Status durch das richtige Auftreten und die richtige Positionierung erreicht werden kann.

Bevor in weiterer Folge auf ebendiese Frage der Positionierung näher eingegangen wird, soll zunächst den bedeutendsten externen Einflussfaktoren Beachtung geschenkt werden, um ein möglichst vollständiges Bild zu der Situation von TranslatorInnen hinsichtlich ihres beruflichen Status zu erhalten.

2.3 Status und Prestige von TranslatorInnen – gesellschaftliche Einflussfaktoren

Der Fokus dieser Masterarbeit soll, wie bereits erwähnt, auf der Frage liegen, wie TranslatorInnen selbst durch ihre Kommunikation zu ihrem mangelhaften beruflichen Status beitragen. Es ist jedoch gleichfalls wichtig, Faktoren außerhalb unseres Einflussbereiches im Auge zu behalten. Daher soll in diesem Abschnitt ein kurzer Überblick gegeben werden, welche gesellschaftlichen Faktoren das Image von TranslatorInnen beeinflussen bzw. schwächen.

2.3.1 Laienhafte Vorstellung von Translation seitens der AuftraggeberInnen

Faktor Nummer eins, der als Grund für die geringe Wertschätzung, die Translationsleistungen genießen, angeführt wird, ist die Unkenntnis potenzieller und tatsächlicher AuftraggeberInnen über die hohe Komplexität dieser Leistungen (vgl. Sobotka 2000:356f, Koller 2011⁸:19). Translation wird dabei als bloßer Umkodierungsprozess von einer Sprache in die andere verstanden; Sobotka (2000:357) spricht hier von einem „Transkodierungsparadigma“. Dabei werden außersprachliche Faktoren außer Acht gelassen, die jedoch im Sinne der Skopostheorie nach Katharina Reis und Hans Vermeer (sowie auch laut dem Konzept des translatorischen Handelns nach Holz-Mänttari (1984)) einen entscheidenden Einfluss auf das Gelingen von

Kommunikation anhand von Translation haben (vgl. Vermeer 1990). Aus diesem Grund wird „Transkodierung [...] abgelehnt“ (Vermeer 1990:19).

VertreterInnen dieser Sichtweise gehen davon aus, dass translatorische Leistungen mit mehr Wertschätzung gesehen werden und TranslatorInnen einen höheren Status genießen würden, wenn die Öffentlichkeit bzw. die AuftraggeberInnen besser darüber informiert wären, wie komplex und diffizil sich translatorische Tätigkeiten mitunter gestalten. An dieser Logik ist nichts auszusetzen, es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Forderung realistisch umsetzbar ist, da die meisten AuftraggeberInnen vermutlich wenig Interesse daran haben werden, über den Komplexitätsgrad der eingekauften Dienstleistung unterrichtet zu werden.

In diesem Sinne ist diese Thematik zwar als wirksamer Einflussfaktor zu werten, ist jedoch als Anhaltspunkt für Maßnahmen zur proaktiven Statusverbesserung wenig geeignet.

2.3.2 Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von TranslatorInnen

Ein viel diskutiertes Thema in der Translationswissenschaft ist jenes der Sichtbarkeit, bzw. vielmehr der viel beklagten Unsichtbarkeit von TranslatorInnen (vgl. Venuti 1995). TranslatorInnen können dabei einerseits im Text unsichtbar sein (im Sinne des von Venuti (1995) geprägten Begriffs des domestizierenden Übersetzens), andererseits jedoch auch als Personen, die wenig direkten Kontakt zu AuftraggeberInnen und RezipientInnen des Zieltextes haben (vgl. Liu 2013).

TranslatorInnen werden aber auch als unsichtbar bezeichnet, da LeserInnen sich auf Übersetzungen großteils so beziehen, als ob es sich um Originale handeln würde (vgl. Alvstad 2014:270). Kaum jemand interessiert sich dafür, wer den neuen Bestsellerroman aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hat. Wer die *Harry Potter* - Reihe auf Deutsch liest und nicht weiter darüber nachdenkt, geht meist davon aus, dass es trotz der Sprachbarriere die britische Autorin J.K.Rowling selbst ist, die aus dem vorliegenden Text in ihren eigenen Worten spricht. Dieser Annahme zugrunde liegt ebenfalls das bereits thematisierte laienhafte Verständnis von Translation als bloßes mechanisches Umkodieren eines Textes in eine andere Sprache und vor diesem Hintergrund ist es für die meisten LeserInnen auch nicht interessant, wer den Text, den sie konsumieren, übersetzt hat, da diese Vorstellung von Translation als mechanischer Tätigkeit zur Folge hat, dass bei der/dem jeweils verantwortlichen Translatoren bzw. Translatorin wenig Eigenleistung verortet wird. Nach diesem Verständnis ist Übersetzen nicht viel mehr als das Abschreiben eines vorliegenden Textes in eine andere Sprache.

Von der Problematik der Unsichtbarkeit sind nicht nur ÜbersetzerInnen betroffen. Auch KonferenzdolmetscherInnen arbeiten beispielsweise gut versteckt in ihren Kabinen, im Fernsehen begegnet uns oft eine gesichtslose Stimme aus dem Off, und Gerichts- oder Asyl-dolmetscherInnen sind in einem Bereich tätig, in den die Öffentlichkeit generell nicht viel Einblick hat.

Sowohl ÜbersetzerInnen als auch DolmetscherInnen sind in ihren Einsatzgebieten somit zwar unbedingt notwendig für erfolgreiche Verständigung, nehmen aber trotzdem in den allermeisten Fällen eine unscheinbare Randposition im Gesamtgeschehen ein (vgl. Kadrić/Kaindl 2016:2).

Dorothea Beck, die Image und Status von DolmetscherInnen untersuchte, kam zu dem Schluss, dass das Bild von Dolmetschern in der Öffentlichkeit nur verschwommen vorhanden ist (vgl. Beck 2007:76) und oft keine genaue Vorstellung davon besteht, was DolmetscherInnen eigentlich tun (vgl. Beck 2007:36). Es ist folglich jedoch auch nicht verwunderlich, dass das Wissen der Öffentlichkeit über translatorische Berufe mangelhaft ist, wenn sowohl die Tätigkeit selbst als auch mögliche Hinweise auf deren Resultate größtenteils unscheinbar oder gar im Verborgenen bleiben.

Dieser Aspekt der Unsichtbarkeit scheint sich jedoch im Wandel zu befinden. Vorangetrieben wird diese Entwicklung der Sichtbarmachung von Translation durch Social Media und die Beschäftigung mit Translation in konventionellen Medien (vgl. Cooke 2016:325). Cooke (2016:325) konstatiert:

Die ersehnte Sichtbarmachung von Translationsdienstleistungen (vgl. Venuti 1995) findet also statt. Die gewünschte Anerkennung und Prestigesteigerung lassen leider auf sich warten. Dies ist der Status Quo, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Die öffentliche Präsenz von Translation ist gegeben.

Das erwartete Ergebnis von Sichtbarkeit, nämlich gesteigerter Status, scheint somit nicht eingetreten zu sein. Liu (2013) kam im Rahmen ihrer Untersuchung der Sichtbarkeit chinesischer TranslatorInnen zu einem ähnlichen Ergebnis, nämlich, dass Sichtbarkeit im Sinne von direktem Kontakt mit Kunden und Endnutzern der Texte sich zwar vorteilhaft in Bezug auf sozialen Austausch und Lernerfahrungen auswirkte, jedoch nicht zu einer Steigerung von Prestige oder Einkommen führte.

So stellt sich die Frage, warum die lang ersehnte und nun endlich verstärkt eingetretene Sichtbarkeit nicht zum gewünschten Ergebnis, nämlich einem höheren Berufsstatus für TranslatorInnen, geführt hat. Eine detaillierte Untersuchung dieses Themas würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, weshalb diese Fragestellung vorerst offen bleibt. Fest steht damit jedoch, dass auch externe Faktoren nicht „allmächtig“ wirksam sind und auch das Eintreten erwünschter Umstände nicht automatisch zu einem besseren beruflichen Status führen muss.

2.3.3 Ungeschützte Berufsbezeichnung

Die Tätigkeit von TranslatorInnen ist in den allermeisten Ländern gesetzlich nicht geschützt. Das bedeutet, jeder und jede darf übersetzen und dolmetschen, auch zu Erwerbszwecken, ohne davor bestimmte Ausbildungs- oder Zertifizierungsnachweise erbringen zu müssen. Dieser Umstand wird häufig bemängelt, mit der Begründung, dass dadurch der Translationsmarkt für

Laien-TranslatorInnen sehr leicht zugänglich gemacht und somit das Bild vermittelt werde, für professionelle Translation sei keine spezielle Befähigung nötig.

Nach Pym et al. (2012:117) ist es jedoch gar nicht wünschenswert, den Zugang zum Translationsmarkt zu begrenzen, da Translation ganz natürlich stattfindet, wenn Menschen mehr als eine Sprache sprechen. Um professionelle TranslatorInnen von LaientranslatorInnen abzugrenzen, wird es stattdessen als wichtig angesehen, anderweitig starke Professionalisierungssignale zu senden (Ausbildung, Zertifizierung, Verbände), die potenziellen KundInnen den Unterschied zwischen qualifizierten und unqualifizierten TranslatorInnen deutlich machen und die Vertrauenswürdigkeit von qualifizierten TranslatorInnen steigern sollen (vgl. Pym et al. 2012:117f).

Der nicht vorhandene gesetzliche Schutz translatorischer Berufe spielt in Bezug auf den Status von TranslatorInnen sicherlich eine Rolle, da auch die Tatsache, dass eine Berufsbezeichnung geschützt ist, zu den oben erwähnten Professionalisierungssignalen zählt und somit zu einem höheren Berufsstatus beitragen kann (vgl. Pym et al. 2012). Der gesetzliche Schutz ist jedoch nur ein Signal unter vielen und auch in Bezug auf diesen Aspekt stellt sich die Frage, ob seine Umsetzung, also die Einführung eines umfassenden gesetzlichen Schutzes translatorischer Berufe, realistisch, machbar und überhaupt wünschenswert ist.

2.3.4 Feminisierung

Unter „Feminisierung“ der Arbeit versteht man die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, im Rahmen derer immer mehr Frauen erwerbstätig wurden. Andererseits wird mit Feminisierung auch die damit einhergehende Veränderung des Arbeitsmarktes bezeichnet, die für Männer stärkere Diskontinuität im Berufsleben bedeutet. So sind etwa auch Männer immer häufiger gezwungen, Arbeitsverhältnisse einzugehen, deren Bedingung bisher typisch für Frauendienstverhältnisse waren, wie etwa befristete Dienstverhältnisse oder Teilzeitarbeit (vgl. Scheele 2004:173f).

Über diese allgemeinen Entwicklungen hinaus lässt sich speziell in bestimmten Berufen ein besonders rasantes Ansteigen des Frauenanteils beobachten, wodurch diese Berufe, ehemals Männerdomänen, nun mehr weibliche als männliche VertreterInnen zählen. Dazu gehören beispielsweise die Humanmedizin (vgl. von Eiff 2014), der Lehrberuf (vgl. Basten 1997, Wolter & Denzler 2003), Journalismus und Politik (vgl. Lünenborg & Maier 2014), und Public Relations (vgl. Amer 2014:21).

Interessant für die vorliegende Arbeit ist dabei das Phänomen, dass Berufe mit sehr hohem Frauenanteil eine Abwertung in Bezug auf Prestige und Status erfahren, was auch mit niedrigerem Einkommen einhergeht. So kam Basten (1997:61) zu dem Schluss: „The lowering of social prestige and salaries is a characteristic phenomenon common to the occurrence of the feminisation of a profession“. Berufe erfahren also erst dann eine Abwertung, wenn

der Frauenanteil steigt, während wiederum Berufe, die mit steigendem Männeranteil einen Prozess der „Maskulinisierung“ durchlaufen, aufgewertet werden, was sich vor allem auch an Veränderungen des berufstypischen Gehalts beobachten lässt (vgl. Wetterer 2017:78f).

Ein weiterer Aspekt in der Frage, warum Frauen sich so oft in Berufen mit niedrigem Status wiederfinden, könnte auch die Beobachtung sein, dass sie häufig niedrigere Erwartungen haben, und sich daher mit weniger zufrieden geben (vgl. Fernández 2014:169).

Auch die translatorischen Berufe sind durch einen sehr hohen Frauenanteil geprägt, und es ist anzunehmen, dass diese Tatsache, wie in anderen Berufen, ebenfalls zu einer Abwertung des kollektiven beruflichen Status beiträgt.

2.3.5 Status in Abhängigkeit von AuftraggeberInnen

Wie bereits in Unterkapitel 3.2 zur Entwicklung des TranslatorInnenstatus im Laufe der Geschichte angesprochen, lässt sich beobachten, dass der Status mitunter sehr unterschiedlich ausfiel, je nachdem, welchen Status die jeweiligen AuftraggeberInnen hatten. TranslatorInnen erhielten somit Status und/oder Macht in der Vergangenheit meist nicht aufgrund ihrer Translationstätigkeit bzw. -leistung an sich. Status wurde entweder durch das Prestige ihrer AuftraggeberInnen auf sie übertragen, oder aber war unabhängig von der Translationstätigkeit aus anderen Gründen bereits vorhanden, z.B. weil die Person bereits in einer anderen Disziplin zu Ansehen gekommen war und die Translation eher als Zusatztätigkeit ausgeübt wurde (vgl. Woodsworth/Delisle 1995:151ff).

Diese „Auslagerung“ des Status und damit einhergehende Abhängigkeit von prestigeträchtigen Auftragssituationen stellt auch heute einen weiteren gesellschaftlichen Aspekt dar, der den Status translatorischer Berufe schwächt.

Im Rahmen ihrer Untersuchung zum Thema Fremdbild, Image und Status von DolmetscherInnen konnte Dorothea Beck (2007) feststellen, dass der Status von DolmetscherInnen meist von der jeweiligen Dolmetschsituation und dem spezifischen KundInnen abhängig ist:

Ausschlaggebend für den Status sind nicht vorrangig Kompetenz und Leistung des Dolmetschers oder die dem Beruf typischen Eigenschaften, sondern die jeweiligen Kunden, deren Status sich damit in gewissem Maße auf den Dolmetscher überträgt. [...] Ein Dolmetscher darf demnach dann mit Ansehen und Prestige rechnen, wenn seine Kunden darüber verfügen. (Beck 2007:78)

Der beschriebene Effekt bedingt, dass TranslatorInnen hinsichtlich ihres Status in einem hohen Maße abhängig von ihren AuftraggeberInnen sind. Problematisch an dem übertragenen Status ist offensichtlich, dass Situationen und Auftraggeber, die wenig Prestige haben, gleichzeitig auch eine Herabstufung der beauftragten TranslatorInnen bedingen, etwa im Bereich des Community Interpreting, obwohl gerade in diesen Bereichen aus sozialer Sicht, und im Sinne der

Gerechtigkeit, professionelle Translation besonders wichtig ist und TranslatorInnen eine hohe Verantwortung tragen (vgl. Kadrić 2009³:55ff, Pöllabauer 2005:15).

3 Positionierung, Selbstverständnis und Diskurs

Grundlage der Hypothese der vorliegenden Arbeit ist die Annahme, dass Positionierung, Selbstverständnis und Ausdrucksweise nicht nur das Ergebnis äußerer Einflussfaktoren und gesellschaftlicher Bedingungen sind, sondern ihrerseits ebenfalls einen Einfluss auf diese externen Gegebenheiten haben. Dieser Umstand bedeutet, dass wir nicht hilflose Opfer gesellschaftlicher Gegebenheiten und Normen sind, sondern es selbst in der Hand haben, diese, zumindest teilweise, in unserem Sinne zu beeinflussen und zu verändern.

Da die Hypothese der Arbeit ebenfalls auf meinem Eindruck basiert, dass Frauen sich auf eine spezielle Art und Weise positionieren und kommunizieren, soll im folgenden Kapitel auf die Themen Diskurs und dessen konstituierende Komponente allgemein, sowie auf das Thema der sogenannten „Frauensprache“ und den Aspekt des Selbstverständnisses und Selbstwerts, mit Fokus auf frauentypische Muster, eingegangen werden

3.1 Diskurs - Frauensprache – TranslatorInnensprache?

Unter dem Terminus „Diskurs“ ist nach Fairclough (1995:7) ein spezieller Blickwinkel auf Sprache als Element des sozialen Lebens zu verstehen: „[...] ‚discourse‘ is use of language seen as a form of social practice, and discourse analysis is analysis of how texts work within sociocultural practice“.

Sprache, und in weiterer Folge Texte, sind damit stets unter Berücksichtigung ihrer Einbettung in ihren sozialen Kontext zu sehen und zu verstehen. Im Zentrum des Interesses steht dabei, da TranslatorInnen großteils Frauen sind, die sogenannte „Frauensprache“, die ihrerseits als Diskurs bezeichnet werden kann und im Folgenden, ebenso wie Diskurs allgemein, näherer Betrachtung unterzogen werden soll.

3.1.1 Diskurs als Ausdruck von Sozialisierung und Ideologie

In diesem Abschnitt sollen in Vorbereitung auf den praktischen Teil der Arbeit die Themen Diskurs und Diskursanalyse näher betrachtet und eine theoretische Grundlage für die anschließend vorgestellte Analysemethode und Untersuchung ausgewählter Texte geschaffen werden. In Rahmen der Diskursanalyse wird der Zusammenhang zwischen sprachlichem Handeln bzw. Kommunikationsstil und gesellschaftlichen Strukturen untersucht und thematisiert. Wesentlich ist bei dieser Herangehensweise, dass der Sprachgebrauch, und nicht der systematische Aufbau einer Sprache, im Vordergrund steht:

The term 'discourse' is essentially linked to Applied Linguistics to refer to investigations of language in use, in contrast to the traditional structural linguistics which focused on language as a system. [...] In the wider sense, 'discourse' has been used as an umbrella term for both text and talk to signal commonalities beyond one individual text. (Schäffner 2013:47)

Sich Gedanken darüber zu machen, wie man spricht und schreibt (und warum), ist wichtig, auch hinsichtlich der Positionierung von Männern und Frauen in der Gesellschaft, wie Joan Swann es folgendermaßen auf den Punkt bringt:

The way people speak and write is important [...]. It affects how they are perceived and evaluated. It is through language, particularly spoken language, that relationships with others are negotiated. [...] To the extent that relationships between the sexes are unequal, spoken language use will contribute to this inequality. (Swann 1992:14f)

Durch unsere sprachlichen Handlungen, seien sie schriftlich oder mündlich, positionieren wir uns und definieren die Beziehung zu unserem Gegenüber (und auch uns selbst.) Zwar sind wir auf dem Weg zu einer fairen Gesellschaft, in der Mann und Frau gleichwertig sind und dieselben Möglichkeiten und Chancen haben, schon ein gutes Stück vorangekommen; von einer wahren Gleichstellung kann aber immer noch nicht die Rede sein, wie beispielsweise die nach wie vor bestehenden Unterschiede zwischen den Einkommen von Männern und Frauen, die nicht durch Parameter wie etwa Berufswahl, Anzahl der Arbeitsstunden/Woche, etc. erklärbar sind, zeigen (21,7% geringeres Einkommen für Frauen in Österreich im Jahr 2015 laut Statistik Austria⁴). Es ist anzunehmen, dass dieser Umstand sich durch Diskurs einerseits ausdrückt, und andererseits fortsetzt, und, dass Frauen frauentypischen Diskurs auch in den beruflichen Diskurs einbringen.

Laut Kress (1989²:6) haben Institutionen und soziale Gruppen (wie beispielsweise die Translationswissenschaft) bestimmte Werte, die durch Sprache systematisch artikuliert werden. Diskurs definiert er als diesen gruppenspezifischen Sprach-Modus:

Discourses are systematically-organised sets of statements which give expression to the meanings and values of an institution. Beyond that, they define, describe and delimit what is possible to say and not possible to say (and by extension - what is possible to do or not to do) with respect to the area of concern of that institution, whether marginally or centrally. A discourse provides a set of possible statements about a given area, and organises and gives structure to the manner in which a particular topic, object, process is to be talked about. In that it provides descriptions, rules, permissions and prohibitions of social and individual actions. (Kress 1989²:7)

Der spezifische Kommunikationsstil – oder Diskurs – bestimmt also, wie innerhalb einer Gruppe über bestimmte Themen gedacht wird. Darüber hinaus bestimmt der Diskurs einer Gruppe auch die Handlungen der Gruppenmitglieder. Wichtig ist es hier, festzuhalten, dass Diskurs nicht nur Ausdruck von Werten, Gefühlen und Einstellungen ist, sondern er auch dazu dient das „Selbst“, also die Identität von Personen zu konstruieren (vgl. Fairclough 1992:167f). Der eingebürgerte Diskurs der Translationswissenschaft als Institution bzw. Gruppe bestimmt somit das Denken der sich ihr angehörig fühlenden Personen und auf diesem Weg auch deren

⁴ Online Quelle: Eurostat, eingesehen am 05.06.2017.

Identitätsbildung. Ist der Kommunikationsstil in der Translationswissenschaft, in Bezug auf einzelne Themen, von defensiver Argumentation und Rechtfertigung geprägt, so übertragen sich diese zugrundeliegenden Qualitäten auf die Angehörigen der Gruppe, also Studierende, Lehrende, praktizierende TranslatorInnen – all jene, die mögliche EmpfängerInnen der Kommunikation sind.

Fairclough bezeichnet soziale Institutionen als „an apparatus of verbal interaction, or an 'order of discourse'“, was in weiterer Folge bedeutet, dass Institutionen zu verstehen sind als „a sort of 'speech community', with its own particular repertoire of speech events“ (Fairclough 1995:38). Er führt weiters aus:

Moreover, every such institutional frame includes formulations and symbolizations of a particular of ideological representations: particular ways of talking are based upon particular 'ways of seeing' (Fairclough 1995:38).

Unsere Sichtweise, also unser Blickwinkel auf die Realität, ist somit stark mit unserer Art zu kommunizieren verknüpft, und bedingt die Art und Weise, wie wir uns ausdrücken. Gleichermaßen wird unsere Sichtweise wiederum durch die Kommunikationsmuster beeinflusst, die in Gruppen, denen wir angehören, üblich und akzeptiert sind. Diesen Mustern zugrunde liegt die gruppenspezifische Ideologie, der Gruppenmitglieder unterworfen sind:

Institutions construct their ideological and discoursal subjects; they construct them in the sense that they impose ideological and discoursal constraints upon them as a condition for qualifying them to act as subjects. [...] in the process of acquiring the ways of talking which are normatively associated with a subject position, one necessarily acquires also its ways of seeing, or ideological norms. And just as one is typically unaware of one's ways of talking unless for some reason they are subjected to conscious scrutiny, so also is one typically unaware of what ways of seeing, what ideological representations, underlie one's talk. (Fairclough 1995:39f)

Ideologie bestimmt somit zwar unsere Sprachhandlungen, ist jedoch gleichzeitig in hohem Maße unbewusst, da ideologisch geprägte Sichtweisen und Repräsentationen „naturalisiert“, also als „Hausverstand“ deklariert und damit für Gruppenangehörige unsichtbar werden, und nicht mehr als Ideologie erkennbar sind (vgl. Fairclough 1995:42).

Diskurs ist jedoch nicht nur Spiegel innerer und äußerer Umstände, sowie Ideologien, sondern erschafft und perpetuiert diese auch:

Discourses do not just reflect or represent social entities and relations, they construct or 'constitute' them;[...]. (Fairclough 1992:3)

Diese Erkenntnis ist deshalb essenziell, da die weitere Schlussfolgerung lauten muss, dass sich soziokulturelle Gegebenheiten durch Änderungen in der Kommunikation, im Diskurs, ihrer-

seits verändern lassen. So stellt auch Fairclough (1995:13) fest: „[...] change in orders of discourse is itself part of sociocultural change.“ Vor diesem Hintergrund soll nun als nächstes das Thema „Frauensprache“ beleuchtet werden.

3.1.2 Frauensprache

Sprechen Frauen anders als Männer? Die Antwort auf diese Frage ist ganz klar „Ja“. Trömel-Plötz⁵ beobachtete, dass Frauen mehr Verniedlichungen benutzen (Diminutiva, Euphemismen und Liebkosungsformen, z.B. Kettchen, Täschen, Weinchen), sie benutzen zudem keine oder andere Vulgärausdrücke und haben in manchen Bereichen sogar einen anderen Wortschatz als Männer (z.B. verfügen die meisten Frauen über einen weit differenzierteren Wortschatz zur Unterscheidung verschiedener Farbabstufungen). Es handelt sich dabei jedoch nicht um rein oberflächliche und bedeutungslose Unterschiede. Die genannten Aspekte werden durch eine gemeinsame Funktion geeint: Sie alle dienen dazu, Aussagen zu verschönern und abzuschwächen, und die Kommunikation möglichst liebenswürdig zu gestalten (vgl. Trömel-Plötz 1978:246ff).

Beides - Äußerungen zu verschönern und abzuschwächen – haben die Wirkung in der Interaktion, daß ich mich als Kommunikationspartnerin weniger behaupte. (Trömel-Plötz 1978:248)

Setzt man also die oben genannten sprachlichen Mittel zur Verschönerung oder Abschwächung ein, bringt man sich dadurch auch in eine schwächere Position gegenüber seinen KommunikationspartnerInnen. Die getätigten Aussagen haben weniger Gewicht.

Die Abschwächung der Aussage erfolgt über unterschiedliche Abschwächungsstrategien, wie beispielsweise:

- Einschränkung ihrer Gültigkeit (das geschieht durch Elemente wie „scheinbar“, „vielleicht“, „ich glaube“, „ich denke“, „ich meine“ etc.)
- Infragestellung und „Zustimmungsgeheische“ („Ist es nicht so, dass...“, das einem Satz nachgestellte „oder?“, „Meinst du nicht auch, dass...“)
- Selbstabwertung, Entschuldigung, Einladung von Kritik („Das ist nur so eine Idee von mir“, „Ich weiß nicht, ob Sie damit etwas anfangen können...“, „Ich bin ja nur Hausfrau...“)
- Indirektheit und Mittelbarkeit:
Indirekte Aufforderungen („Willst du nicht...“)
Indirekte Behauptungen („Ist er nicht ein Idiot?“)

⁵ Senta Trömel-Plötz ist deutsche Sprachwissenschaftlerin und Mit-Begründerin der feministischen Linguistik in Deutschland.

Vermeidung von „ich“ („Man könnte sagen...“)
(vgl. Trömel-Plötz 1978:249f)

Trömel-Plötz interpretiert dieses Kommunikationsverhalten so, dass die Sprecherin sich „aus Unsicherheit heraus in der Interaktion schützt anstatt sich mit Selbstvertrauen ganz darauf einzulassen“ (Trömel-Plötz 1978:250f).

Auch die US-amerikanische Linguistin Robin Lakoff hat sich intensiv mit der unterschiedlichen Sprachverwendung von Männern und Frauen beschäftigt und kommt zu dem Schluss:

Men's language is the language of the powerful. It is meant to be direct, clear, succinct, as would be expected of those who need not fear giving offense, [...]. (Lakoff 1992:205)

Im Kontrast zu diesem in unserer westlichen Gesellschaft als „typisch männlich“ wahrgenommenen Sprachverhalten sieht Lakoff die „Frauensprache“. Auch sie zählt einige Charakteristika auf, die nach ihrer Beobachtung die „Frauensprache“ kennzeichnen, darunter folgende:

- Frauen benutzen öfter Diminutiva und Euphemismen als Männer.
 - Frauen gestalten ihre Kommunikation öfter so, dass sie sich dadurch schützen und absichern („hedging“).
 - Frauen intonieren ihre Sätze öfter als Fragen, was auf Unsicherheit oder das Bedürfnis nach Zustimmung schließen lässt. Sie legen sich ungern auf eine Meinung fest.
 - Frauen drücken sich höflicher und indirekter aus als Männer.
- (vgl. Lakoff 1992:204)

Wir sehen, dass die Beobachtungen von Trömel-Plötz und Lakoff weitgehend übereinstimmen. Beide identifizierten sprachliche Merkmale, deren Ursache und Begründung sie in der Unsicherheit und mangelndem Selbstvertrauen der Sprecherin sahen.

Lakoff weist darauf hin, dass diese Aspekte stärker auf Kommunikation im privaten Umfeld zutreffen und weniger auf Interaktionen im beruflichen Umfeld, wo Frauen sich stärker an die „männliche Kommunikationsweise“ anpassen (vgl. Lakoff 1992:204). Lakoff weist außerdem darauf hin, dass die sogenannte „Frauensprache“ im Prinzip die Sprache der Machtlosen ist (vgl. Lakoff 1992:206). Es geht also nicht um reine Stil-Unterschiede oder gar biologisch bedingte Merkmale, sondern darum, welche Funktion diese Unterschiede erfüllen, und was sie ausdrücken. So benutzen auch Männer „Frauensprache“, wenn sie sich in einer machtlosen Position wiederfinden, wie im Rahmen der Untersuchung von Zeugenaussagen vor Gericht beobachtet wurde (vgl. Holmes 1992³:317).

„Frauensprache“ wird von Frauen jedoch universeller und durchgängig eingesetzt, auch gegenüber jenen, über die die Sprecherin sehr wohl Macht hat (z.B. gegenüber Kindern) und

auch Frauen, „who have achieved power in business“ machen bis zu einem gewissen Grad Gebrauch von „Frauensprache“ (vgl. Lakoff 1992:206). Lakoff bezeichnet die „Frauensprache“ als einen symbolischen Ausdruck für die Machtlosigkeit der Frauen, die sich historisch eingebürgert hat und so in die Frauenidentität übergegangen ist, dass man schon bei kleinen Kindern unterschiedliche Sprechweisen beobachten kann (vgl. Lakoff 1992:206).

In ihrem Werk *An Introduction to Sociolinguistics* greift Janet Holmes die Lakoffschen Merkmale der Frauensprache ebenfalls auf. Auch sie betont, dass der Fokus nicht auf die einzelnen Merkmale an sich zu legen ist, sondern auf deren zugrundeliegende Funktion. Sie unterteilt die Charakteristika der „Frauensprache“ in zwei Funktionen, die sie mit *Hedging devices* und *Boosting devices* betitelt, also Mittel, die der Absicherung/Deckung (*hedging*) dienen und Mittel, die dazu dienen, eine Aussage zu verstärken (*boosting*). Zu den *Hedging devices* zählen *lexical hedges* (z.B. „...,weißt du?“, „irgendwie“, „naja“), *tag questions* (...oder?), *question intonation*, (Intonation einer Aussage als Frage) *superpolite forms* (betont höfliche Formen), *euphemisms* (Euphemismen). Zu den *Boosting devices* zählen *intensifiers* (z.B. statt „Das ist ein guter Film.“ sagt man: „Das ist ein wirklich guter Film.“) und *emphatic stress* (besondere Betonung einzelner Wörter, z.B. „Das ist ein *wirklich* guter Film!“) (vgl. Holmes 1992³:316).

Trotz der auf den ersten Blick unterschiedlichen Funktion drücken sowohl *Hedging devices* als auch *Boosting devices* mangelndes Selbstvertrauen aus. Laut Lakoff benutzen Frauen *Hedging devices*, um Unsicherheit auszudrücken, das mangelnde Selbstvertrauen wird somit explizit ausgedrückt. *Boosting devices* werden hingegen benutzt, weil Frauen denken, dass sie sonst nicht gehört werden oder ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt werden wird (vgl. Lakoff zit. nach Holmes 1992³:316f).

Swann macht dazu folgende Beobachtung:

In learning to speak in a 'feminine' way, girls take on board a whole set of [...] characteristics, many of which have become stereotypically associated with femininity. Girls and women may face a choice between, say, sounding competent and sounding feminine. (Swann 1992:23)

Wir sehen also, dass Frauen sich traditionell einen Kommunikationsstil angewöhnt haben, der sie (im Vergleich zu Männern und deren Kommunikationsstil) schwächt, bzw. Ausdruck ihrer historisch sehr lange bestehenden Machtlosigkeit ist. Sie legen Wert darauf, „schön“ und „gefällig“ zu kommunizieren, nicht zu viel Anstoß zu erregen und sich nicht klar zu einem Thema zu positionieren um sich nicht angreifbar zu machen. Dazu setzen sie verschiedene Strategien ein, die dazu dienen, ihre Aussagen abzuschwächen. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie lange Frauen in der Geschichte über keinerlei Mitbestimmungsrecht verfügten. In den meisten europäischen Staaten ist es noch keine 100 Jahre her, dass Frauen und Männer, zum Beispiel in Bezug auf das Wahlrecht, gleichgestellt wurden. Trotzdem

Frauen heutzutage in der westlichen Welt über sehr viel mehr Rechte und Möglichkeiten verfügen als noch im letzten Jahrhundert, haben wir offensichtlich doch noch nicht ganz den Kommunikationsstil der Unterdrückten abgelegt, obgleich wir uns damit schwächen und einen schnelleren Fortschritt hin zu tatsächlicher Gleichstellung verhindern.

Da es das Ziel dieser Arbeit ist, schwächende Kommunikationsmuster in translati-onswissenschaftlichen Publikationen zu identifizieren, stellt sich die Frage, inwiefern sol-che Muster in Fachpublikationen zum Tragen kommen und ob die ursprüngliche Annahme sich bewahrheitet. Vor allem ist zu bedenken, dass schwächende Kommunikationsmuster in wissenschaftlichen Publikationen auch von den Konventionen des wissenschaftlichen Diskurses überlagert werden und daher voraussichtlich in anderer Form in Erscheinung treten als die oben zitierten Charakteristika der „Frauensprache“, zum Beispiel, wie bereits erwähnt, in der Form eines defensiven Kommunikationsstils.

Im Duden ist das Adjektiv „defensiv“ wie folgt definiert:

der Verteidigung dienend
auf Sicherung oder Sicherheit bedacht
(Sport) im Spiel die Abwehr, Verteidigung bevorzugend; aus einer verstärkten Abwehr heraus operierend
(<http://www.duden.de/rechtschreibung/defensiv>)

Wie bei Lakoff, Trömel-Plötz und Holmes besprochen, ist für die Merkmale der „Frauensprache“ charakteristisch, dass sie in ihrer Funktion dazu dienen, die Sprecherin in Interaktionen zu schützen und abzusichern. Ein defensiver Kommunikationsstil in der Translationswissen-schaft kann daher als Teil des Phänomens „Frauensprache“ gesehen werden, da er auf ein Ge-fühl des „Schwach-Seins“/der Machtlosigkeit der Autorin/Sprecherin schließen lässt.

3.1.3 Opfer oder Täterinnen?

Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang auch die „Opfer/TäterInnen-Debatte“ bzw. die Debatte um „Dominanztheorie“ vs. „Defizittheorie“ (vgl. Horn/Klima 1997:69). In dieser geht es um die Frage, ob Frauen relativ machtlose Opfer der vorherrschenden gesellschaftli-chen Strukturen sind, die auch durch Änderung des eigenen Verhaltens nicht wesentlich etwas an ihrer gesellschaftlich schwächeren Position ändern können, oder, ob sie sehr wohl durch Verhaltensänderungen, insbesondere veränderte Kommunikation, einen anderen Status errei-chen können (vgl. Horn/Klima 1997:69f). Während AnhängerInnen der Defizittheorie der An-sicht sind, Frauen müssten bloß die Verhaltensweisen erlernen, die auch Männern zum Erfolg verhelfen, vertreten BefürworterInnen der Dominanztheorie die Position, dass das Gelingen einer Sprechhaltung immer von den Angesprochenen abhängt und deren Bereitschaft, sich auf ein symmetrisches Gespräch einzulassen (vgl. Horn/Klima 1997:70). Für die Richtigkeit der

Dominanztheorie spricht beispielsweise, dass „dasselbe Verhalten bei Frauen und Männern unterschiedlich bewertet [wird], wir sprechen so von „karrieresüchtigen Frauen“, aber durchaus von „dynamischen Männern“ (Lalouschek/Wodak 1997:90). Während Männer „einfach akzeptiert werden“ (Lalouschek/Wodak 1997:91), werden Frauen „zunächst angeschaut“ und „nach ihrem Aussehen und nicht nach ihrem Können eingeschätzt, sie müssen mit viel größerem Energieaufwand ihre Autorität erst herstellen“ (Lalouschek/Wodak 1997:91). Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung (Defizittheorie oder Dominanztheorie: Welche trifft zu?) untersuchten Horn und Klima frauenspezifische Weiterbildungsprogramme, die sich speziell mit Rhetorik und Kommunikation für Frauen befassten. Anhand der Ergebnisse dieser Untersuchung konnte die Frage, ob eher die Defizittheorie oder die Dominanztheorie zutreffend sei, nicht eindeutig beantwortet werden, vielmehr gab es Hinweise in beide Richtungen (vgl. Horn/Klima 1997:83). Eine Schlussfolgerung konnte jedoch sehr eindeutig gezogen werden:

Frauen wollen subjektiv erlebte Benachteiligungen und Unterlegenheit in Gesprächen zwar verändern, dabei aber nicht allzu viel „anrühren“. Sie wollen weder an ihrer eigenen Einstellung gegenüber anderen Frauen noch in ihrem eigenen Verhalten, besonders gegenüber Männern, viel verändern, schon gar nicht, wenn damit die Gefahr der Verweigerung der Anerkennung verbunden ist. (Horn/Klima 1997:85)

Diese Beobachtung mag bereits 20 Jahre alt sein, hat nach meiner Beobachtung jedoch immer noch Gültigkeit, wenn auch in leicht abgeschwächter Form. Es geht damit ganz klar nicht darum, „Kommunikationsschwächen“ kosmetisch durch Kurse oder Trainings zu „behandeln“. Das Ziel muss vielmehr sein, den Bewusstseinswandel unter Frauen voranzutreiben. Wir müssen uns frei machen von der Sucht nach Anerkennung und Bestätigung und der Angst vor dem „Anecken“. Eine bewusste Auseinandersetzung damit, wie wir uns durch Kommunikation positionieren, ist dafür ein guter Ausgangspunkt, der die Basis für weitere Veränderung bildet. „Je mehr die Sprache bewußt wird, je bewußter und je differenzierter Sprache im Hinblick auf überkommene Klischees und Rollenbilder verwendet wird, desto eher werden alte und starre gesellschaftliche Strukturen in den Köpfen von Männern und Frauen ins Wanken gebracht“ (Lalouschek/Wodak 1997:101).

Zusammenfassend ist also zu sagen, dass sowohl die Defizittheorie als auch die Dominanztheorie ihre Berechtigung haben. Da es aber bekanntlich nicht möglich ist, einen anderen Menschen als sich selbst zu ändern, liegt es nahe, sich trotz einer sicherlich immer noch bestehenden Berechtigung der Dominanztheorie, auf die Schritte zu konzentrieren, die man als Frau selbst aktiv setzen kann und dies bedeutet in erster Linie eine bewusste Auseinandersetzung mit eigenen Denkmustern, eigenen Einstellungen und der daraus resultierenden Kommunikation.

3.2 Frauen und Selbstwert

Da die „Frauensprache“, wie im vorangehenden Abschnitt besprochen, auf Unsicherheit und mangelndes Selbstvertrauen hinweist, soll in diesem Abschnitt das Thema Selbstwert behandelt werden. In Abschnitt 3.1 wurde festgestellt, dass Sprache unser Bild der Realität formt und unser Bild der Realität wiederum die Sprache. Nicht umsonst wird in öffentlichen Texten gender-neutral formuliert oder zum Beispiel der Text der österreichischen Bundeshymne geändert, um Frauen explizit zu inkludieren. Sprache formt uns, wie bereits im Abschnitt über Diskurs (3.1.1) thematisiert wurde, und zeigt auf der anderen Seite auch, wer wir sind (oder denken, zu sein).

Meine Hypothese ist, wie gesagt, dass TranslatorInnen einen Kommunikationsstil pflegen, der für ihren beruflichen Erfolg und Status in der Gesellschaft destruktiv ist. Ich gehe davon aus, dass die Ursache für diesen Kommunikationsstil in unserem Selbstbild bzw. Selbstverständnis begründet und gewissermaßen Ausdruck und gleichzeitig auch Mitverursacher desselben ist.

In ihrer Masterarbeit untersuchte Christina Jachs den Selbstwert von Jugendlichen. Dabei wurde die Selbstwerteinschätzung unterteilt in verschiedene Kategorien gemessen (emotionale Selbstwerteinschätzung, Soziale Selbstwerteinschätzung – Sicherheit im Kontakt, Soziale Selbstwerteinschätzung – Umgang mit Kritik, leistungsbezogene Selbstwerteinschätzung, Selbstwerteinschätzung physische Attraktivität, Selbstwerteinschätzung Sportlichkeit, Allgemeine Selbstwerteinschätzung, Körperbezogene Selbstwerteinschätzung, Gesamtselbstwert). In allen Kategorien (mit Ausnahme der Kategorie „Emotionale Selbstwerteinschätzung – Sicherheit im Kontakt“) erreichten die weiblichen Befragten deutlich niedrigere Werte als die männlichen Teilnehmer. Auch in dieser Ausnahme-Kategorie erreichten sie einen nur minimal höheren Mittelwert als die männlichen Teilnehmer (vgl. Jachs 2010:141).

Eine Befragung nach dem gleichen Schema führte auch Vorhauer im Rahmen ihrer Masterarbeit durch, mit dem Unterschied, dass nicht Jugendliche sondern Studierende untersucht wurden. Sie kam zu dem Ergebnis, dass sich männliche Studierende über alle Subskalen hinweg höhere Werte zuschrieben als weibliche Studierende, auch hier wieder mit Ausnahme der Subskala „Soziale Selbstwerteinschätzung – Sicherheit im Kontakt“, bei der kein signifikanter Geschlechterunterschied festgestellt werden konnte (vgl. Vorhauer 2011:92).

Da der Großteil der TranslatorInnen Frauen sind, liegt die Vermutung nahe, dass ihr kollektiv niedrigerer Selbstwert sich auch im kollektiven Kommunikationsstil bemerkbar macht. Auch das Phänomen „schwächende Frauensprache“ macht vor diesem Hintergrund Sinn. Aus diesem Grund soll in diesem Abschnitt näher auf die Themen Selbstwert, Selbstbewusstsein, Selbst-Konzept eingegangen werden.

3.2.1 Das Selbstkonzept

Unter dem Begriff „Selbstkonzept“ ist die Beziehung eines Individuums zur eigenen Person zu verstehen (vgl. Mummendey 2000:21). Dies umfasst die Einstellung zu sich selbst, die Bewertung seiner selbst in Bezug auf unterschiedliche Bereiche, und die Rolle, die man im jeweiligen Bereich einnimmt (vgl. Mummendey 2000:21ff). So sind auch unterschiedliche Selbstkonzepte zu unterscheiden, beispielsweise ein Selbstkonzept für den beruflichen Bereich (vgl. Mummendey 2000:24). Individuen erlernen Selbstkonzepte in ihrer Auseinandersetzung mit ihrer sozialen Umgebung, was bedeutet, dass sich diese im Lauf des Lebens auch verändern können (vgl. Mummendey 2000:29). Individuen lernen, sich Merkmale zuzuschreiben, „von denen sie erwarten, daß sie ihnen auch von ihren Interaktionspartnern zugeschrieben werden“ (Mummendey 2000:30) und das Selbstkonzept wird zudem der jeweiligen (Berufs)-Umgebung angepasst (vgl. Mummendey 2000:33f.).

Es ist also davon auszugehen, dass auch im Bereich der Translationswissenschaft, der ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen gewisse kollektive Selbstkonzepte bestehen, die bedingen, wie TranslatorInnen sich auf sich selbst beziehen. In dieses kollektive Selbstkonzept fließen auch die kollektiven Erwartungen bezüglich des Fremdbildes ein. Demnach hat es eine ungünstige Wirkung auf unser Selbstkonzept, wenn wir denken, dass unser Umfeld negativ bzw. wenig wertschätzend über uns denkt. Die bereits im Studium aufgebaute Erwartungshaltung, dass zukünftige AuftraggeberInnen Wert und Komplexität translatorischer Leistungen nicht zu schätzen wissen werden, dass translatorische Arbeit tendenziell zu schlecht vergütet wird, dass man als TranslatorIn in seiner Leistung generell nicht oder zu wenig gesehen wird, ist einem selbstbewussten Selbstkonzept und Selbstverständnis sicherlich nicht zuträglich, weshalb in weiterer Folge auch das Thema Selbstwert etwas näher betrachtet werden soll.

3.2.2 Selbstwert

Unter dem Begriff Selbstwert bzw. Selbstwertgefühl versteht man „den evaluativen, also bewertenden Aspekt des Selbstkonzepts“ (Mummendey 2000:39). Individuen scheinen grundsätzlich nach einem positiven Selbstbild, und damit einem guten Selbstwertgefühl, zu streben, und Informationen dahingehend selektiv wahrzunehmen; sie bewerten also Informationen höher, die für sie selbst eine positive Bedeutung haben (vgl. Mummendey 2000:36). Dies trifft jedoch nicht auf Personen mit niedrigem Selbstwertgefühl zu. Sie wollen ebenfalls Informationen aufnehmen, die mit ihren Annahmen konsistent sind, in diesem Fall konsistent mit ihrer eher negativen Einstellung zu sich selbst (vgl. Mummendey 2000:37). Interessant ist in diesem Zusammenhang das Phänomen, dass der kollektive Selbstwert von Gruppen so verwaltet wird, dass Gruppen mit kollektiv hohem Selbstwert diesen weiter erhöhen, indem sie versuchen, eine Aufwertung der Gruppe, der sie zugehörig sind, zu erreichen, während Mitglieder von Grup-

pen, die durch ein kollektiv eher niedriges Selbstwertgefühl geprägt sind, eher versuchen, andere Gruppen, zu denen sie nicht gehören, abzuwerten (vgl. Mummendey 2000:39). Es lässt sich zudem beobachten, dass „Individuen Positives und Günstiges wie zum Beispiel Erfolge eher der eigenen Person zu[schreiben] (*internale Attribution*), während sie Nachteiliges oder Mißerfolge bevorzugt durch äußere Umstände erklären (*externale Attribution*)“ (Mummendey 2000:44). Dieses Vorgehen dient dem Schutz des Selbstwertgefühls (vgl. Mummendey 2000:44). Vor diesem Hintergrund ist der starke Fokus in der Translationswissenschaft auf „das Unverständnis der Laien bezüglich der Komplexität translatorischer Tätigkeiten“ nicht verwunderlich und es liegt die Interpretation nahe, dass auf diese Weise der kollektive Selbstwert geschützt werden soll, weil der berufliche Erfolg von TranslatorInnen leider zu wünschen übrig lässt. So nachvollziehbar diese Tendenz auch sein mag, ist es jedoch fraglich, ob dieses Vorgehen sinnvoll ist, wenn man sich eigentlich größeren Erfolg wünscht. Das Selbstwertgefühl mag in dem Moment, in dem Misserfolg als durch eine externe Macht verschuldet angesehen wird, vor Verschlechterung geschützt sein, jedoch berauben wir uns durch diese Sichtweise auch unserer Handlungsfähigkeit. Denn: Ist jemand anderer schuld, müssen wir nicht (oder zumindest weniger intensiv) darüber nachdenken, was wir selbst anders machen müssen, um künftig erfolgreich zu sein.

Wir machen uns durch diese Einstellung zu Opfern einer negativen „self-fulfilling prophecy“ – wir erwarten, dass unsere Umwelt uns den gewünschten Erfolg verweigert und verhalten uns anschließend (unbewusst) dahingehend, dass dieses vorhergesagte Ergebnis auch eintritt und fortbesteht:

In many situations, people use their preconceived beliefs to guide their behavior. These behaviors may in turn influence others to act in ways that confirm the initial beliefs. This phenomenon, in which belief creates reality, is known by several names such as self-fulfilling prophecy, expectancy confirmation, and behavioral confirmation. [...] People who expect something bad to happen may not only make it more likely to happen, but may also do something else that is unpleasant to themselves, or they may choose to suffer. (Curtis 2012²: 308)

Vor diesem Hintergrund sollte auch in der Translationswissenschaft großes Augenmerk darauf gelegt werden, die eigenen Vorannahmen und unbewusst gelebten Ideologien aufzudecken und kritisch zu hinterfragen, denn:

Die Handlungen einer Person werden [...] nicht nur durch die Konsequenzen gesteuert, die das eigene Verhalten erfährt, sondern maßgeblich auch durch die Überzeugungen, die das Individuum bezüglich der Effektivität seiner Handlungen ausbildet (Selbst-Wirksamkeits-Erwartung). (Mummendey 2000:51)

Solange wir also der Überzeugung sind, dass es die Laien, die AuftraggeberInnen, die Gesellschaft sind, die Schuld haben am mangelhaften Prestige translatorischer Berufe, handeln wir entsprechend dieser Annahme. Da andere „schuld“ sind, ist unser Handlungsspielraum sehr begrenzt. Unsere Selbstwirksamkeitserwartung wird somit eher nicht geeignet sein, uns dazu

zu motivieren, unser eigenes Verhalten in Frage zu stellen und beispielsweise nach erfolgversprechenderen Kommunikationsmustern zu suchen.

Um das Image des translatorischen Berufsstandes zu verbessern, wird gefordert, dass TranslatorInnen selbstbewusst auftreten mögen, die Qualität ihrer Translate an erste Stelle zu stehen habe und der eigene Wert erkannt werden müsse (vgl. Lanzendorfer 2014:71f). Dieser Gedanke geht aber noch nicht weit genug. TranslatorInnen dürfen nicht in dem Stadium „stecken bleiben“ in dem sich alles um die Wahrnehmung des eigenen Werts dreht. Dieser sollte vielmehr die Basis bilden für erfolgversprechende Kommunikation. Der nächste Schritt in der Entwicklung beruflichen Selbstbewusstseins muss in Richtung Marketing gehen und danach fragen, was KundInnen brauchen oder sich insgeheim wünschen und wie man ihnen dies verkaufen kann, der Bedarf für das Produkt, das wir anbieten wollen, muss geweckt werden (vgl. Cooke 2016:324). Lanzendorfer kommt in ihrer Masterarbeit zu dem Schluss, dass für UnternehmerInnen, wie freiberufliche TranslatorInnen es sind, nicht die Art und Qualität der Leistung am meisten ausschlaggebend für den Erfolg ist, sondern die „Verpackung“ (vgl. Lanzendorfer 2014:76). „Als EPU [Ein-Personen-Unternehmen] sind professionelles Auftreten und kompromisslose Kundenorientierung entscheidend“ (Lanzendorfer 2014:76). Es geht somit um gekonnte Selbstdarstellung, bzw. Darstellung der eigenen Dienstleistung. Die Grundvoraussetzung dafür ist adäquates Selbstwertgefühl, da eine Darstellung, von welcher die Darstellerin bzw. der Darsteller selbst nicht überzeugt ist, vom „Publikum“ schnell als Täuschung entlarvt wird (vgl. Goffman 1997⁶).

3.2.3 Selbstdarstellung

E. Goffman (1997⁶:7) geht davon aus, dass es im Interesse des Einzelnen liegt, „das Verhalten der anderen, insbesondere ihr Verhalten ihm gegenüber, zu kontrollieren.“ Dies funktioniert folgendermaßen:

Diese Kontrolle wird weitgehend dadurch bewirkt, daß er die Deutung der Situation beeinflusst, und zwar kann er das dadurch, daß er sich in einer Art und Weise ausdrückt, die bei den anderen einen Eindruck hervorruft, der sie veranlaßt, freiwillig mit seinen Plänen übereinzustimmen. (Goffman 1997⁶:7f)

Über die Selbstdarstellung haben wir also Einfluss auf die Gesamtsituation und auf das Verhalten unseres Gegenübers.

Da sie [die anderen] wissen, daß sich der Einzelne wahrscheinlich in einem für ihn günstigen Licht darstellen wird, können sie an ihrer Beobachtung zwei Aspekte unterscheiden: einen Aspekt, den der Einzelne verhältnismäßig leicht und seinem Willen entsprechend manipulieren kann – dieser Teil besteht im wesentlichen aus seinen verbalen Äußerungen -, und einen, über den er nur wenig Macht und Kontrolle zu haben scheint, weil er sich hauptsächlich aus dem, was der Einzelne ausstrahlt, ableitet. (Goffman 1997⁶:10)

Selbstdarstellung setzt sich somit aus zwei Hauptkomponenten zusammen: Aus einem oberflächlich leichter manipulierbaren Teil (den verbalen Äußerungen) und einem Teil, der nicht so leicht manipulierbar und eher vage ist, nämlich der Ausstrahlung. Während beide Aspekte eine Rolle spielen, so fällt doch die Ausstrahlung schwerer ins Gewicht, da das Gegenüber diesen als „echteren“ Teil erkennt, der weniger leicht zu verfälschen ist, und ihm daher auch mehr Glauben schenkt. Echter, und nicht nur vorgetäuschter, Selbstwert ist daher von hoher Bedeutung. Wird er von schwächenden Ideologien untergraben, fehlt eine wichtige Komponente für den erfolgreichen Auftritt nach außen.

Goffman spricht im Zusammenhang mit der Selbstdarstellung von „Darstellung“ im Sinne des „Gesamtverhaltens des Einzelnen, das er in Gegenwart einer bestimmten Gruppe von Zuschauern zeigt und das Einfluß auf diese Zuschauer hat“ (Goffman 1997⁶:23). Des Weiteren thematisiert er auch die „Fassade“ als wichtiges Element der Darstellung und meint damit „das standardisierte Ausdrucksrepertoire, das der Einzelne im Verlauf seiner Vorstellung bewußt oder unbewußt anwendet“ (Goffman 1997⁶:23). Unter den Überbegriff Fassade fallen dabei das „Bühnenbild“ (Dekoration, Möbel, generell: die Kulisse des Handelns), aber auch die „persönliche Fassade“ (Erscheinung und Verhalten) (vgl. Goffman 1997⁶:23ff).

Neben der Tatsache, daß für verschiedene Rollen die gleiche Fassade verwendet werden kann, muß angemerkt werden, daß eine vorgegebene soziale Fassade dazu geeignet sein kann, auf der Grundlage der abstrakten stereotypen Erwartungen, die sie erweckt, institutionalisiert zu werden, womit sie eine Bedeutung und eine Stabilität annimmt, die unabhängig von den spezifischen Aufgaben ist, die zu einem gewissen Zeitpunkt in ihrem Namen erfüllt werden. Die Fassade wird zu einer „kollektiven Darstellung“ und zum Selbstzweck. (Goffman 1997⁶:28)

Neben dem kollektiv aufgebauten (oder untergrabenen) translatorischen Selbstwert macht es daher auch Sinn, zu hinterfragen, wie die kollektive translatorische Fassade aussieht, also welche Darstellung nach außen getragen und vermarktet wird.

3.2.4 Selbstvermarktung

Bevor der translationswissenschaftliche Diskurs näher untersucht wird, um potenziell darin enthaltene schwächende Einstellungen (bzw. „Ausstrahlung“⁶) zu identifizieren, soll im folgenden Unterkapitel das Thema Selbstvermarktung, also die „Fassade“⁷ der TranslatorInnen betrachtet werden, da es wichtig ist, dass beide Komponenten aufeinander abgestimmt sind:

⁶ vgl. 4.2.3

⁷ vgl. 4.2.3

Ein Mensch wird als authentisch wahrgenommen, wenn seine Aussagen mit seinem Handeln, seinen Taten und seiner Werthaltung übereinstimmen. Dazu zählt aber auch das Outfit. Erst wenn alles zusammenpasst, empfinden wir jemanden als echt. Im Selbstmarketing geht es darum, alle Facetten eines Menschen so zu unterstreichen, dass das Persönlichkeitsprofil passt. Dabei muss man behutsam vorgehen, darf nicht übertreiben oder Unwahrheiten verbreiten. [...] Es geht um Impression-Management, um gezielte Ein-druckssteuerung. (Nessmann 2009)

Der Webauftritt eines Unternehmens ist „heute nahezu unumgänglich, um erfolgreich zu sein. Dies gilt besonders für freiberufliche ÜbersetzerInnen, deren beruflicher Alltag hauptsächlich online stattfindet.“ (Lanzendorfer 2014:81) Umso überraschender ist es deshalb, dass nur die wenigsten ÜbersetzerInnen, die beim österreichischen Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen UNIVERSITAS eingetragen sind⁸, sich um einen eigenen, geschweige denn professionell designten, Web-Auftritt bemühen. Vor dem Hintergrund eines angenommenen sub-optimalen und tendenziell unsicheren translatorischen beruflichen Selbstverständnisses ist dieser Umstand wiederum nicht mehr ganz so überraschend und das Impression-Management der TranslatorInnen ist in dieser Hinsicht sicherlich noch ausbaufähig.

Golms (2014²:10) konstatiert: „Viele [selbstständige DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen] sind in ihrem Beruf „top“, aber wenn es um die Kundengewinnung geht, sind sie ratlos.“ Als FreiberuflerIn, (aber ebenso auch als Angestellte(r), ist es ein Fehler, zu denken, gute Leistung alleine spreche schon für sich, denn es liegt in der Verantwortung jedes Einzelnen, auf seine Leistungen aufmerksam zu machen (vgl. Golms 2014²:10).

Cooke (2016) geht davon aus, dass wir für beruflichen Erfolg im Bereich Translation zwei Schritte zu berücksichtigen haben:

Erstens muss definiert werden, worin unsere Expertise (über Dolmetschen und Übersetzen hinaus) besteht. Dazu müssen wir „reflektieren und analysieren, was wir tun“ (Cooke 2016:326). Im zweiten Schritt geht es um die „Professionalisierung der „neuen“ Produkte“ (Cooke 2016:326). Dabei gilt es, das neue Produkt, bzw. die neuen Produkte, so zu positionieren, dass sie einerseits neu und unbekannt wirken, andererseits aber auch an Bekanntes anknüpfen und Vertrauen wecken (vgl. Cooke 2016:327). Dieses „Vertrauen kann unter anderem dadurch entstehen, dass wir anderen Menschen Verständnis entgegenbringen. Zum Beispiel, indem wir zeigen, dass wir ihre Kommunikationsbedürfnisse erkennen und verstehen.“ (Cooke 2016:328).

Wissenschaftliche Theorien sind notwendig; cool sind sie meist nicht. Sie verkaufen sich nicht gut. So viel zu lesen, zu verstehen. Zu viel Anstrengung und Mühe. Die Menschen wollen nicht wissen, wie der Verbrennungsmotor funktioniert, wenn sie ein Auto kaufen. Sie wollen nur wissen, dass er funktioniert. [...] Verpackung verkauft. [...] Wir müssen uns selbst - und unsere Theorien übersetzen. Wir müssen

⁸ <http://www.universitas.org/de/service/uebersetzerinnen-und-dolmetscherinnen/einfache-suche/> (zuletzt eingesehen am 20.06.2017)

nicht immer alles erklären. (Cooke 2016:328f)

Cooke (2016:333) fordert uns auf „eine neue Sprache zu sprechen, [...] eine neue Kultur kennenzulernen, die wissenschaftliche, universitäre Kultur gedanklich zu verlassen und die Konventionen und Gepflogenheiten des marktorientierten Handelns wahrzunehmen und zu akzeptieren“. Dabei dürfen wir „auf wissenschaftliche Stringenz verzichten“ (Cooke 2016:333) und sollten stattdessen lieber lernen, wie gutes Storytelling funktioniert (vgl. Olson 2009:81ff)

Viele Dolmetscher und Übersetzer denken beim Marketing nicht an die eigene Person als Alleinstellungsmerkmal, sondern an die Qualität der Leistung, mit der sie für ihr Angebot „werben“ wollen. Dabei überschätzen sie die Bedeutung der Qualität der Leistung für die Kundengewinnung. [...] Natürlich muss auch die Qualität der Leistung stimmen. Doch wenn die Arbeit von Mitbewerbern qualitativ ebenso gut ist, macht am Ende die Kommunikation den Unterschied. [...] Die subjektive Qualität der Leistung findet gerade im Fall von Dolmetschern und Übersetzern letztlich im Kopf des Kunden statt. (Golms 2014²:18)

Im Rahmen des Studiums liegt der Fokus verständlicherweise sehr stark auf der möglichst hohen Qualität der tatsächlichen Translationsleistung. Für den Erfolg als FreiberuflerIn fallen anderen Faktoren jedoch noch stärker ins Gewicht. So beschreibt Golms (2014²:19) die folgende grobe Verteilung:

- „10 Prozent des beruflichen Erfolges stehen in Zusammenhang mit Fachwissen und der Qualität der Arbeit.
- 30 Prozent sind auf die gelungene Vermarktung und gute Kommunikation zurückzuführen.
- 60 Prozent des beruflichen Erfolges stehen in direktem Zusammenhang mit Kontakten und erfolgreichem Networking.“

Eine gute Strategie scheint es daher zu sein, zwar auf eine hohe Qualität der Leistung Wert zu legen, diese jedoch nicht als vorrangiges Verkaufsargument heranzuziehen, sondern sich vielmehr bewusst zu sein, dass gute Präsentation, Kommunikation und Kundenorientiertheit noch stärker geeignet sind, Aufträge zu gewinnen. Ähnlich wie Cooke (2016) empfiehlt Golms (2014²:19) daher „individuelle Stärken und Fähigkeiten zu erkennen“ und diese anschließend nach außen zu kommunizieren (vgl. Golms 2014²:19).

Aus dem kurzen Exkurs zum Thema Selbstvermarktung werden zwei wichtige Tatsachen deutlich. Erstens, dass gekonnte Selbstvermarktung für Erfolg in translatorischen Berufen als typischen Selbstständigenberufen absolut notwendig ist, jedoch aus heutiger Sicht nicht einmal annähernd in ausreichendem Maße praktiziert zu werden scheint. Zweitens, dass gelungene Vermarktung weniger etwas mit der Qualität der Arbeit als mit guter Kommunikation zu tun hat. Ist die Kommunikation jedoch defensiv, der berufliche Selbstwert mangelhaft, dann

wird Schwäche und Unsicherheit kommuniziert, was wiederum den beruflichen Status schädigt.

Die Translationswissenschaft als noch relativ junge Wissenschaft legt einen starken Fokus darauf, translatorische Tätigkeit als komplexe „Expertentätigkeit“ zu positionieren, geprägt vor allem durch Justa Holz-Mänttari (vgl. Holz-Mänttari 1984). Dieser Ansatz, der aus den 80er-Jahren stammt, spielt auch in sehr vielen Neuerscheinungen noch heute eine wichtige Rolle. Die Tätigkeit von TranslatorInnen wissenschaftlich komplex darzustellen, ist jedoch für das Erreichen eines höheren beruflichen Status nicht ausreichend, wenn dies im Kontext einer defensiven Positionierung geschieht, wie im Rahmen der Diskursanalyse im praktischen Teil dieser Arbeit noch ausführlicher besprochen werden soll.

4 Kritische Diskursanalyse

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht Diskurs als *Ausdruck* von Einstellungen, Haltungen und Ideologien einerseits, und Diskurs als *Instrument* zur Beeinflussung ebenjener Einstellungen, Haltungen und Ideologien andererseits. Wie bereits ausführlich diskutiert, lässt sich im translationswissenschaftlichen Umfeld eine Art von Diskurs beobachten, die auf Unsicherheit und Defensivität schließen lässt, und die diese Qualitäten durch bestimmte eingebürgerte Kommunikationsmuster zudem weiter fortsetzt. Diese Art zu kommunizieren weist Parallelen zu „Frauensprache“ auf, was insofern schlüssig ist, als ein Großteil der TranslatorInnen Frauen sind. Diese Muster sollen anhand ausgewählter Textbeispiele deutlich gemacht werden. Zuvor soll jedoch auf die zu diesem Zweck angewandte Analysemethode eingegangen werden.

4.1 Methode

Als methodischer Ansatz für die Untersuchung des ausgewählten Textmaterials wurde das Modell der „Critical Discourse Analysis“ nach Norman Fairclough ausgewählt, da es sowohl die Analyse der Textoberfläche, als auch die Beleuchtung soziokultureller Aspekte von Texten umfasst.

4.1.1 Der dreidimensionale Ansatz der Critical Discourse Analysis nach Fairclough

Norman Fairclough betrachtet Diskurs als „language use as a form of social practice, rather than a purely individual activity or a reflex of situational variables“ (Fairclough 1992:63). Sein Ansatz unterscheidet sich in dieser Hinsicht von dem von Michel Foucault geprägten Konzept der Diskursanalyse (vgl. Jäger 2012⁶:37; Fairclough 1992:56), auf das Fairclough sich zwar stützt, dass er jedoch weiterentwickelt, da seines Erachtens bei Foucault der Fokus erstens zu stark auf externen Gegebenheiten liegt, also auf der Frage, wie Diskurs durch soziokulturelle Faktoren bedingt wird, während die konstituierende Rolle des Diskurses vernachlässigt wird, und zweitens textuelle und linguistische Faktoren (und damit die Untersuchung tatsächlich existierender Texte) nicht berücksichtigt werden (vgl. Fairclough 1992:56f, Fairclough 2003:2f). Wesentlich ist im Kontrast zu Foucault für Fairclough, dass Diskurs einerseits „shaped and constrained by social structure“ ist, andererseits aber auch „socially constitutive“ wirkt (Fairclough 1992:64). Diskurs ist somit einerseits von externen sozialen Faktoren bestimmt und spiegelt diese wider, andererseits spielt Diskurs auch selbst eine Rolle in der Konstruktion ebendieser sozialen Realität. Fairclough betont dabei die Wichtigkeit, zwischen diesen beiden Aspekten die Balance zu halten, keiner der beiden Facetten solle überbetont bzw. überbewertet werden, da beide eine wesentliche Rolle spielen (vgl. Fairclough 1992:65). In diesem Sinne kann weder behauptet werden, Diskurs sei lediglich das Produkt

externer sozialer Umstände, noch, dass Diskurs willkürlich und beliebig dazu dienen könne, soziale Realität zu schaffen bzw. zu verändern (vgl. Fairclough 1992:65).

Fairclough betont, dass Diskurs keinesfalls auf rein linguistischer Ebene zu analysieren sei. Ebenso wenig sei es ausreichend, Diskurs als reine soziale Praxis zu definieren. Sowohl die „Textur“ des Textes als auch der soziokulturelle Hintergrund seien in ein ganzheitliches Analyseinstrument zu integrieren:

[...] the analysis of discourse practice involves attention to processes of text production, distribution and consumption. [...] analysis of texts should not be artificially isolated from analysis of institutional and discursive practices within which texts are embedded. (Fairclough 1995:9)

Fairclough befürwortet in diesem Sinne einen transdisziplinären Ansatz der Diskursanalyse, der sowohl sprachliche wie auch soziale Aspekte gleichermaßen berücksichtigt (vgl. Fairclough 2003:6). Aus diesem Grund bezieht Fairclough in sein Modell der Critical Discourse Analysis (CDA) drei Dimensionen ein:

1. Diskurs als Text (umfasst sowohl mündliche als auch schriftliche Texte)
2. Diskurs als „Discursive practice“ – Diskursive Praxis
3. Diskurs als „Sociocultural practice“ – Soziokulturelle Praxis

(Fairclough 1995:2f, vgl. auch Fairclough 1992:4)

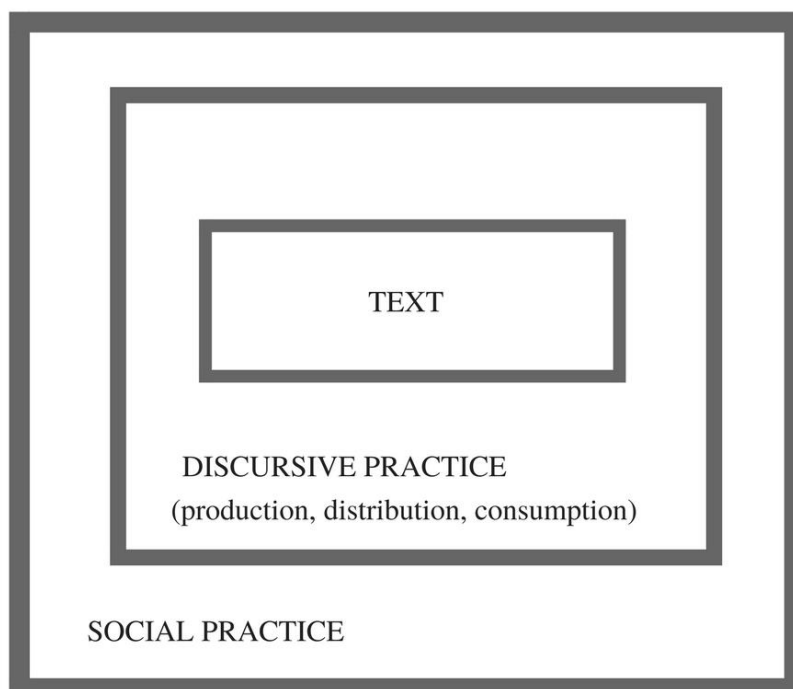


Abbildung:

Dreidimensionales Konzept von Diskurs nach Fairclough

(Quelle: Fairclough 1992:73)

Im Folgenden soll auf jede dieser drei Dimensionen näher eingegangen werden.

4.1.1.1 *Diskurs als Text*

Fairclough (1992:75) organisiert Textanalyse anhand von vier Hauptkategorien: „vocabulary“, „grammar“, „cohesion“ und „text structure“. „Vocabulary“, also das Vokabular, betrifft dabei einzelne Begriffe auf der Wortebene, „grammar“, also die Grammatik, befasst sich damit, wie einzelne Wörter in Sätzen und Wendungen miteinander kombiniert werden, „cohesion“, also Kohäsion, befasst sich mit der Frage, wie jene Sätze und Wendungen verknüpft werden, und unter „text structure“, also die Strukturierung des Textes, fällt die Gesamtorganisation des Textes auf der Makroebene (vgl. Fairclough 1992:75).

Die oben genannten Strukturen sind zwar zu einem gewissen Maß in der jeweiligen Sprache festgelegt (so gilt es, bestimmte grammatikalische Regeln zu befolgen etc.), es lassen sich jedoch immer alternative Ausdrucksmöglichkeiten finden, was bedeutet, dass Texte immer aus einem bestimmten Grund in einer bestimmten Form formuliert und strukturiert werden. Die Bedeutungsebene kann dabei niemals von der formalen Ebene der Textoberfläche getrennt werden (vgl. Fairclough 1992:74ff, Fairclough 2003:23).

4.1.1.2 *Diskurs als diskursive Praxis*

Unter der diskursiven Praxis versteht Fairclough, wie bereits aus Abbildung 1 ersichtlich, „processes of text production, distribution, and consumption“, und führt weiter aus: „the nature of these processes varies between different types of discourse according to social factors“ (Fairclough 1992:78). Als Beispiel wird bei Fairclough (1992:78) die Produktion eines Zeitungsartikels genannt, die in komplexen, festgelegten und kollektiven Abläufen und eingebettet in einen spezifischen sozialen Kontext erfolgt: „accessing sources such as press agency reports, transforming these sources (often themselves already texts) into a draft report, deciding where to place the report in the newspaper, and editing the report“ (Fairclough 1992:78). In diesem Beispiel wird deutlich, dass in dem beschriebenen Prozess der Produktion eines Zeitungsartikels in vielfacher Weise Entscheidungen getroffen werden, die jedoch nicht willkürlich erfolgen, sondern durch soziokulturelle Faktoren und Konventionen bestimmt werden – Nachrichten sind keine unveränderliche Größe, die ungefiltert an die Öffentlichkeit weitergeleitet wird. Es wird vielmehr eine Auswahl getroffen, was berichtet werden soll, die vorhandene Beschreibung umformuliert und anschließend auch entschieden, an welcher Stelle die Information präsentiert werden soll, was wiederum Einfluss darauf hat, wie gut sie für Lesende sichtbar sein wird und wie viel Aufmerksamkeit ihr folglich geschenkt werden wird.

Die Prozesse für die Produktion und Distribution von Texten sind laut Fairclough (1992:80) in zweifacher Hinsicht eingeschränkt. Erstens durch die von Kommunizierenden internalisierten sozialen Strukturen, Normen und Konventionen und zweitens durch die Art der sozialen Praxis, der diese Prozesse angehören, wodurch bestimmt wird, welche der oben genannten internalisierten „Ressourcen“ der Kommunizierenden zum Einsatz kommen und in welcher Form (bspw. normativ vs. kreativ, zustimmend vs. oppositionell).

Des weiteren kommen auch in der Analyse der diskursiven Praxis bei Fairclough Kategorien zum Einsatz, die sich auf die formalen Eigenschaften von Texten beziehen, jedoch über die Analyse von Texten auf linguistischer Ebene hinausgehen (vgl. Fairclough 1992:75). Diese nennt Fairclough: „the ‚force‘ of utterances“, also Wirkung/Einfluss von Aussagen, die „coherence“, also Kohärenz von Texten und die „intertextuality“, also Intertextualität von Texten (Fairclough 1992:75).

Unter der „force“ eines Textteils versteht Fairclough die soziale Funktion, die dieser erfüllen soll. Dazu kommt der jeweils passende Sprechakt zum Einsatz, also beispielsweise ein Befehl, eine Bitte, oder eine Frage. „Force“ ist dabei in höchstem Maße abhängig von Kontext, da in den meisten Fällen nur anhand von Kontext korrekt interpretiert werden kann, welche Wirkung eine bestimmte Aussage erzielen soll. Kontext für die Interpretation einer Aussage wird konstruiert, einerseits aus Hinweisen, die sich aus der Situation ergeben und andererseits anhand des mental vorhandenen Wissens über das soziale System (vgl. Fairclough 1992:82), und die Interpretation wird somit durch bestimmte, auf die jeweilige Situation anwendbare, Prinzipien bestimmt, die Aufschluss über die politische bzw. ideologische Einbettung eines Diskurstypen geben (vgl. Fairclough 1992:83).

„Coherence“ versteht Fairclough nicht nur als Eigenschaft eines Textes, sondern vielmehr auch als ein Merkmal, das auf Interpretation zurückzuführen ist (vgl. Fairclough 1992:83). So kann ein Text „Sinn machen“, also kohärent sein, auch wenn auf der Textebene relativ wenig „Kohäsion“ gegeben ist. Damit ein Text generell „Sinn macht“ ist jedoch immer eine Person nötig, die dem Text diese Bedeutung verleiht, indem er oder sie den Text so interpretiert, dass er Sinn macht. Diese Person ist, mit dem richtigen Vorwissen, in der Lage, auch in Abwesenheit expliziter Marker die „richtige“ Schlussfolgerung zu ziehen und auf diese Weise die Bedeutung des Textes zu entschlüsseln (vgl. Fairclough 1992:84).

„Intertextuality“ beschreibt Fairclough (1992:84) als „basically the property texts have of being full of snatches of other texts, which may be explicitly demarcated or merged in, and which the text may assimilate, contradict, ironically echo, and so forth“.

Mit Intertextualität ist also die Art und Weise gemeint, wie Texte sich aufeinander beziehen. Der Bezug kann dabei mehr oder weniger direkt hergestellt werden. Während die Wiedergabe direkter oder indirekter Rede ein relativ offener Bezug auf einen anderen Text ist, kann dieser Bezug jedoch auch verdeckter hergestellt werden, beispielsweise in Form einer Vorannahme, die durch andere Texte etabliert wurde und nun im betreffenden Text als Allgemeinwissen vorausgesetzt wird.

Relevante Arten der Intertextualität sind nach Fairclough (1992:118ff), wie teilweise bereits oben erwähnt

1. Die Wiedergabe von Aussagen anderer in direkter oder indirekter Rede („discourse re-presentation“),
2. Vorannahmen/Präsuppositionen („presupposition“),
3. Verneinungen („negation“),
4. Metadiskurs („metadiscourse“) und
5. Ironie („irony“).

Intertextualität spielt schließlich auch in der Produktion, Distribution und Rezeption von Texten eine, oft historisch bestimmte, Rolle, da jede dieser drei Dimensionen durch in der Vergangenheit geprägte Konventionen beeinflusst werden (vgl. Fairclough 1992:84f).

Alle diese einflussnehmenden Konventionen fasst Fairclough (1992:126) unter dem Begriff „Genre“ zusammen:

I shall use the term 'genre' for a relatively stable set of conventions that is associated with, and partly enacts, a socially ratified type of activity, such as [...] buying goods in a shop, a job interview, [...], or a scientific article. A genre implies not only a particular text type, but also particular processes of producing, distributing and consuming texts. (Fairclough 1992:126)

Die Analyse diskursiver Praxis sollte damit nach Fairclough (1992:85) sowohl eine „micro-analysis“ als auch eine „macro-analysis“ umfassen. „Micro-analysis“ meint dabei, die Art und Weise, wie KommunikationsteilnehmerInnen auf Basis ihres Vorwissens Texte produzieren und interpretieren, während in der „macro-analysis“ nach der Art ebenjenes Vorwissens gefragt wird, und bestimmt wird, ob auf dieses in normativer oder kreativer Weise zurückgegriffen wird (vgl. Fairclough 1992:85): „It is the nature of the social practice that determines the macro-processes of discursive practice, and it is the micro-processes that shape the text“ (Fairclough 1992:86).

4.1.1.3 Diskurs als soziale Praxis

In der dritten Dimension seines Analysemodells, „Diskurs als soziale Praxis“, widmet sich Fairclough den Zusammenhängen zwischen Diskurs, Ideologie und Macht.

I shall understand ideologies to be significations/constructions of reality (the physical world, social relations, social identities) which are built into various dimensions of the forms/meanings of discursive practices, and which contribute to the production, reproduction or transformation of relations of domination. (Fairclough 1992:87)

Fairclough unterstreicht insbesondere, dass Ideologien nicht einfach in Strukturen verankert und unverändert reproduziert werden. Einerseits ist der Ideologiegehalt eines Textes abhängig von Interpretation, und andererseits gilt es, das transformative Potenzial von „discursive events“ zu beachten:

While it is true that the forms and content of texts do bear the imprint of (are traces of) ideological processes and structures, it is not possible to 'read off' ideologies from texts. [...] this is because meanings are produced through interpretations of texts, and texts are open to diverse interpretations which may differ in their ideological import [...] I prefer the view that ideology is located both in the structures (i.e. orders of discourse) which constitute the outcome of past events and the conditions for current events, and in events themselves as they reproduce and transform their conditioning structure. (Fairclough 1992:88f)

Ideologie ist somit zwar in Texten enthalten und beeinflusst Texte in ihrer Form und Bedeutung, ist jedoch erstens abhängig von der Interpretation der rezipierenden Person und zweitens nicht als starre Größe zu betrachten, sondern befindet sich vielmehr in ständigem Fluss.

Ideologie lässt sich an einem Text sowohl in dessen Form als auch in dessen Bedeutung/Inhalt beobachten, da diese beiden Dimensionen eng miteinander verwoben sind und beispielsweise auch die grammatikalische Form stets etwas Bestimmtes ausdrückt, das möglicherweise auch in anderer Form ausgedrückt und somit mit anderer Bedeutung versehen werden könnte (vgl. Fairclough 1992:89).

Ein wesentlicher Aspekt von Ideologie ist die Tatsache, dass ideologische Inhalte von der Ideologie unterliegenden Personen nicht bewusst als solche wahrgenommen werden. Sie gelten als „natürliche“ und „normale“, „auf der Hand liegende“ Gegebenheiten, nicht als Einstellungen zu denen es Alternativen geben mag, sondern als unumstößliche Tatsachen:

It should not be assumed that people are aware of the ideological dimensions of their own practice. Ideologies built into conventions may be more or less naturalized and automatized, and people may find it difficult to comprehend that their normal practices could have specific ideological investments. (Fairclough 1992:90)

Fairclough (1992:91) betont jedoch, dass Personen dennoch in der Lage sind, sich ideologischen Einflüssen zu widersetzen:

[...] subjects are ideologically positioned, but they are also capable of acting creatively to make their own connections between the diverse practices and ideologies to which they are exposed, and to restructure positioning practices and structure. The balance between the subject as ideological 'effect', and the subject as active agent, is a variable which depends upon social conditions such as the relative stability of relations of domination. (Fairclough 1992:91)

Letztlich geht es dabei nicht bloß um Bestand oder Veränderung von Ideologie an sich, sondern es geht um den Erhalt, oder das Aufbrechen, bestehender sozialer Machtstrukturen, die in Diskurs ihren Ausdruck finden:

Further, discursive practice, the production, distribution and consumption (including interpretation) of texts, is a facet of hegemonic struggle which contributes in varying degrees to the reproduction or transformation not only of the existing order of discourse (for example, through the ways prior texts and conventions are articulated in text production), but also through that of existing social and power relations. (Fairclough 1992: 93)

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Analyse von Diskurs sich dazu eignet, Texte nicht nur hinsichtlich ihres Inhalts oder ihrer sprachlichen Form zu analysieren, sondern sich vielmehr auch im Detail mit den sozialen, ideologischen und machtbestimmten Faktoren auseinanderzusetzen, die in Texten zutage treten.

4.1.2 CDA – Der Werkzeugkasten

In seinem Werk „Analysing Discourse“ erstellt Fairclough (2003:191) eine Checkliste, die für die Analyse von Texten einen strukturellen Rahmen bietet. Diese gestaltet sich wie aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich. Die Übersetzung (bzw. leicht gekürzte, übersetzte Version) aus dem Englischen ins Deutsche wurde von Neumann (2011) übernommen, mit Ausnahme des Punktes „Exchanges, speech functions and grammatical mood“, der von mir selbst formuliert wurde, da er in Neumanns Arbeit weggelassen wurde. Angesichts der Tatsache, dass sich letzterer Punkt jedoch hauptsächlich auf Dialoge und gesprochenen Diskurs bezieht, ist er nur der Vollständigkeit halber angeführt und fand in den durchgeführten Analysen keine Anwendung.

Analysekategorie	Fragestellungen
Soziale Ereignisse [„Social events“]	Teil welchen sozialen Ereignisses oder welcher Kette sozialer Ereignisse ist der Text? Zu welcher sozialen Praxis oder welchem Netzwerk sozialer Praxen können die Ereignisse in Beziehung gesetzt werden? Ist der Text Teil einer Kette oder eines Netzwerks von Texten?
Genre [„Genre“]	Ist der Text Teil einer Genrekette? Enthält der Text eine Mischung von Genres?
Differenz [„Difference“]	Welches der folgenden Szenarien charakterisiert den Blick auf Differenz im Text? a) Offenheit, Akzeptanz, Verständnis für Differenz b) Akzentuierung von Differenz, Konflikt, Polemik, Kampf um Bedeutung, Normen, Macht

	c) Versuch der Überwindung von Differenz d) Einklammern von Differenz, Fokus auf Gemeinsamkeit, Solidarität e) Konsens, Normalisierung und Akzeptanz von Machtdifferenzen, die Differenzen über Meinungen und Normen [...] [unterdrücken]
Intertextualität [„Intertextuality“]	In welcher Weise sind andere relevante Texte ein- oder ausgeschlossen? Sind andere Stimmen einbezogen? Kommen diese explizit oder implizit vor? Werden explizit benannte Stimmen zitiert oder wird indirekt auf diese Bezug genommen? Wie sind andere Stimmen in Bezug auf die Autorenstimme einbezogen und in Bezug zueinander?
Präsuppositionen [„Assumptions“]	Welche existenziellen, vorschlagenden und wertenden Annahmen werden gemacht? Gibt es Anlass, gemachte Annahmen als ideologisch anzusehen?
Semantische und grammatische Relationen zwischen Sätzen und Satzteilen [„Semantic / grammatical relations between sentences and clauses“]	Welche dominanten semantischen Relationen gibt es zwischen Sätzen bzw. Satzteilen (Kausalität – Grund, Konsequenz, Zweck, Bedingung, Zeit, Additivität, Detaillierung, Kontrastivität/Zugeständnis)? Gibt es semantische Relationen, die sich über größere Teile des Textes erstrecken (z. B. Problem – Lösung)? Sind grammatische Beziehungen parataktisch, hypotaktisch oder eingelagert? Welches ist die dominante grammatische Stimmung (deklaratorisch, fragend, imperativ)?
[Arten von Austausch, Sprachhandlungen und grammatische Modi - „Exchanges, speech functions and grammatical mood“]	[Welche Art von Austausch ist vorherrschend (Wissens-/Aktivitätsaustausch)? Welche Art von Sprechakt ist vorherrschend (Feststellung, Frage, Forderung, Angebot)? Welche Arten von Feststellungen sind vorhanden (Feststellung von Tatsachen, Vorhersagen, Hypothetisches, Bewertungen)? Bestehen „metaphorische“ Relationen zwischen Austausch, Sprechakt oder Art der Feststellung (beispielsweise Forderungen, die als Feststellungen auftreten, Bewertungen, die als faktische Feststellung erscheinen)? Welcher ist der vorherrschende grammatische Modus (deklarativ, interrogativ imperativ)?]

Diskurse [„Discourses“]	Auf welche Diskurse wird im Text Bezug genommen und wie werden sie mit einander verwoben? Gibt es eine signifikante Mischung von Diskursen? Was kennzeichnet die einbezogenen Diskurse (semantische Relationen zwischen Wörtern, gemeinsames Erscheinen, Metaphern, Annahmen, grammatische Züge)?
Repräsentation sozialer Ereignisse [„Representation of social events“]	Welche Elemente repräsentierter sozialer Ereignisse sind ein- oder ausgeschlossen, und welche sind am bedeutendsten? Wie konkret oder abstrakt kommen die Ereignisse vor? Wie sind Prozesse repräsentiert? Welche Prozesstypen sind dominant (materiell, mental, verbal, relational, existenziell)? Gibt es Beispiele für grammatische Metaphorik in der Repräsentation der Prozesse (aktiviert/passiviert, persönlich/unpersönlich, benannt/klassifiziert, spezifisch/generisch)?
Stile [„Styles“]	Auf welche Stile nimmt der Text Bezug und wie sind sie miteinander verbunden und eventuell gemischt? Welche Eigenschaften charakterisieren die Stile, auf die referiert wird (Vokabular, Metapher, Modalität oder Bewertung)?
Modalität [“Modality“]	Drückt sich die Haltung der Autoren zum Text eher in Form von Fakten (epistemisch) oder von normativen Begriffen (deontisch) aus? Bis zu welchem Grad tritt die Modalität kategorisch (z. B. als Behauptung, Verneinung) auf? Tritt die Modalität explizit hervor?
Bewertung [„Evaluation“]	Welchen Werten (erwünscht bzw. unerwünscht) fühlen sich die Autoren verpflichtet? Wie realisieren sich die Werte (als wertende Aussagen, Aussagen verpflichtender Modalität oder angenommene Werte)?

(Quelle deutsche Übersetzung: Neumann 2011:10ff)

Eine Einteilung der oben gelisteten Analysekatgorien in Faircloughs dreidimensionales System habe ich wie folgt vorgenommen:

1) Diskurs als Text

- a. Semantische und grammatische Relationen zwischen Sätzen und Satzteilen
- b. Arten von Austausch, Sprachhandlungen und grammatische Modi

2) Diskurs als diskursive Praxis

- a. Genre
- b. Intertextualität
- c. Diskurse

- d. Repräsentation sozialer Ereignisse
- e. Stile
- f. Modalität

3) Diskurs als soziokulturelle Praxis

- a. Soziale Ereignisse
- b. Differenz
- c. Präsuppositionen
- d. Bewertung

Selbstverständlich ist diese Einteilung nicht unverrückbar, da ohnehin keine scharfe Abgrenzung der einzelnen Kategorien voneinander möglich ist, aufgrund dessen, dass sie einander gegenseitig beeinflussen und fließend ineinander übergehen. So sind beispielsweise auch die Faktoren, die unter dem Punkt „Diskurs als Text“ untersucht werden, selbstverständlich durch soziokulturelle Aspekte beeinflusst und geprägt.

4.2 Einschränkungen

Abschließend ist zu erwähnen, dass in jedem Fall auch die Personen, die Diskursanalyse vornehmen, dabei Interpretationsentscheidungen treffen, die ihrerseits gezwungenermaßen durch soziale Strukturen beeinflusst werden (vgl. Fairclough 1992:199). Eine neutrale Sicht auf Diskurs kann es daher nicht geben, sehr wohl jedoch besteht die Möglichkeit, durch kritische Analyse neue Blickwinkel zu eröffnen. Dieses Ziel liegt auch der vorliegenden Arbeit zugrunde.

5 Zu untersuchendes Textmaterial

In diesem Abschnitt soll besprochen werden, welches Textmaterial zur Untersuchung ausgewählt wurde, und warum.

In der Konzeptionsphase der vorliegenden Arbeit war geplant gewesen, drei Gruppen von Texten zu untersuchen:

Translationswissenschaftliche Handbücher, da sie oft eine Zusammenfassung des translationswissenschaftlichen Kanons darstellen und sich zudem besonders an Studierende richten, wodurch sie direkten Einfluss auf deren Bewusstseinsbildung in einem frühen Stadium ihrer translatorischen Laufbahn haben.

Translationswissenschaftliche Fachzeitschriften, da sie noch unmittelbarer als Bücher aktuelle Themen der Translationswissenschaft und translatorischen Praxis aufgreifen und behandeln können, und damit auch ein großes Potenzial zur Beeinflussung ihrer LeserInnenschaft haben.

Translationswissenschaftliche Kongresse und Tagungen, und die dort besprochenen Themen, da auch hier ein wichtiger Teil der translationswissenschaftlichen Kommunikation und Bewusstseinsbildung stattfindet.

Beispiele, anhand derer sich die defensiven Kommunikationsmuster aufzeigen lassen, um die es im Rahmen dieser Arbeit geht, fand ich jedoch vorwiegend in translationswissenschaftlichen Handbüchern und Einführungswerken. Bei meiner Recherche in translationswissenschaftlichen Fachjournalen, wie etwa *Meta*, *Babel*, *The Translator*, und *Translating & Interpreting*, konnte ich keine ergiebigen Beispiele für die defensiven Kommunikationsmuster entdecken, die ich thematisiere. Dies könnte darin begründet sein, dass Artikel, die in diesen Journalen erscheinen, meist auf ein sehr kleines Detailgebiet der Translationswissenschaft spezialisiert sind. Sie sind in einem sehr nüchternen und wissenschaftlichen Stil gehalten. Da „defensiv“ ein Gefühl ist, drückt sich Defensivität naturgemäß eher in Texten aus, deren Stil etwas allgemeinsprachlicher gehalten ist, wie häufig in translationswissenschaftlichen Einführungswerken und Handbüchern der Fall.

Die Untersuchung translationswissenschaftlicher Kongresse und Tagungen stellte sich als weit aufwendiger und umfangreicher heraus als zu Beginn angenommen und konnte für eine in die Tiefe gehende Analyse nicht ausreichend durchdrungen werden. Der Hauptfokus der Untersuchungen wurde daher auf die Analyse von Textbeispielen aus translationswissenschaftlichen Handbüchern und Einführungswerken gelegt, worauf jedoch noch einzelne anders geartete Beispiele folgen.

5.1 Translationswissenschaftliche Handbücher und Einführungswerke

Translationswissenschaftliche Handbücher und Einführungswerke geben gerade Studierenden oft einen ersten Einblick in diesen Fachbereich. Sie vermitteln den ersten Eindruck und eine gewisse Grundstimmung und –einstellung.

Bei der Auswahl wurde bewusst darauf geachtet, möglichst neue und aktuelle Werke zu untersuchen, um einen möglichst aktuellen und relevanten Eindruck zu gewinnen. Alle in diesem Kapitel untersuchten Werke befinden sich im sogenannten „Handapparat“ in der Fachbereichsbibliothek Translationswissenschaft der Universität Wien, ein Umstand, der ebenfalls auf ihre hohe Relevanz schließen lässt. Die folgenden Beispiele stellen lediglich eine Auswahl dar, die jedoch keinesfalls vollständig ist. Sehr ähnliche Texte finden sich in einer Vielzahl translationswissenschaftlicher Einführungswerke bzw. Handbücher, und auch in der darüber hinausgehenden Fachliteratur. Die Analyse wurde anhand der in Kapitel 4 vorgestellten Analysestruktur durchgeführt. In den nachfolgenden Diskursanalysen werden jedoch nur jene Analysekategorien thematisiert, in denen relevante Beobachtungen gemacht wurden.

5.1.1 Textbeispiel 1: *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen* (2016)

Als erstes Beispiel wurde das erst kürzlich erschienene Werk *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen* (Kadrić/Kaindl 2016) ausgewählt. In der Einleitung finden sich einige Textstellen, an denen der bereits thematisierte defensive Ton deutlich wird.

Untersucht wurde der folgende Ausschnitt, der zu Beginn der Einleitung mit dem Titel *Translation als zentrale Nebensache in einer globalisierten Welt – eine Einführung* (Kadrić/Kaindl 2016:1f) zu finden ist.

Übersetzungen und Dolmetschungen begegnen uns täglich, sie sind allgegenwärtige Phänomene und ohne sie sähe unser Alltag ganz anders aus. Wer zur Installierung der Software auf dem neuen Computer ein Handbuch zu Rate zieht, eine Blu-ray-Disc mit Untertiteln abspielt, den neuesten Roman von Michel Houellebecq auf Deutsch liest, in den Sportnachrichten im Fernsehen ein Interview mit dem brasilianischen Fussballer Ronaldinho verfolgt und dabei über dem Originalton seine Antworten auf Deutsch hört, konsumiert Übersetzungen und Dolmetschungen. Mann kann ohne Übertreibung sagen, dass Translation für den Informations- und Bildungsfluss der Welt unverzichtbar ist und in allen Lebenssituationen eine wichtige Rolle spielt: im öffentlichen Raum, wenn es z.B. um faire Behördenverfahren oder einen guten Zugang zur Gesundheitsversorgung geht, ebenso wie im privaten Bereich, wenn wir ein übersetztes Buch lesen, eine Gebrauchsanweisung konsultieren oder eine amerikanische Fernsehserie in Synchronfassung ansehen. Ohne Translation würden internationale Organisationen wie die Europäische Union oder die Vereinten Nationen ebenso wenig funktionieren wie Wirtschaftsunternehmen, die ihre Produkte global vermarkten. Der Bedarf an Translation, an Übersetzungen und Dolmetschungen, ist enorm und bildet ein wirtschaftlich relevantes Marktsegment. Unser Zeitalter der Globalisierung ist somit zweifellos auch das Zeitalter der Translation. Migrationsströme, immer engere wirtschaftliche Verflechtungen und Bevölkerungswachstum werden den Bedarf an Translation in Zukunft sogar noch ansteigen lassen.

Die angeführten Beispiele machen jedoch auch deutlich, dass viele Übersetzungen und Dolmetsungen gar nicht bewusst wahrgenommen werden. Neben der Tatsache, dass Translation eine Selbstverständlichkeit zu sein scheint, hat dies auch mit der Unsichtbarkeit jener zu tun, die diese Aufgabe erledigen. Selbst dort, wo TranslatorInnen im wahrsten Sinne des Wortes in Erscheinung treten, etwa bei Gipfeltreffen von StaatspräsidentInnen, fehlen sie oft auf den Aufnahmen im Fernsehen und den Fotos in Zeitungen. (Kadrić/Kaindl 2016:1f)

Im Folgenden soll der zitierte Textabschnitt nun anhand des im vorigen Kapitel vorgestellten Werkzeugkastens analysiert werden.

Der Text ist Teil unterschiedlicher *sozialer Ereignisse* bzw. von *Ereignisketten*. Einerseits ist er dem Prozess wissenschaftlicher Publikation im Allgemeinen und translationswissenschaftlicher Publikation im Speziellen zuzuordnen und unterliegt den in diesen Bereichen bestehenden Konventionen, andererseits ist er auch Teil der sozialen Ereignisketten Studium und universitäre Lehre, darunter beispielsweise Lehrveranstaltungen, in denen der Text potenziell erwähnt oder besprochen werden könnte, sowie eigenständige Literaturrecherche von Studierenden.

Das *Genre* des Textes ist das des Vorworts bzw. der Einleitung, wie in wissenschaftlicher Literatur üblich. Das Gesamtwerk stellt dabei eine Mischform aus wissenschaftlicher Literatur und Lehrbuch dar, wobei die Zielgruppe sich vorrangig aus Studierenden und eventuell auch interessierten Laien, jedoch auch Lehrenden an translatorischen Ausbildungsstätten, zusammensetzt, denen ein Überblick gegeben werden soll „welche Voraussetzungen sie [die Studierenden bzw. die Interessenten] für die translatorische Ausbildung mitbringen sollten, welche Fertigkeiten und Techniken das Studium vermittelt und welche Berufsfelder und Einsatzgebiete ihnen nach abgeschlossenem Studium offenstehen und was sie dort erwartet“ (Kadrić/Kaindl 2016:2).

Zu den Aspekten *Differenz* und *Intertextualität* ist zu sagen, dass die Bedeutung von Translation relativ einseitig dargestellt wird. Ihre Wichtigkeit für das „Funktionieren der Welt“ wird unter Einsatz vieler Beispiele und verstärkender Adjektiva, Adverbien und Phrasen („unverzichtbar“, „zweifello“, „Man kann ohne Übertreibung sagen“, „wirtschaftlich relevant“, etc.) intensiv hervorgehoben. Ausgeklammert werden dabei jedoch Aspekte, die die so repräsentierte Bedeutung von Translation untergraben könnten, wie etwa die Tatsache, dass Englisch sich immer stärker und umfassender zur Weltsprache entwickelt und beispielsweise die erwähnte amerikanische Fernsehserie von vielen Millennials bevorzugt in englischer Originalversion konsumiert wird. Auch in einer Vielzahl von Fachbereichen ist es mittlerweile üblich, auf internationaler Ebene in englischer Sprache zu kommunizieren. Ein weiterer Aspekt ist der Fortschritt im Bereich der Computerübersetzung, die zwar in den allermeisten Fällen keineswegs an die Qualität einer professionellen Übersetzung herankommt, für viele Zwecke jedoch trotzdem als ausreichend betrachtet werden könnte. Setzt man diesen Umgang mit Differenz in den Kontext mit Macht, so entsteht der Eindruck, dass durch die oben erwähnte sehr einsei-

tig-intensive Darstellung die Bedeutung und Wichtigkeit von Translation möglichst stark unterstrichen, betont, und gegen potenzielle ZweiflerInnen abgesichert und verteidigt werden soll. Der Text erhält dadurch einen dezidiert defensiven Unterton.

Einige *Präsuppositionen* sind aus dem gewählten Textausschnitt ersichtlich. Als besonders relevant wurden die im Folgenden ausgeführten Beispiele erachtet. Erstens wird davon ausgegangen, dass es wünschenswert wäre, wenn alle Übersetzungen und Dolmetschungen bewusst wahrgenommen würden. Damit in Zusammenhang steht auch die zweite wesentliche Präsupposition, die besagt, dass es ebenso wünschenswert wäre, wenn TranslatorInnen „sichtbar“ wären, z.B. auf in Zeitungen abgedruckten Fotos von Gipfeltreffen, an denen sie als DolmetscherInnen beteiligt waren. Man könnte jedoch fragen, warum diese beiden als wünschenswert eingestuften Umstände überhaupt wünschenswert sein sollen? Dies ist auf einen Aspekt im Bereich der *Intertextualität* zurückzuführen. Der Text bezieht sich hier entfernt auf andere Texte und die darin geäußerte Hoffnung, mehr Sichtbarkeit würde zu höherem Berufsstatus und damit besserer Bezahlung von TranslatorInnen führen – eine Hoffnung, die sich nicht unbedingt zu bewahrheiten scheint (vgl. auch Kapitel 2.3.2). Vor dem Hintergrund, dass Translation eine Dienstleistung darstellt, die für AuftraggeberInnen erbracht wird, ist diese Forderung nach Sichtbarkeit bzw. bewusste Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit nicht unbedingt nachvollziehbar, gibt es doch eine Vielzahl von DienstleisterInnen, deren Tätigkeit nicht im Fokus der Öffentlichkeit steht. Es gibt also Grund zu der Annahme, dass es sich bei dieser Präsupposition um „translationswissenschaftliche Ideologie“ handelt, die im translationswissenschaftlichen Umfeld etabliert und naturalisiert ist, jedoch bei kritischem Hinterfragen nicht zwangsläufig Sinn macht. Um bei dem Beispiel des Gipfeltreffens zu bleiben: Hier ließe sich argumentieren, dass sicherlich nicht nur TranslatorInnen sondern auch viele andere Personen im Hintergrund für das Zustandekommen und Gelingen des Treffens unerlässlich sind (z.B. im Bereich der Sicherheit, des Managements, der IT etc. ...). Auch sie leisten wertvolle Arbeit, was jedoch nicht bedeutet, dass diese nur dann gewertschätzt (und angemessen bezahlt) wird, wenn sie auf dem offiziellen Pressefoto zu sehen sind. Auch hierin lässt sich eine defensive Grundhaltung erkennen, die danach trachtet, die Wichtigkeit von Translation, implizit den Zweiflern zum Trotz, zu betonen, wodurch Unsicherheit und eine als zu schwach erlebte Position ausgedrückt wird.

Der erste und zweite Absatz des Textes sind *semantisch* so miteinander *verknüpft*, dass im ersten Absatz erst anhand vieler Beispiele eine Behauptung ausgebaut wird („Translation ist unverzichtbar“), auf Basis derer dann im zweiten Absatz, zumindest implizit, auf Missstände hingewiesen wird. Aufgrund der Vorarbeit, die im ersten Absatz geleistet wurde, müssen die Tatsache, dass Translationen „gar nicht bewusst wahrgenommen werden“ sowie der Umstand, dass TranslatorInnen meist wenig „sichtbar“ sind, nicht ausdrücklich als negativ bezeichnet werden. Es entsteht im Kontrast zu den im ersten Absatz aufgebauten Inhalten automatisch der Eindruck, dass diese Umstände als suboptimal, wenn nicht sogar als ungerecht, anzusehen sind. Somit erhält der Text eine durchaus appellative Funktion. Gerade der erste

Absatz hat fast werbende Züge, sodass man als LeserIn das Gefühl bekommt, dass einem etwas verkauft werden soll, während der zweite Absatz dazu animiert, das im Kontrast zur Wichtigkeit von Translation stehende „Schattendasein“ der TranslatorInnen zu bedauern. Erreicht wird dies beispielsweise durch die Phrasen „gar nicht bewusst wahrgenommen“, wobei die kleine Silbe „gar“ als Verstärkung wirkt und gleichzeitig darauf hinweist, dass man es eigentlich anders erwarten sollte. Wenn TranslatorInnen auf den Pressefotos „fehlen“, bedeutet das mehr, als dass sie nicht abgebildet sind. Impliziert wird vielmehr, dass sie nicht abgebildet sind, *obwohl* sie es eigentlich sein *sollten*.

Der Text kann dem translationswissenschaftlichen *Diskurs* zugeordnet werden, speziell dem Diskurs der in translationswissenschaftlichen Einführungswerken bzw. Einführungslehreveranstaltungen gängig ist. Die Sprache der beiden Absätze ist großteils Allgemeinsprache, mit Ausnahme des Ausdrucks „Translation“, der unter Laien nicht geläufig ist.

Die *Repräsentation sozialer Ereignisse* findet auf sehr allgemeinem Niveau statt, und ohne, dass vollkommen klar ist, wer „spricht“. Wie bereits eingangs erwähnt, wird eine einseitige und auf die Perspektive der TranslatorInnen beschränkte Sicht für die Repräsentation, beispielsweise des Gipfeltreffens, gewählt, wobei implizit eine gewisse Geringschätzung der translatorischen Leistung von Seite „der anderen“ vermutet und thematisiert wird.

Wie bereits erwähnt, ist der untersuchte Textausschnitt in allgemein verständlicher Sprache und nahezu ohne fachspezifische Ausdrücke verfasst. Der *Stil* orientiert sich an Lehrbucheinleitungen, die mit gewinnender und unkomplizierter Sprache Interesse für das Thema des Buches wecken soll. Gleichzeitig erinnert der Textausschnitt jedoch auch an Werbetexte, speziell an Infomercials, die im Kontrast zu kurzen Werbeslogans viel Text und Information enthalten, und so „maskiert“ als sachliche Artikel die gewünschte Werbebotschaft vermitteln.

Zur Untersuchung der *Modalität* ist zu sagen, dass die Haltung der AutorInnen des Textes sich fast ausschließlich in Fakten und Behauptungen ausdrückt, wie in Fachliteratur üblich. Dies bewirkt, dass die getätigten Aussagen nicht als Meinungen sondern als Tatsachen positioniert werden. Dennoch gibt es Ausnahmen, so beispielsweise der Satzbeginn „Man kann ohne Übertreibung sagen ...“, der die Kraft der nachfolgenden Aussage relativiert und schwächt. Zwar dient die Phrase vordergründig der positiven Verstärkung und Legitimierung, sie wirkt jedoch gegenteilig, als *Boosting device* (vgl. Kapitel 3.1.2 zum Thema „Frauensprache“) – es entsteht so der Eindruck, dass aus einer schwachen Position heraus argumentiert wird.

Die AutorInnen des Textes fühlen sich offensichtlich dem *Wert* translatorischer Leistung und dessen Verteidigung gegen „die Gesellschaft“ verpflichtet. Dies wird durch zahlreiche untermauernde Beispiele und verstärkende Elemente ausgedrückt. Diese Verpflichtung führt zu der bereits weiter oben thematisierten, einseitigen und übertrieben verstärkten Darstellung, welche defensiv wirkt, und in weiterer Folge zu Aussagen im zweiten Absatz, denzufolge TranslatorInnen zu Unrecht nicht genug Sichtbarkeit und Beachtung in der Öffentlichkeit bzw. der Gesellschaft erfahren.

5.1.2 Textbeispiel 2: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (2011⁸)

Als zweites Textbeispiel wurde das Werk *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* von Werner Koller (2011⁸) gewählt. Kapitel 1.1 trägt den Titel *Notwendigkeit, Funktion und Wert der Übersetzung*. Die ersten beiden Seiten des Kapitels, bzw. die ersten drei Absätze (Koller 2011⁸:19f), wurden zur Analyse herangezogen:

1955, im ersten Heft der Zeitschrift *Babel*, der *Revue internationale de la traduction*, zitiert Pierre François Caillé, Präsident der „Fédération Internationale de la Traduction“, den Ausspruch „Nous sommes à l'âge de la traduction“ – in einem Zeitalter der Übersetzung leben wir auch heute noch. Notwendigkeit, Wert und Funktion der Übersetzung in allen Kommunikationsbereichen unserer Kultur sind erkannt, inzwischen auch in einer breiteren Öffentlichkeit und bei vielen, aber bei weitem nicht allen, Auftraggebern („Frau Meier, übersetzen Sie mir mal schnell diesen Text. Sie können ja Englisch.“). [Fußnote im Originaltext: „Damit ist die Aussage von K. Reiß (1985:47) zu kontrastieren: „Übersetzen heißt, die vertrackteste Angelegenheit der Welt zu bewältigen versuchen.““] Niemand wird bestreiten, dass Übersetzen (schriftliche Vermittlung eines Textes in einer anderen Sprache) und Dolmetschen (mündliche Vermittlung) als *Praxis* [Hervorhebung im Original] unentbehrliche menschliche Aktivitäten sind. Dies ganz einfach darum, weil man in den verschiedensten Bereichen des menschlichen Lebens, in den zwischen- und innerstaatlichen Beziehungen, in Wissenschaft und Technik, im internationalen Geschäfts- und Handelsverkehr, als Leser schöner Literatur, darauf angewiesen ist oder das Bedürfnis hat, Texte anderer als nur der eigenen Sprache zu rezipieren. Übersetzungen verwendet man so selbstverständlich wie (muttersprachliche) Originaltexte.

Übersetzer und Schriftsteller weisen immer wieder auf die fundamentale Bedeutung des Übersetzens und Dolmetschens für Mensch und Gesellschaft hin. Der Übersetzer wird als Mittler zwischen Sprachen, Völkern, Ideologien, Literaturen, Wissenschaften und Kulturen gewürdigt – ja sogar als „Geheimsender“ betrachtet, „durch den menschliche Partisanen in der ganzen Welt sich gegenseitig Nachricht von ihrer gefährdeten Existenz geben“, wie es H.E. Nossack (1965:15) ausdrückt. A.W. Schlegel (1826, in H.J. Störig, Hrsg. 1973:98), sieht im Übersetzer einen Boten von Nation zu Nation, einen „Vermittler gegenseitiger Achtung und Bewunderung, wo sonst Gleichgültigkeit oder gar Abneigung stattfand“. E.Cary (1956:180) spricht dem Übersetzer die Rolle eines „intermédiaire entre l'univers connu et inconnu“ und eines „pontife [Hervorhebung im Original] jeteur de ponts“ zu: der Übersetzer als Brückenbauer zwischen Sprachen, Texten und Kulturen.

Dass *Rolle und Wert des Übersetzens* [Hervorhebung im Original] erkannt, Leistung und Funktion der Übersetzer anerkannt werden, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, wenn man sich Notwendigkeit und Zweckbestimmung des Übersetzens vor Augen hält. Überall und immer, wo Menschen verschiedener Sprache in irgendeiner Weise miteinander zu tun haben und wo das Bedürfnis oder die Notwendigkeit besteht, anderssprachliche Äußerungen und Texte oder Zeugnisse älterer Sprachstufen zu verstehen, und wo es nicht möglich ist, sich einer gemeinsamen Sprache zu bedienen, braucht und gibt es Dolmetscher und Übersetzer, die dank ihrer Sprachkenntnisse die *Kommunikation herstellen* [Hervorhebung im Original] und das sonst Unverständliche oder Unzugängliche verstehbar machen können.

Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden sei in Bezug auf die ersten beiden Analysekategorien (*Soziale Ereignisse* und *Genre*) auf die Analyse des ersten Textbeispiels verwiesen. Da

es sich bei dem vorliegenden Text ebenfalls um ein translationswissenschaftliches Einführungswerk handelt, sind die beiden ersten Absätze der Analyse von Textbeispiel 1 auch für diesen Textausschnitt gültig.

Zu den Aspekten *Differenz* und *Intertextualität* ist zu sagen, dass die Bedeutung von Translation auch hier wieder relativ einseitig dargestellt wird. Ihre Wichtigkeit für das „Funktionieren der Welt“ wird unter Einsatz vieler Beispiele und verstärkender Adjektiva und Phrasen („Niemand wird bestreiten“, „unentbehrlich“, „fundamentale Bedeutung“ etc.) intensiv hervorgehoben. Texte anderer Autoren werden im zweiten Absatz zitiert, um die Bedeutung der Translation anhand blumiger Beispiele noch weiter zu unterstreichen. Auffällig ist hinsichtlich der *Differenz*, dass einige Aussagen einander widersprechen. Einerseits wird festgestellt: „Notwendigkeit, Wert und Funktion des Übersetzens, die Wichtigkeit des Übersetzerberufes und die Rolle der Übersetzung in allen Kommunikationsbereichen unserer Kultur sind erkannt,[...]“. Im Widerspruch zu dieser Aussage steht jedoch die weitere Ausführung insofern, dass sie genau diese Feststellung wieder in Frage stellt: „Niemand wird bestreiten, dass Übersetzen (schriftliche Vermittlung eines Textes in einer anderen Sprache) und Dolmetschen (mündliche Vermittlung) als *Praxis* [Hervorhebung im Original] unentbehrliche menschliche Aktivitäten sind. Dies ganz einfach darum, weil [...]“. Die Phrase „Niemand wird bestreiten“ suggeriert das Gegenteil, nämlich die Möglichkeit, dass die nachfolgende Darstellung sehr wohl bestritten wird und die Aussage aus diesem Grund mit ebenjener Phrase verstärkt werden muss. Auch die weiters folgenden, umfangreichen Erklärungen dazu, warum Translation so wichtig ist, stehen im Widerspruch zu der ersten zitierten Aussage. Warum sollte ein Sachverhalt, der angeblich klar ist, nun plötzlich so umfassender „Werbung“ bedürfen? Auch der in Klammer eingefügte Satz „Frau Meier, übersetzen Sie mir mal schnell diesen Text. Sie können ja Englisch.“ sowie die angefügte Fußnote vermitteln, gerade direkt folgend auf die selbstbewusste Behauptung, die Wichtigkeit von Translation sei erkannt, einen defensiven Unterton: Die stellvertretend für ignorante AuftraggeberInnen stehende Bitte an Frau Meier wird in Kontrast mit der Aussage von Katharina Reiß gesetzt, Übersetzen sei „die vertrackteste Angelegenheit der Welt“. Es entsteht der Eindruck eines Machtkampfes im Text, zwischen dem Wunsch, Translation selbstbewusst zu positionieren und dem Bedürfnis, über das Unverständnis mancher AuftraggeberInnen zu „klagen“. Der Unterton könnte damit über „defensiv“ hinaus sogar als trotzig oder sarkastisch bezeichnet werden, zwei Qualitäten, die nicht von einer starken Position zeugen. Auch der erste Satz des dritten Absatzes steht wiederum im Widerspruch zu der selbstbewussten Aussage zur Wichtigkeit des Übersetzens: „Dass *Rolle und Wert des Übersetzens* [Hervorhebung im Original] erkannt, Leistung und Funktion der Übersetzer anerkannt werden, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, wenn man sich Notwendigkeit und Zweckbestimmung des Übersetzens vor Augen hält.“ Ausschlaggebend ist hier das Wort „eigentlich“, denn es entkräftet die Aussage so weit, dass die Botschaft die folgende ist: Die Wichtigkeit der Translation sollte erkannt werden, wird sie aber leider nicht; dabei gäbe es doch ganz gute Gründe dafür.

Als *Präsupposition* ist in diesem ersten Satz des dritten Absatzes enthalten, dass es eine Selbstverständlichkeit sein sollte, dass Rolle und Wert des Übersetzens, Leistung und Funktion der Übersetzer anerkannt werden. Auch hier kann ein defensiver Unterton interpretiert werden: Man ist etwas unmutig, dass trotz der guten Beweisgrundlage weiterhin zu wenig Anerkennung vorhanden ist. Es ist einerseits der Anspruch vorhanden, die der Translation zustehende Anerkennung zu erhalten, andererseits scheint das Gefühl vorzuherrschen, dass dieser Anspruch intensiv gerechtfertigt und legitimiert werden muss. Ebenso ist im ersten Absatz in der in Klammern stehenden an Frau Meier gerichtete Aussage die Präsupposition enthalten, dass eben nicht jede Person, die „Englisch kann“ automatisch auch für Übersetzungen herangezogen werden kann bzw. sollte. Da die Aussage jedoch sehr allgemein gehalten ist, ist vollkommen unklar, um welchen spezifischen Kontext es sich handelt und wie die Begleitumstände dieser (vermutlich fiktiven) Situation aussehen mögen, also beispielsweise, um was für einen Text es sich handelte, wie es um Frau Meiers sonstige Fachkenntnisse stand, zu welchem Zweck der Text eingesetzt werden soll, etc.). Suggestiert wird, dass die Forderung jenes Auftraggebers, bzw. jener Auftraggeberin, nicht in Ordnung ist, jedoch auf sehr allgemeine Weise und ohne konkret zu argumentieren, warum diese Forderungen nicht in Ordnung ist. „Richtig“ interpretiert werden kann der betreffende Satz somit nur, wenn auch bei RezipientInnen des untersuchten Textes diese Präsupposition vorhanden oder zumindest bekannt ist. Über die beiden besprochenen Sätze (Frau Meier und Fußnote Katharina Reiß) lässt sich eine ideologische Einstellung erkennen, die, da als Präsupposition vorausgesetzt, nicht mehr konkret benannt oder thematisiert wird.

Auch was die Kategorie *Diskurse* betrifft, kann Textbeispiel 2 ähnlich wie Textbeispiel 1 eingeordnet werden, wobei Textbeispiel 2 bereits fachlicher ist und beispielsweise nebenbei auf die „Zweckbestimmung“ des Übersetzens verweist, wobei sich sicherlich nur translationswissenschaftlich bewanderte Personen an die Skopostheorie nach Reiß und Vermeer erinnert fühlen.

Ähnlich wie bei Textbeispiel 1 findet auch in Textbeispiel 2 die *Repräsentation sozialer Ereignisse* aus Perspektive von TranslatorInnen bzw. TranslationswissenschaftlerInnen statt. Wiederum werden Aussagen über soziale Ereignisse, wie das eingangs erwähnte erstmalige Erscheinen der Zeitschrift *Babel*, oder auch die Aussage des/der „ignoranten“ Kunden bzw. Kundin zu „Frau Meier“, nicht speziell einer Person zugeordnet. Es ist davon auszugehen, dass sie der Meinung des Autors zuzuordnen sind. Unklar ist ebenfalls, ob der an Frau Meier gerichtete Satz in einer konkreten Situation so tatsächlich fiel (und dem Autor beispielsweise davon erzählt wurde, er den Vorfall selbst beobachtete, etc.), oder, ob er vielmehr als Illustration einer (noch) verbreiteten KundInneneinstellung fungieren soll. Da kein(e) konkrete(r) Sprecher(in) benannt wird, ist dabei eher Letzteres wahrscheinlich, wodurch der vorangehende durchaus positive Satzteil sogleich negiert wird, da durch die verallgemeinernde Aussage der Eindruck entsteht, dass speziell diese KundInneneinstellung durchaus vorherrschend und allgemein gültig ist.

Im Vergleich zu Textbeispiel 1 ist der *Stil* von Textbeispiel 2 weniger der eines Lehrbuches und orientiert sich damit stärker am gängigen Stil wissenschaftlicher Publikationen, was bedeutet, dass die Sätze vergleichsweise lang gestaltet sind und vorrangig im Nominalstil gearbeitet wird, um den Eindruck von Objektivität und Seriosität zu vermitteln. Durchbrochen wird dieser nüchterne, wissenschaftliche Stil jedoch durch teils blumige Beschreibungen und Erklärungen, sowie durch emotional defensiv und sarkastisch geladene Einwürfe und Satzteile, die einen Kontrast zu dem ansonsten sachlichen Stil bilden, der in wissenschaftlichen Publikationen üblich ist.

Analog zu Textbeispiel 1 ist hinsichtlich der Kategorie *Modalität* zu beobachten, dass der Text hauptsächlich in Aussagesätzen, ohne Einsatz von Modalverben formuliert ist. Eine normative Tendenz ist speziell in den emotional-defensiv geladenen Sätzen zu erkennen und wurde bereits unter der Analysekategorie *Präsuppositionen* besprochen.

Mit den besprochenen Präsuppositionen geht auch klar eine *Bewertung* einher, was als wünschenswert und nicht wünschenswert gilt. Wünschenswert (jedoch nicht gegeben) ist der Umstand, dass Translation die gewünschte Anerkennung und Wertschätzung erfährt. Als negativ bewertet wird der Umstand, dass potenzielle AuftraggeberInnen ihren MitarbeiterInnen mit Fremdsprachenkenntnissen Übersetzungsarbeiten zutrauen.

5.1.3 Textbeispiel 3: *Don't panic! Freiberufliches Übersetzen* (2002²)

Als drittes Textbeispiel wurde ein Textausschnitt aus dem Werk *Berufsbilder für Übersetzer und Dolmetscher: Perspektiven nach dem Studium* gewählt. Analysiert wird ein Ausschnitt aus dem darin erschienenen Beitrag *Don't panic! Freiberufliches Übersetzen: Schwerpunktsbereich Technik und Wirtschaft* (Maurer 2002²). Der im Folgenden wiedergegebene Ausschnitt bezieht sich auf das Thema *Honorar* (Maurer 2002²:40).

Die UNIVERSITAS gibt unverbindliche Honorarempfehlungen heraus, aus denen die Marktpreise für Qualitätsübersetzungen ersichtlich sind.

In der Regel wird das Honorar nach Zeilen der fertigen Übersetzung berechnet (eine Normzeile, früher Schreibmaschinenzeile, zu 55 Zeichen inklusive Leerzeichen, ermittelt mit einem Zeichenzählprogramm).

Potentielle AuftraggeberInnen werden vermutlich immer wieder versuchen, den Preis zu „drücken“. Doch lassen Sie sich nicht einschüchtern, denn: Egal, wie billig Sie sind, irgendjemand ist noch billiger! Billigangebote ruinieren unser aller Ruf und den Markt. Ihre Leistung ist etwas wert. Gilt für einen Kunden ausschließlich der Preis als Kriterium, dann soll er sich eine Computerübersetzung anfertigen lassen. (Er wird sehr schnell zu Ihnen zurückkommen.) Bei der Durchsetzung der Honorarforderungen ist daher selbstbewusstes Auftreten notwendig. Professionalität und Qualität sollten dabei ins Treffen geführt werden – Billiganbieter müssen größere Mengen übersetzen, um auf ihre Rechnung zu kommen, und stehen deshalb unter größerem Druck; das kann sich auf die Qualität des Produktes auswirken.

Der vorliegende Textausschnitt bezieht sich auf ein tatsächliches *soziales Ereignis* (die Herausgabe von Honorarempfehlungen für ÜbersetzerInnen durch den Verband UNIVERSITAS) und eine Gesamtheit potenzieller sozialer Ereignisse, nämlich Honorarverhandlungen, die zwischen TranslatorInnen und potenziellen AuftraggeberInnen stattfinden. Wie schon Textbeispiel 1 und Textbeispiel 2 ist auch dieser Textausschnitt in den universitären, translationswissenschaftlichen Betrieb als soziales Ereignis eingebettet. Während die vorangegangenen beiden Textausschnitte sich dem Thema Translation auf theoretischere Weise näherten, ist Textbeispiel 3 praxisorientierter und gibt konkrete Tipps für den Umgang mit AuftraggeberInnen, und im Speziellen, mit auseinandergehenden Honorarvorstellungen.

Hinsichtlich des *Genres* ist zu sagen, dass der Text einerseits, wie auch schon Textbeispiel 1 und Textbeispiel 2, der translationswissenschaftlichen Literatur zuzuordnen ist; andererseits könnte er auch in einem wesentlich informelleren Setting, etwa einer kurzen Broschüre für angehende freiberuflich tätige ÜbersetzerInnen, veröffentlicht werden, ohne stilistisch unpassend zu sein. Dies ist der stark beratenden und anweisenden Funktion zuzuschreiben.

Differenz ist in dem vorliegenden Textausschnitt im Wesentlichen als der dargestellte Konflikt zwischen TranslatorInnen und potenziellen AuftraggeberInnen zu sehen. Dabei bleibt der Text jedoch bei der Perspektive der TranslatorInnen, die möglichen Perspektiven der AuftraggeberInnen sind unbekannt, da ihre Handlungen nur aus Sicht von TranslatorInnen geschildert werden. Der Fokus liegt dabei nicht auf dem Ziel, zu ergründen, wie bessere Kommunikation möglich sein könnte, sondern definiert als klares Ziel die Durchsetzung der eigenen Interessen.

In der Analysekategorie *Intertextualität* ist zu sagen, dass der Textausschnitt sich einerseits auf die Honorarempfehlungen des Verbands UNIVERSITAS bezieht. Andererseits bezieht er sich, weniger direkt, auf eine Gesamtheit von Texten, sowohl schriftlicher als auch mündlicher Natur, die inhaltlich seine Aussagen widerspiegeln. So wird die Ankündigung, dass potenzielle AuftraggeberInnen „vermutlich immer wieder versuchen werden, den Preis zu „drücken““ nicht als neue oder schockierende Information präsentiert, sondern als eine den LeserInnen wohlbekannte Information, die bereits aus anderen Büchern, Artikeln, Lehrveranstaltungen und Gesprächen vertraut ist, also ein bekanntes Übel.

Entsprechend sind auch die enthaltenen *Präsuppositionen* ausgeprägt. Präsupposition Nr. 1 besagt, dass AuftraggeberInnen, die versuchen einen besseren Preis zu verhandeln sich negativ auf die Selbstsicherheit der TranslatorInnen auswirken werden (daher die Aufforderung: „Lassen Sie sich nicht einschüchtern!“) Präsupposition Nr. 2 besagt, dass KundInnen die Qualität einer Übersetzung beurteilen können, denn warum sonst sollten KundInnen, die sich eine Computerübersetzung „anfertigen lassen sollen“ anschließend wieder zurückkommen? Diese Vorannahmen widersprechen einander, denn einerseits muss man als TranslatorIn die eigene Qualität und deren entsprechenden Preis intensiv verteidigen, andererseits kommen KundInnen, die schlechte Erfahrungen mit billigen Übersetzungen gemacht haben, ohnehin zurück? Es wirkt so, als wäre die tatsächliche Annahme, dass AuftraggeberInnen die Qualität

einer Übersetzung nur wenig würdigen (können), dass die Situation recht aussichtslos ist, es eben immer jemanden gibt, der „noch billiger“ ist, und dass man das aber leider auch nicht ändern kann und sich als TranslatorIn gegen diese Nichtwürdigung wenigstens mit einer stark defensiven Einstellung wappnen sollte. Diese defensive Haltung drückt sich auch in der wenig respektvollen imaginären Erwiderung an AuftraggeberInnen wieder („...dann soll er sich eine Computerübersetzung anfertigen lassen.“). Vermittelt wird dadurch eine Kampfsituation, mit AuftraggeberInnen als Feindbild und „Billiganbietern“ als VerräterInnen. Die daraus resultierende defensive Haltung mag berechtigt und begründet sein. Es ist jedoch fraglich, ob sie konstruktiv zur Verbesserung der Situation beiträgt, da defensive Einstellungen mit dem Gefühl von Schwäche in Zusammenhang stehen und daher wenig geeignet sind, die Basis für ein wahrhaft selbstbewusstes Selbstverständnis zu bilden.

In Bezug auf *semantische Verknüpfungen* ist zu sagen, dass zunächst ein Sacherverhalt geschildert wird (Honorarempfehlungen). Dazu kontrastierend folgt der „Angriff“ auf ebenjene Empfehlungen: Potenzielle AuftraggeberInnen werden versuchen, dieses Honorar anzufechten. Auf den Angriff folgt, eingeleitet durch den Partikel „doch“, die Aufforderung zur Verteidigung („Lassen Sie sich nicht einschüchtern“), begründet durch die Argumentation, dass das Nachgeben keinen Sinn hat („irgendjemand ist noch billiger!“). Im Anschluss gibt das an sich positive Statement „Ihre Leistung ist etwas wert“ keine Sicherheit, sondern wirkt vielmehr wie ein weiteres Element zur Verstärkung der Verteidigung.

In Bezug auf die Analysekategorie *Diskurse* hebt sich Textbeispiel 3 insofern ab, dass es eine andere Zielgruppe hat. Angesprochen sind nicht StudienanfängerInnen sondern Studierende und AbsolventInnen, die eine freiberufliche Übersetzungs-Karriere anstreben. Da die Tendenz von potenziellen AuftraggeberInnen, das Honorar zu drücken, nicht als überraschende oder neue Information präsentiert wird, ist davon auszugehen, dass die Autorin voraussetzt, dass die Thematik bereits Teil des universitären Diskurses war und somit bekannt ist. Der Text ist daher eine Mischung aus dem Diskurs translatorischer PraktikerInnen und dem universitären, translationswissenschaftlichen Diskurs, da letzterer selbstverständlich durch Lehrende, die ebenfalls praktizierende TranslatorInnen sind, mitgeprägt wird.

In Bezug auf die *Repräsentation sozialer Ereignisse* wurde, analog zu den ersten beiden Textbeispielen, rein die (etabliert defensive) Perspektive der TranslatorInnen dargestellt.

Der Textausschnitt ist in einem *Stil* abgefasst, der für einen Ratgeber gut passt. Es geht nicht um eine wissenschaftlich nüchterne Abhandlung sondern um die Vermittlung von Anwendungswissen, von praktischen Tipps und auch von Ideologien (die umgangssprachlich formulierte Message: „Lassen Sie sich nicht von den (ignoranten) KundInnen / den (verachtenswerten) Billiganbietern fertig machen. Denen werden wir es schon noch zeigen, dass unsere Arbeit doch etwas wert ist!“). Die Botschaft ist dabei definitiv emotional geladen, was durch die informellere (im Vergleich zu Textbeispiel 1 und 2) Ausdrucksweise besser transportiert werden kann.

Hinsichtlich der Kategorie *Modalität* lässt sich feststellen, dass die meisten Sätze zwar als Feststellungen formuliert sind, das „Commitment“ der Autorin zu ihren Aussagen jedoch an einigen Stellen abgeschwächt wird („vermutlich“, „Professionalität und Qualität sollten dabei ins Treffen geführt werden“, „das kann sich auf die Qualität der Produkte auswirken“). Ausgedrückt werden die Inhalte somit weniger als Feststellung von Tatsachen denn als Vermutungen.

Die Autorin scheint sich der *Bewertung*, bzw. gängigen Einschätzung in translatorischen Kreisen, verpflichtet zu fühlen, dass ÜbersetzerInnen vorrangig aus zwei Gründen weniger verdienen als sie sollten: Erstens, weil potenzielle AuftraggeberInnen in ihrer Ignoranz die Preise drücken und zweitens, weil BilliganbieterInnen den Markt (und Ruf aller TranslatorInnen) ruinieren. Ebenfalls wird die Qualität der Translationsleistung als wichtigstes und überzeugendstes Verkaufsargument gewertet.

5.1.4 Textbeispiel 4: *Der Dolmetscher als Partner* (1997)

Als Textbeispiel 4 wurde ein von Hans J. Vermeer (1997:283) verfasster Beitrag mit dem Titel *Der Dolmetscher als Partner* gewählt, der in dem Werk *Text – Kultur – Kommunikation* (Grbić & Wolf 1997) erschien.

[sämtliche Hervorhebungen wurden aus dem Original übernommen]

2. Der Translator als „Experte“

[...]

Der Translator ist „Experte“ für die geforderten Arbeitssprachen und –kulturen. Das heißt: **Er „weiß“, wie man sich in gegebener Situation verbal und nonverbal kulturadäquat verhalten soll.** Und *demgemäß* dolmetscht/übersetzt er skoposadäquat und *nicht* einfachhin gemäß „dem“ Ausgangstext[...].

Auch bei Textbeispiel 4 sei in Bezug auf die beiden Analysekategorien *Soziale Ereignisse* und *Genre* auf Textbeispiel 1 verwiesen, denn auch hierbei handelt es sich um ein translationswissenschaftliches Werk, das sich zwar nicht dezidiert als Einführungswerk betitelt, jedoch als Festschrift zur Feier des 50-jährigen Bestehens des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Universität Graz herausgebracht wurde, und somit in enger Verbindung zum universitären Lehrbetrieb steht.

Der gewählte Textausschnitt ist im Vergleich zu den vorangehenden Textbeispielen sehr kurz. In Bezug auf die Kategorie *Differenz* lassen sich jedoch auch in diesem kurzen Ausschnitt kämpferische bzw. konfliktgeladene Elemente entdecken. Zum einen ist das das extra betonte Wort „Experte“, wobei die Betonung durch Anführungszeichen etwas seltsam wirkt, ich jedoch nicht davon ausgehe, dass die Bezeichnung von TranslatorInnen als Experten in diesem Text ironisch gemeint ist, oder „Experte“ als neuer Begriff gesehen wird, weshalb ich daraus schließe, dass die Anführungszeichen als Mittel der Betonung fungieren. Zum anderen sind das die beiden kursiv gesetzten Wörter „demgemäß“ und „nicht“ und das wiederum in

Anführungszeichen stehende Wort „dem“. Worauf hier Bezug genommen wird (und dies fällt gleichzeitig auch unter den Punkt *Intertextualität*), ist die in translatorischen Kreisen wohlbekannte Diskussion um den Status von TranslatorInnen als ExpertInnen (und nicht Umkodierungsroboter) und die damit in Zusammenhang stehende Unkenntnis von Laien in Bezug auf die Komplexität translatorischer Entscheidungen und deren daraus resultierende Annahme, es sei immer klar, was genau im Ausgangstext stehe und wie es zu übertragen sei. Dieser Laienannahme, die Translation als sehr einfache Tätigkeit darstellt, wird der ExpertInnenstatus entgegengesetzt, denn mit dem Wort „Experte“ verbinden wir grundsätzlich komplexe Tätigkeiten und umfangreiches Wissen, über das nicht jeder verfügt.

Die zugrundeliegende *Präsupposition* ist hier somit: „Laien wertschätzen translatorische Arbeit nicht ausreichend“. Durch die Hervorhebungen in Kursivschrift, ebenso wie durch das Ins-Feld-Führen des ExpertInnenstatus, soll mit Nachdruck betont werden, dass man sich dieser durch Laien vertretenen Vorstellung widersetzt. Definitiv hat das Thema „ExpertInnenstatus“ in Zusammenhang mit der Geringschätzung translatorischer Arbeit durch Laien in der Translationswissenschaft ideologische Züge angenommen, die auch in diesem Textbeispiel deutlich werden. Dies führt dazu, dass die daraus entstehenden defensiven Ausprägungen bereits so internalisiert sind, dass sie generell nicht wahrgenommen und auch nicht in Frage gestellt werden.

Das Textbeispiel wurde zur besseren Übersichtlichkeit und aus Gründen der Relevanz stark gekürzt. Zwischen der fett gedruckten Überschrift und dem restlichen Zitat fand im Originaltext jedoch eine fast die ganze Seite einnehmende Erklärung über die Komplexität der Kultur und ihrer Bedeutung für Translation Platz. *Semantisch verknüpft* ist somit auch dieses Textbeispiel durch eine vorangehende ausführliche Legitimation des ExpertInnenstatus und darauf folgend die defensive Stellungnahme des Autors in Bezug auf die vermutete abwertende Einstellung der Laien.

Der *Diskurs* ist auch hier wieder der etabliert translationswissenschaftliche. Wer „Experte“ liest und die wichtigsten Themen der Translationswissenschaft kennt, stellt beispielsweise sofort den Bezug zu Holz-Mänttäris Arbeit zu diesem Thema her (vgl. Holz-Mänttari 1984).

Während in dem kurzen Textausschnitt keine direkte *Repräsentation sozialer Ereignisse* stattfindet, so wird doch indirekt auf die Gesamtheit sozialer Situationen Bezug genommen, in denen TranslatorInnen sich eben nicht als ExpertInnen gesehen fühlen. Repräsentiert wird dies aus der Sicht der TranslatorInnen, wobei auch hier, speziell durch die Hervorhebungen, ein fast trotziger, ironischer Ton auffällig ist. Der ExpertInnenstatus von TranslatorInnen soll unterstrichen werden, jedoch vermittelt die intensive Betonung desselben, sowie der trotzige Unterton, dass die TranslatorInnen im Kollektiv sich in Bezug auf ihren eigenen ExpertInnenstatus keineswegs sicher fühlen und er auch in ihren Augen nichts Selbstverständliches ist.

Bezüglich des *Stils* sei an dieser Stelle auf Textbeispiel 2 verwiesen.

Bewertung findet insofern statt, dass das Unwissen der Laien abgewertet und, wiederum kommuniziert durch die Hervorhebungen, fast höhnisch betrachtet wird. Diese Einstellung scheint sich in der Translationswissenschaft etabliert zu haben und es erstaunt aus diesem Grund nicht, wenn viele VertreterInnen sich ihr verpflichtet fühlen.

5.1.5 Textbeispiel 5: *Translatorische Methodik* (2012⁵)

Als Textbeispiel 5 wurde ein Ausschnitt aus *Translatorische Methodik* ausgewählt, ein Werk, das im Zentrum der Translationswissenschaft der Universität Wien bereits seit vielen Jahren im Rahmen einer gleichnamigen Vorlesung zur Pflichtlektüre für alle Studierende im Bachelorstudium zählt (auch in der aktuellsten Version des Studienplans), und somit deren Wahrnehmung bedeutend prägen dürfte, auch, da es für viele eines der ersten Werke ist, die sie zum Thema Translationswissenschaft rezipieren. Im analysierten Abschnitt geht es um das Thema LaientranslatorInnen:

1.2.3 Unterscheidung zwischen professioneller und unprofessioneller Translation

Translatorin ist ein interessanter, bisweilen schöner Beruf, manchmal mit einem Gefühl der Frustration, gelegentlich mit Erfolgserlebnissen verbunden. Es ist aber eine schleichende und systematische Abwertung des Berufs feststellbar, die verschiedene Ursachen hat. Eine der Ursachen ist sicherlich die Rezeption von Translaten, die von Laien angefertigt werden. Es ergibt sich als Gesamtbild eine zunehmende Diskrepanz zwischen dem durchaus idealistischen Eigenanspruch professioneller Translatorinnen und der ökonomiegesteuerten translatorischen Wirklichkeit. Ein nicht unbeträchtlicher Teil aller Translate wird von Nicht-Translatorinnen hergestellt. Die Präsenz der Nicht-Translatorinnen auf dem Translationsmarkt ist u.a. auch dadurch zu erklären, dass von den Handlungspartnerinnen und der Gesellschaft nicht selten angenommen wird, dass jede Person, die eine Fremdsprache spricht, ohne weiteres imstande ist, zu übersetzen oder zu dolmetschen. Es ist dann auch nicht weiter verwunderlich, wenn Negativleistungen entstehen oder beklagt werden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde haben sowohl Translatorinnen als auch die Gesellschaft guten Grund, Translationsprozesse zu regulieren. (Kadrić Kaindl/Cooke 2012⁵:21)

Auch bei Textbeispiel 5 sei in Bezug auf die beiden Analysekategorien *Soziale Ereignisse* und *Genre* auf Textbeispiel 1 verwiesen. Es handelt sich um ein Einführungswerk, das angehenden TranslatorInnen wissenschaftliches Hintergrundwissen vermitteln und einen Einstieg in das Thema Translationswissenschaft bieten soll, und ist damit wieder eine Mischung aus wissenschaftlicher Literatur und Lehrbuch.

In der Analysekategorie *Differenz* ist auch an Textbeispiel 5 wieder ein Kampf um Bedeutung zu beobachten, und von einander abweichende Wertvorstellungen (die der TranslatorInnen und die „der Gesellschaft“) werden einander gegenüber gestellt, wobei das Bestreben deutlich wird, die Wertvorstellungen der TranslatorInnen gegen jene, vorherrschenden, der Gesellschaft durchzusetzen.

Intertextualität tritt in Textbeispiel 5 nicht klar hervor, dennoch ist der Textausschnitt in einen gewissen intertextuellen Rahmen eingebettet. Gemeint ist damit, die Gesamtheit von Diskurs (schriftlich wie mündlich) über die Frage, wie LaientranslatorInnen dem Status und Prestige von professionellen TranslatorInnen schaden. Da es sich bei *Translatorische Methodik* um ein Einführungs- und Überblickswerk handelt, behandelt es in der Translationswissenschaft etablierte Themenbereiche. Es besteht somit der indirekte Verweis auf Diskurs, der in der Translationswissenschaft bzw. auch im Gespräch zwischen FachkollegInnen oder auch im Rahmen von Lehrveranstaltungen im universitären Betrieb stattfindet. Für LeserInnen von *Translatorische Methodik* dürfte es somit nicht das erste Mal sein, dass sie mit dem Thema „LaientranslatorInnen“ konfrontiert werden.

Dem Textausschnitt liegt die *Präsupposition* zugrunde, dass es grundsätzlich wesentliche Unterschiede zwischen „professioneller“ und „unprofessioneller“ Translation gibt, professionelle und unprofessionelle TranslatorInnen jedoch trotzdem in direkter Konkurrenz zueinander stehen. Diese Annahme ist durchaus widersprüchlich, denn warum sollte das Image professioneller TranslatorInnen leiden wenn unprofessionelle TranslatorInnen Negativeleistungen erbringen? Müsste nicht gerade dadurch für AuftraggeberInnen deutlich werden, dass es sich lohnt, professionelle TranslatorInnen zu engagieren? Es wird nicht genau definiert, wer als professionelle(r) TranslatorIn gilt und inwieweit sich professionelle TranslatorInnen von unprofessionellen TranslatorInnen (auch nach außen) unterscheiden. Ich gehe jedoch davon aus, dass eine universitäre Ausbildung, sowie etwaige Zertifizierungen und Fortbildungen, durchaus Professionalisierungssignale sind, die auch die ignorantesten AuftraggeberInnen als solche erkennen. Dass AuftraggeberInnen dennoch aus ökonomischen Gründen unprofessionelle TranslatorInnen engagieren, ist durchaus möglich, es bedeutet aber nicht automatisch, dass sie deshalb nicht in der Lage sind, zwischen einem professionellen Auftritt mit Qualifizierungsnachweisen und einer Person, die lediglich auf Fremdsprachenkenntnisse verweisen kann, zu unterscheiden. Ein Grund für die Entscheidung zu Gunsten von unprofessionellen TranslatorInnen könnte auch schlicht sein, dass man bereit ist, für weniger Geld eine schlechtere Leistung in Kauf zu nehmen. Diesen Schluss legen auch die Beobachtungen nahe, die Schmitt macht, nämlich, dass Texte höheren Fachlichkeitsgrades und höherer Wichtigkeit durchaus mit Vorliebe an professionelle TranslatorInnen übergeben werden, jedoch nicht unbedingt jeder einzelne im Unternehmen zu übersetzende Text:

Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß vor allem Geschäftskorrespondenz (großer Anteil des [Übersetzungs-]Gesamtvolumens und Routinetexte (z.B. Ausschreibungen, Angebote, Verträge) eher intern erledigt werden (und damit überwiegend von Nicht-Übersetzern im engeren Sinne), während Texte höheren Fachlichkeitsgrades und insbesondere die Produktdokumentation in zunehmendem Maße von dafür spezialisierten externen Freiberuflern und Büros bearbeitet werden. (Schmitt 1999:6)

Wenn beispielsweise viele Menschen (und Unternehmen) es vorziehen, Fotos selbst herzustellen (und ihr Können diesbezüglich auch für ausreichend halten um beispielsweise Fotos für ihren Webauftritt selbst zu produzieren), dann bedeutet das nicht automatisch, dass sie nicht wissen, dass professionelle FotografInnen dies deutlich besser können. Sie halten eine hervorragende Fotoqualität vielleicht schlicht nicht für relevant genug, um die Kosten dafür tragen zu wollen⁹. Dies mag eine Fehleinschätzung hinsichtlich der Relevanz professioneller Bilder sein, bedeutet jedoch nicht, dass diese Personen grundsätzlich nicht in der Lage sind, zwischen professionellen und unprofessionellen FotografInnen zu unterscheiden. Es bedeutet in weiterer Folge auch nicht, dass die Leistung unprofessioneller FotografInnen dem Status professioneller FotografInnen schadet. Da Translation, wie in Kapitel 2.3.3 erwähnt, ein ganz natürlicher Vorgang ist, den zwei- oder mehrsprachige Personen automatisch ausführen, ist es selbstverständlich, dass „ein nicht unbeträchtlicher Teil aller Translate von Nicht-TranslatorInnen hergestellt wird“. Es liegt aber der Schluss nahe, dass es sich dabei nicht um tatsächlich entgangene Aufträge für professionelle TranslatorInnen handelt.

Semantisch ist der Aufbau des Textes, und im Speziellen der Beginn des Textausschnittes, interessant, da er mit einer Beschreibung des TranslatorInnenberufes beginnt, die nicht besonders positiv ausfällt. Der Beruf ist zwar „interessant“, jedoch nur „bisweilen“ schön. Frustration und Erfolgserlebnisse scheinen sich die Wage zu halten, wobei das Wort „gelegentlich“ impliziert, dass Erfolgserlebnisse eher eine Seltenheit wenn nicht gar die Ausnahme sind. Die Attraktivität dieses dargestellten Settings für BerufseinsteigerInnen/Studierende dürfte mehr als fragwürdig sein. Im Text wird die Darstellung jedoch augenscheinlich als positiv behandelt, denn es wird kontrastierend formuliert, dass „aber“ eine sowohl „schleichende“ wie „systematische“ Abwertung des Berufs festzustellen ist. Fraglich bleibt, warum translatorische Berufe so negativ dargestellt werden. Soll es Seriosität bzw. Professionalität vermitteln, dass die Darstellung so verhalten bis negativ ausfällt? In weiterer Folge werden im Text zwei Begründungen für die stattfindende Abwertung in Form von Aussagesätzen genannt, auf die jeweils erklärende Konstruktionen folgen. Geschlossen wird mit einer Schlussfolgerung („Es ist dann auch nicht weiter verwunderlich ...“) und einem darauf folgenden Appell an Gesellschaft und TranslatorInnen, die als problematisch dargestellten Umständen zu ändern.

Der *Diskurs* ist auch hier wieder der etabliert translationswissenschaftliche.

Soziale Ereignisse werden in eher abstrakter Form repräsentiert. Es wird auf keine konkreten Vorfälle sondern auf die Gesamtsituation auf dem Translationsmarkt Bezug genommen. Dies vermittelt zwar einerseits den Eindruck einer gewissen Allgemeingültigkeit, andererseits ist die Darstellung sehr vage. Es ist nicht klar, welche Übersetzungen oder Dolmetschungen, die durch Laien gemacht werden, tatsächlich problematisch sind, und warum. Darüber hinaus

⁹ Verschafft man sich einen Überblick über die Webauftritte von beim UNIVERSITAS-Verband eingetragenen TranslatorInnen, dann liegt der Verdacht nahe, dass diese Einstellung auf viele von ihnen zutrifft, da nur in seltenen Fällen professionell gemachte Fotos enthalten sind, geschweige denn eine eigene, professionell designte Webseite.

bleibt unklar, in welcher Form der Translationsmarkt reguliert werden soll (und kann). Durch das Fehlen konkreter Anhaltspunkte (die auch im weiteren Verlauf des Buchkapitels nicht nachgeliefert werden) begünstigt Textbeispiel 5 die Ausbildung einer undifferenziert defensiven Haltung gegenüber sämtlichen Laien, die übersetzen oder dolmetschen, sowie deren AuftraggeberInnen, ungeachtet der konkreten Situation.

Der *Stil* des Textausschnitts ist auch in Textbeispiel 5 eine Mischung aus translationswissenschaftlicher Fachliteratur und Lehrwerk. Der Text ist klar und leicht verständlich formuliert, enthält jedoch bereits einige in der Translationswissenschaft üblichen Begriffe, die Laien nichts oder weniger sagen werden als der Zielgruppe, den Studierenden. Beispiele dafür sind „Translation“ bzw. „Translatorinnen“, „Nicht-Translatorinnen“, „Translate“, „Handlungspartnerinnen“, etc.

Die Haltung der AutorInnen drückt sich hauptsächlich in Form der Feststellung von Tatsachen aus, allerdings häufig abgeschwächt durch Wörter wie „bisweilen“, „manchmal“, „gelegentlich“, „sicherlich“, „es ist dann auch nicht weiter verwunderlich“. Auffällig ist auch die Wahl der doppelten Verneinung („ein nicht unbeträchtlicher Teil“, „nicht selten“). Beide Strategien führen zu einer Abschwächung der getätigten Aussagen, sodass es sich weniger um Feststellung von Tatsachen als um Mutmaßungen und subjektive Einschätzungen zu handeln scheint. Indirektheit zählt zudem auch zu den Merkmalen der „Frauensprache“ (vgl. 3.1.2).

Die AutorInnen scheinen sich den folgenden *Werten* verpflichtet zu fühlen: „Translatorische Berufe dürfen nicht zu positiv dargestellt werden da sie sonst nicht ernst genommen werden“ und „Die durch LaientranslatorInnen erbrachten (Negativ)leistungen sind der Grund, warum AuftraggeberInnen Translationsleistung nicht im angemessenen Maße schätzen“. Beide Werte bzw. Annahmen sind defensiv, auch weil im Text keine konkreten Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, abgesehen von der vagen Forderung, den Translationsmarkt zu regulieren.

5.1.6 Textbeispiel 6: *Textanalyse und Übersetzen* (2009⁴)

Als Textbeispiel 6 wurde ein Ausschnitt aus dem Werk *Textanalyse und Übersetzen* von Christiane Nord ausgewählt. Das Unterkapitel, aus dem der Textausschnitt entnommen wurde, behandelt die Rolle des Initiators (eines Translationsvorgangs):

Auch wenn hier INI [gemeint ist der Initiator einer Translation] als die entscheidende Instanz dargestellt wurde, die den Skopos für die Translation festlegt (selbst wenn sie ihn nicht in Form von Zieltextvorgaben formulieren kann), liegt die Verantwortung für die Translation einzig und allein bei den Translatoren: Sie entscheiden, ob die gewünschte Translation auf der Grundlage des gegebenen AT realisierbar ist und, wenn ja, mit welchen Mitteln und Methoden, da sie (und nicht INI) die Experten für Translation sind.

Die Translatfunktion ergibt sich keineswegs mehr oder weniger automatisch aus der Ausgangstextanalyse, sondern ist vielmehr pragmatisch vom Zweck der transkulturellen Kommunikation her zu definieren.

(Nord 2009⁴:9)

Das vorliegende Textbeispiel 6 soll in kürzerer Form als die vorhergehenden Textbeispiele untersucht werden. Es soll, noch mehr als die Textbeispiele 1-5, zeigen, dass der diskutierte defensive Kommunikationsstil sich häufig in Kleinigkeiten, und ganz nebenbei, bemerkbar macht. Textbeispiel 6 musste ich viele Male lesen, um zu identifizieren, was mich konkret daran stört. Ich fühlte mich dabei an einen Spruch erinnert, den ich im Warteraum einer Fachärztin gesehen habe. Er lautete: „Das Medikament bestimmt der Arzt und nicht der Patient“, was dem Patienten aufgrund seines fehlenden fachlichen Wissens die Kompetenz, darüber zu entscheiden, was mit seinem eigenen Körper geschieht, abspricht. Mit dem Spruch wird klar gemacht, dass der Patient die Entscheidungen des Arztes („Gott in Weiß“) nicht anzuzweifeln habe, obwohl es sich um seine Gesundheit und seinen Körper handelt.

Textbeispiel 6 ist in seiner Aussage und Formulierung nicht mit jenem Ärztespruch vergleichbar. Dem Initiator der Translation wird sehr wohl eine entscheidende Rolle zugesprochen. Das Element, das hier den Unterschied macht, befindet sich in der letzten Zeile des ersten Absatzes. Hier wird in Klammer „und nicht INI“ eingeschoben. Es ist dieses Element, das den Unterschied macht zwischen defensiver „Überhöhung“ und nüchterner Darstellung eines Sachverhalts. Der Klammerausdruck könnte genausogut weggelassen werden ohne Unklarheit über die Aussage aufkommen zu lassen. Die Tatsache, dass die Autorin es für notwendig hielt, noch einmal extra zu betonen, dass nur TranslatorInnen ExpertInnen für Translation sind und nicht Initiatoren (Laien), vermittelt den defensiven Eindruck. Die überflüssige Betonung ist dabei als *Boosting device* einzuordnen, was, wie im Unterkapitel über „Frauensprache“ besprochen wurde, Unsicherheit ausdrückt, wobei diese durch die extra Betonung ausgeglichen werden soll.

5.2 Weitere Textbeispiele: Defensive Muster in der Praxis

Im Folgenden sollen nun noch zwei weitere Textbeispiele analysiert werden, um die Verbindung zwischen translationswissenschaftlicher Literatur und der translatorischen Praxis aufzuzeigen, und einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sich die in der Translationswissenschaft etablierte defensive Haltung fortsetzt.

5.2.1 Textbeispiel 7: TEF (Translating Europe Forum) 2016

Als erstes Textbeispiel wurde ein aktueller Blogeintrag des UNIVERSITAS-Verbandes ausgewählt, verfasst von Natascha Dalügge-Momme¹⁰. Es handelt sich um einen Bericht über das „Translating Europe Forum“, das am 27. und 28. Oktober 2016 in Brüssel stattfand. Der Blogeintrag ging über den UNIVERSITAS-Blog am 1. Juli 2017 online, erschien davor jedoch bereits auf der Webseite des deutschen Verbandes ATICOM (aticom.de) sowie in dessen Verbandszeitschrift FORUM (01/2017). Der Schwerpunkt des TEF 2016 lautete „Focus on translation technologies“. Der folgenden Ausschnitt aus dem Bericht wurde für die Analyse ausgewählt:

Neurale MÜ (Neural Machine Translation, NMT)

Die neurale MÜ basiert wie die statische MÜ auf der Analyse von zweisprachigen Texten. Diese Texte werden von einem künstlichen neuronalen Netz angelernt und dabei die Zusammenhänge zwischen Ausgangs- und Zielsprache erfasst./.../ Es kann bei der Übersetzung allerdings nicht mehr nachvollzogen werden, wie der übersetzte Text zustande kommt. NMT gilt ebenso wie SBMT als vielversprechender Ansatz, da die Qualität der Übersetzung mitunter von der Menge der Daten und der verfügbaren Rechenleistung abhängt. (Quelle: Wikipedia)

Eine der wichtigsten ungeklärten Fragen ist, ob der digitale Binnenmarkt Europas in Zukunft ohne Humanübersetzer funktionieren soll? Selbstverständlich wurde dies nicht so umfassend und tief greifend am Runden Tisch besprochen, aber einige für unsere Zunft beunruhigende Fragen bleiben ungeklärt.

Andy Walker von der Universität Roehampton titelte provokativ „How realistic is the idea that the translation profession is threatened by technology?“ (Wie realistisch ist der Gedanke, dass Technologie den Beruf des Übersetzers bedroht?). Laut seiner Forschungsergebnisse und Aussage beim Forum wird die maschinelle Übersetzung erst 2075 das Niveau des Humanübersetzers erreicht haben. Die Prozesse, die wirklich übernommen werden, sind Routine-Übersetzungen, die keine besonderen Herausforderungen an menschliche Kollegen und Kolleginnen stellen. Dies sollte auch als Aufforderung gesehen werden, sich weiter zu spezialisieren und Fertigkeiten zu entwickeln, über die eine Maschine nicht verfügt.

Textbeispiel 7 ist Teil des *sozialen Ereignisses* „Translating Europe Forum 2016“. Dieses Ereignis umfasst nicht nur das Event selbst, sondern auch die dazugehörige Berichterstattung. Das *Genre* des Textes ist eine Mischung aus Blogbeitrag und Veranstaltungsbericht.

Differenz, also die Ansicht, dass Übersetzungsarbeiten zumindest teilweise durch Computer übernommen werden könnten, wird mit Argwohn betrachtet und als „beunruhigend“ eingestuft.

Der Bericht nimmt auf Gespräche und Vorträge Bezug, die im Rahmen des Events stattfanden, ebenso wird Wikipedia zitiert, um eine Erklärung zum neuronalen Maschinenübersetzen einbauen zu können. Es sind somit zahlreiche *intertextuelle* Verweise enthalten.

¹⁰ Online-Quelle: Zuletzt eingesehen am 10.08.2017

Dem Textausschnitt liegt die *Präsupposition* zugrunde, dass die immer weiter entwickelte maschinelle Übersetzung eine ernste Bedrohung für TranslatorInnen darstellt. Diese Einstellung steht im Widerspruch zu dem immer wieder gezeichneten Bild von TranslatorInnen als ExpertInnen für transkulturelle Kommunikation, die eben nicht als Umkodierungsmaschinen zu sehen sind, da sie keinesfalls bloß „reproduzieren was da steht“, sondern kreativ und zweckgesteuert funktionsgerechte Texte verfassen. Dass man sich in translatorischen Kreisen derartig durch das Aufkommen von maschineller Übersetzung verunsichern lässt, legt den Schluss nahe, dass TranslatorInnen immer noch nicht zu 100% von ihrer eigenen Expertise überzeugt sind und aus diesem Grund befürchten müssen, mit ihrer Dienstleistung obsolet zu werden.

Der gewählte Textausschnitt gliedert sich *semantisch* in drei Teile. Im ersten Absatz (Wikipedia) wird erklärt, worum es geht. Im zweiten Absatz kommen Unsicherheiten zum Ausdruck, die in Zusammenhang mit dem Sachverhalt stehen. Im dritten Absatz wird Bezug auf einen Vortrag zum Thema genommen, der durchaus Entwarnung gibt, die jedoch nicht ausreichend gewesen sein dürfte, denn weiter unten im Text heißt es, nochmals zum Thema MÜ: „Besonders interessant waren die Erläuterungen zu den Hintergründen der Entwicklung der neuronalen Maschinenübersetzung, die sich rasant entwickelt und von uns Übersetzern nicht unterschätzt werden darf (Dalügge-Momme 2017)“.

Bezogen auf die *Repräsentation sozialer Ereignisse* ist interessant, wie im dritten Absatz der Vortrag von Andy Walker repräsentiert ist. Die Schilderung erfolgt mit einer gewissen Distanz der Autorin zu Herrn Walkers Forschungsergebnissen. Einerseits findet sie den Titel, den er gewählt hat, „provokativ“, andererseits distanziert sie sich auch dezidiert von seinen Ergebnissen durch den Einsatz des einleitenden Wortes „laut“. Es entsteht der Eindruck, dass sie von der Einschätzung des Sachverhalts durch Andy Walker nicht überzeugt ist, was sich auch später im Text noch ausdrückt (siehe im vorigen Absatz zitierten Satz).

Grundsätzlich scheint das Aufkommen besserer maschineller Übersetzungsmöglichkeiten also durchaus als bedrohlich für TranslatorInnen *bewertet* zu werden, was wiederum zu Unsicherheit und einer defensiven Haltung führt. Es stellt sich dabei die Frage, ob diese defensive Haltung tatsächlich gerechtfertigt und, angesichts des oft betonten ExpertInnenstatus, zu der „eigentlich“ in translatorischen Kreisen vertretenen Sicht auf Translation passt.

5.2.2 Textbeispiel 8: Masterarbeit 2017

Das letzte zu untersuchende Textbeispiel stammt aus einer kürzlich verfassten Masterarbeit einer Studentin am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien. Der Textausschnitt wurde ausgewählt, um zu veranschaulichen, wie die in der Literatur zu beobachtende defensive Haltung Studierende beeinflussen kann und sich auch in deren Denken, und in wei-

terer Folge deren Kommunikation, fortsetzt. Die Autorin untersuchte im Rahmen einer Fallstudie nicht-professionelle Dolmetschungen im italienischen Radio und ihre Untersuchungen führten sie zu der Schlussfolgerung, dass die Dolmetschungen, obwohl sie von einem nicht-professionellen Dolmetscher durchgeführt wurden, gut waren:

Zuletzt ergibt sich aus der Analyse, dass in den vier Interviews kaum Fehler auftreten; es wurden nur einige Ungenauigkeiten und leichte Auslassungen festgestellt, die aber keine besondere Auswirkung auf den Sinn des Gesprächs haben. In diesem Sinn kann man sagen, dass die Dolmetschung erfolgreich ist, weil die Kommunikation zwischen den Rednern, die keine gemeinsame Sprache teilen, problemlos stattfindet. Ein wesentlicher Faktor, der zur erfolgreichen Durchführung der Dolmetschtätigkeit beiträgt, ist das Vorwissen. Nikki arbeitet in einem Bereich, in dem er sich gut auskennt, deshalb sind für ihn Passagen und Gedanken, die sich auf das Thema Musik beziehen, leichter zu verstehen als für einen Dolmetscher der in diesem Gebiet nicht spezialisiert ist.

Das bedeutet aber noch lange nicht, dass in jedem Bereich nicht-professionelle Dolmetscher eingesetzt werden können. Erstens beschränkt sich diese Analyse auf ein Gebiet des Mediendolmetschens, in dem Themen behandelt werden, die nicht besonders spezifisch sind und für die somit keine besondere Vorbereitung erforderlich ist. Auch wenn das Thema etwas „technischer“ wird, bleibt man immer im selben Bereich, also hauptsächlich in der Musik, Unterhaltung und Kultur. Der Dolmetscher, auf den sich diese Arbeit fokussiert, kennt sich in diesem Bereich besonders gut aus und hat in diesem Fall einen wesentlichen Vorteil im Vergleich zu einem professionellen Dolmetscher, der sich jeden Tag mit einem unterschiedlichen Thema befasst.

Ein weiterer Faktor, der nicht zu vernachlässigen ist, ist die Erfahrung. Nikki dolmetscht nämlich seit Beginn der 90er Jahre und kann deshalb trotz fehlender Dolmetscherausbildung nicht als unerfahrener ad-hoc Dolmetscher bezeichnet werden.

(Cozzani 2017:70f)

Textbeispiel 8 ist mit dem *sozialen Ereignis* des Studienabschlusses verknüpft. Eine Masterarbeit „soll die Befähigung der Studierenden zur selbstständigen sowie inhaltlich und methodisch korrekten Bearbeitung eines Themas nachweisen“¹¹. Die Masterarbeit muss für positiven Studienabschluss vom Betreuer positiv beurteilt und im Rahmen der Defensio vor einer aus drei Personen bestehenden Prüfungskommission verteidigt werden. Es liegt damit durchaus im Interesse von Studierenden, sich für wichtig erachtete Inhalte der Translationswissenschaft zu eignen zu machen, um in dieser wichtigen Phase im Studium nicht „anzuecken“.

Das *Genre* des untersuchten Textes ist sinngemäß „Masterarbeit“. Im Falle des gewählten Textausschnittes handelt es sich um die Schlussfolgerung am Ende der Arbeit, in der die Erkenntnisse der vorangegangenen Arbeit diskutiert, kommentiert und bewertet werden. Auch ein persönliches Fazit ist hier angemessen. Aus diesem Grund ist in diesem Textabschnitt auch Raum für etwas persönlichere Äußerungen (im Gegensatz zu dem wissenschaftlich-unpersön-

¹¹ Onlinequelle: Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

lichen Stil, der für Masterarbeiten generell erwünscht ist), was möglicherweise auch das Durchscheinen der defensiven Haltung begünstigt, auf die im Folgenden noch näher eingegangen werden soll.

Die Autorin gibt sich Mühe, die durch ihr Untersuchungsergebnis entstandene *Differenz* zu überwinden. Differenz liegt insofern vor, als das Ergebnis lautet „Der nicht-professionelle Dolmetscher hat gut gedolmetscht“ während im Rahmen des Studiums sehr häufig der ExpertInnenstatus von TranslatorInnen betont wird, was unter anderem dadurch geschieht, dass man sich bemüht, sie von nicht-professionellen TranslatorInnen abzugrenzen. Das Ergebnis der Arbeit widerspricht somit in gewisser Weise der Lehrmeinung, die besagt, dass nur professionelle TranslatorInnen gute translatorische Leistung erbringen können (vgl. 5.1.5 Textbeispiel 5). Die Strategie der Autorin, diese Differenz zu überwinden, besteht darin, dass sie sich Mühe gibt, das Ergebnis ihrer Untersuchungen zu relativieren.

Intertextualität ist insofern gegeben, dass die Autorin bemüht ist, ihre Ergebnisse konform mit der Lehrmeinung darzustellen. Es wird damit indirekt ein Bezug zu der Gesamtheit von Texten hergestellt, anhand derer diese Lehrmeinung übermittelt wurde. Direkter wird der Bezug zu den geführten Interviews hergestellt, von deren Aussage sich die Autorin zu distanzieren sucht, beispielsweise durch die Phrase „in diesem Sinne kann man sagen“, die die Gültigkeit der Ergebnisse einschränken soll oder noch direkter „das bedeutet aber noch lange nicht...“.

Eine dem Textbeispiel zugrundeliegende *Präsupposition* lautet: „Nicht-professionelle TranslatorInnen stellen für professionelle TranslatorInnen eine berufliche Bedrohung dar.“ Aus diesem Grund scheint die Autorin sich verpflichtet zu fühlen, zu betonen, dass es sich bei dem Untersuchungsergebnis, das besagt, dass der betreffende translatorische Laie gut gedolmetscht hat, um eine absolute Ausnahme handelt, die keineswegs als allgemein gültig betrachtet werden darf. Nun ist das Untersuchungsergebnis tatsächlich nicht als allgemeingültig zu betrachten, da ja nur ein einziger Dolmetscher untersucht wurde. Es ist jedoch auffällig, wie vehement und ausführlich in dem Textausschnitt dennoch daran gearbeitet wird, diese Tatsache noch extra zu betonen.

Betrachtet man dazu den *semantischen Aufbau* des Textausschnittes, so wird in den ersten beiden Sätzen des ersten Absatzes das Untersuchungsergebnis geschildert, bereits mit der Distanz schaffenden Wendung „in diesem Sinn kann man sagen...“. Der Rest des ersten Absatz, sowie die zwei nachfolgenden Absätze, dienen dazu, zu argumentieren, warum diesem Ergebnis keinesfalls zu viel Bedeutung beizumessen ist, wobei eine Vielzahl von Punkten angeführt wird, um diese Argumentation zu untermauern. Dabei kommt es auch zu einem Widerspruch, wobei das gleiche Argument für beide Seiten dient: Im ersten Absatz argumentiert die Autorin, dass der Laiendolmetscher durch sein Spezialwissen professionellen DolmetscherInnen gegenüber im Vorteil sei, wenn diese nicht auf das Gebiet Musik spezialisiert seien. Im zweiten Absatz wiederum wird seine gute Dolmetschleistung damit erklärt, dass Themen im

Bereich Mediendolmetschen nicht besonders spezialisiert seien und grundsätzlich keine Einarbeitung erforderten. Besonders deutlich wird die Verteidigungshaltung der Autorin durch die einleitende Phrase im zweiten Absatz „Das bedeutet aber noch lange nicht...“. Könnten die beiden folgenden Absätze sonst auch als neutrale Erklärung fungieren, so verhindert das diese einleitende Phrase, speziell durch die besonders intensive Betonung „noch lange nicht“. Durch sie wird deutlich, dass es sich nicht lediglich um eine Diskussion möglicher Gründe für den Erfolg der Dolmetschung handelt, sondern um die Verteidigung des ExpertInnenstatus von TranslatorInnen gegen die drohende Konkurrenz der Laien. Gleichzeitig hatte die Autorin möglicherweise auch Skrupel, ein Ergebnis, das die Lehrmeinung nicht unterstützt, einfach so stehen zu lassen und sah sich aus diesem Grund ebenfalls veranlasst, es zu entschuldigen und zu relativieren.

Der *Diskurs* des Textausschnitts ist der translationswissenschaftliche, speziell jener über nicht-professionelle TranslatorInnen (vgl. wiederum 5.1.5).

Schlussendlich wird aus Textbeispiel 8 deutlich, dass das Ergebnis der durchgeführten Untersuchungen als nicht wünschenswert (im Sinne des translationswissenschaftlichen Konsens) *bewertet* wird. Das Fazit der Autorin kann somit nicht neutral-beobachtend ausfallen, und sie erachtet es als notwendig, das Ergebnis zumindest abzuschwächen, um der befürchteten Abwertung professioneller TranslatorInnen entgegenzuwirken, wodurch sie sich in eine defensive Position bringt. Insgesamt zeugt die Tatsache, dass man sich in der Translationswissenschaft bereits von einer Fallstudie, die mit einer einzigen Person durchgeführt wurde, so stark in seinem Selbstverständnis verunsichert fühlt, nicht von einem stabil in sich ruhenden kollektiv-translatorischen Selbstwert. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob LientranslatorInnen, die punktuell sehr gute Leistungen erbringen, überhaupt als Bedrohung erlebt werden müssen. Möglicherweise ist das Verständnis des eigenen Produktes, bzw. des eigenen Angebotes als TranslatorIn in dieser Hinsicht zu eingeschränkt und damit zu stark auf das Produkt Übersetzung/Dolmetschung selbst und zu wenig auf das „Gesamtpackage“, das professionelle TranslatorInnen anbieten können, fokussiert. Nur weil möglicherweise in manchen Fällen tatsächlich nicht-professionelle TranslatorInnen die bessere bzw. ökonomisch sinnvollere Wahl sind, weil sie die gewünschten Aspekte besser abdecken können, und andere Aspekte eventuell in der gegebenen Situation nicht so wichtig sind, bedeutet das nicht zwangsmäßig eine Abwertung professioneller TranslatorInnen, oder ein Anzweifeln ihrer Daseinsberechtigung.

5.3 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die defensive Haltung, die in den einzelnen Textbeispielen zutage tritt, sich anhand einiger Merkmale beobachten lässt, die wiederholt auftreten und im Folgenden kurz besprochen werden sollen.

5.3.1 Widersprüchlichkeit

In allen Textbeispielen ist eine gewisse Widersprüchlichkeit festzustellen, bzw. ein auffälliger Kontrast zwischen vordergründig selbstbewusster Positionierung (als ExpertIn) auf der einen Seite und Unsicherheit in Bezug auf gerade diesen ExpertInnenstatus auf der anderen Seite. Um Bezug auf das Konzept der Selbstdarstellung nach Goffman zu nehmen (vgl. 3.2.3): Die beiden Hauptkomponenten der Selbstdarstellung von TranslatorInnen scheinen nicht zusammenzupassen. Man ist zwar bemüht, sich nach außen selbstbewusst zu geben (verbale Äußerungen), dies wird jedoch durch die defensive Haltung sabotiert, die sich durch kleine aber wichtige Elemente im Text bemerkbar macht (Ausstrahlung). Die defensive Haltung wird zudem einerseits dadurch deutlich, dass die AutorInnen durchgängig das Bedürfnis zu haben scheinen, zu erklären und zu rechtfertigen, *warum* dieser ExpertInnenstatus angemessen ist, bzw. *warum* Translation so wichtig ist, und andererseits dadurch, dass fachfremde Personen an manchen Stellen abgewertet und als ignorant dargestellt werden.

5.3.2 „Frauensprache“

Wie vorab angenommen, sind viele Elemente, die als typisch für „Frauensprache“ betrachtet werden, in wissenschaftlicher Literatur nicht, oder nur sehr selten vorhanden, da sie von dem üblichen wissenschaftlichen Stil überlagert werden. So wird es beispielsweise in Fachliteratur wenig Anlass geben, sich in Verniedlichungen auszudrücken. Gehen wir jedoch davon aus, dass es sich bei „Frauensprache“ nicht notwendigerweise um „die typische Sprache der Frauen“, sondern vielmehr um Kommunikationsmuster handelt, die typischerweise zum Einsatz kommen, wenn Personen sich unsicher und in einer schwachen Position fühlen, dann finden sich in den Textbeispielen zahlreiche Beispiele für „Frauensprache“, etwa in Form von übertriebener Betonung oder auffälligem „Bewerben“ der Wichtigkeit von Translation bzw. der Kompetenz professioneller TranslatorInnen.

Interessant ist bei dem Thema „Frauensprache“ auch, dass sich nicht nur Frauen, sondern auch Männer dieser Kommunikationsmuster zu bedienen scheinen. Dies könnte wiederum daran liegen, dass sich auch in einzelnen Wissenschaftsbereichen jeweils ein bestimmter Diskurs etabliert, dessen Regeln bestimmen, wie kommuniziert wird, was erlaubt ist und was nicht. Änderungen in einem etablierten System sind nicht leicht herbeizuführen, wenn sie bestehenden Paradigmata widersprechen (vgl. Kuhn 2014²⁴). Es ist somit denkbar, dass „Frauensprache“ sich in der Translationswissenschaft verstärkt durch den hohen Frauenanteil etabliert hat und Männer, als Minderheit, sich daher den vorherrschenden Mustern (und Themen) angeschlossen haben.

5.3.3 Themenwahl

Die defensive Haltung scheint eng mit bestimmten Themen in der Translationswissenschaft verknüpft zu sein. Dies umfasst die Themen „Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von TranslatorInnen“, „Ignoranz der Laien/KundInnen/AuftraggeberInnen gegenüber der Komplexität von Translation“, und „ExpertInnenstatus vs. LaientranslatorInnen/BilliganbieterInnen/maschinelle Übersetzung“. All diese Themen waren in den ausgewählten Textbeispielen, zumeist mehrfach, vertreten.

5.3.4 Feindbilder und externale Attribution

Gemeinsam ist den in 5.3.3 gelisteten Themen, dass in ihrem Kontext gewisse „Feindbilder“ entstehen. Schuld am fehlenden Erfolg der TranslatorInnen ist somit die Gesellschaft, die nicht genug Wertschätzung für translatorische Arbeit aufbringt, um ihr öffentliche Aufmerksamkeit zu sichern. Schuld sind auch ignorante AuftraggeberInnen, die keine Ahnung haben, was alles in eine gelungene Translation fließt. Schuld sind schlussendlich auch nicht-professionelle TranslatorInnen, die ihre qualitativ schlechten Dienste zu niedrigen Preisen anbieten und dadurch nicht nur den Markt, sondern auch das allgemeine Vertrauen in Translation, zerstören.

Misserfolg wird somit im Sinne der externalen Attribution (vgl. 3.2.2) im Außen verortet, eine Strategie, die dazu dient, den eigenen niedrigen Selbstwert zu schützen, also eine defensive Funktion hat. Der Vorteil einer solchen Strategie ist es, dass man selbst weniger Verantwortung für die eigene Situation hat. Der Nachteil ist jedoch, dass man sich seiner Selbstwirksamkeit beraubt und sich mit der Verteidigung gegen das Feindbild beschäftigt, anstatt proaktiv nach Lösungswegen zu suchen.

5.3.5 Konkurrenz

Ein interessanter Aspekt, der aus der Analyse der Textbeispiele hervortrat, war jener der Konkurrenz. Es scheint in der Translationswissenschaft ein ausgeprägtes Konkurrenzdenken zu bestehen, das sich vornehmlich gegen nicht-professionelle TranslatorInnen bzw. BilliganbieterInnen richtet, aber beispielsweise auch gegen die maschinelle Übersetzung. Die Tatsache, dass diese „GegnerInnen“ tatsächlich als KonkurrentInnen wahrgenommen werden, lässt nicht auf ausgeprägte Sicherheit und Überzeugung hinsichtlich der eigenen Qualitäten schließen. Denn wäre das der Fall, also wäre man von seiner eigenen Überlegenheit so überzeugt wie es im Diskurs über Translation als ExpertInnentätigkeit immer den Anschein hat, dann hätte man es wohl nicht nötig, sich von diesen unterlegenen „KonkurrentInnen“ bedroht zu fühlen, weil man sich bewusst ist, dass man schlicht nicht das gleiche Produkt anbietet und vollkommen unterschiedliche Zielgruppen hat.

6 Schlussfolgerung

Abschließend ist zu sagen, dass die vermutete defensive Haltung und Kommunikation in der Translationswissenschaft definitiv vorhanden ist, und dass sie nicht nur ein Ausdruck der schwachen Position, bzw. des vergleichsweise niedrigen beruflichen Status, von TranslatorInnen ist, sondern auch dazu beiträgt, dass diese Position schwach, und der Status niedrig, bleiben. Dies liegt daran, dass die der defensiven Kommunikation zugrundeliegende Einstellung und die damit verbundenen Erwartungen an das Verhalten des Gegenübers, bedingen, dass wir uns so verhalten, dass die befürchtete Situation (geringer Status, geringe entgegen gebrachte Wertschätzung, zu geringer Verdienst) tatsächlich eintritt. Gleichzeitig verhindert das Suchen der Schuld bei anderen, dass Aspekte entdeckt werden, auf die man eher Einfluss hat als auf das Gesamtverhalten der Gesellschaft allgemein. Ich halte die Hoffnung, dass das translatorische Statusproblem dann gelöst sein wird, wenn die Allgemeinheit endlich versteht, wie komplex translatorische Arbeit ist, für nicht realistisch. Ich kann mir nicht vorstellen, dass potenzielle AuftraggeberInnen demnächst in Vorbereitung auf ihre Auswahl geeigneter TranslatorInnen beginnen, translationswissenschaftliche Handbücher zu lesen, wie sich beispielsweise Schmitt das wünscht:

Das Erstellen klarer Texte ist eine Kunst. Übersetzen und Dolmetschen und die Wahl des richtigen Übersetzers oder Dolmetschers für einen bestimmten Auftrag darf daher nicht primär eine Preisfrage sein, sondern sie ist eine Frage des Wissens und Vertrauens: Dieses Handbuch soll dazu beitragen, daß potentielle Bedarfsträger von Übersetzungs- und/oder Dolmetschleistungen qualifizierte Übersetzer/Dolmetscher finden, denen sie ihren Auftrag anvertrauen können. (Schmitt 1999 b: 1)

Erfolgsversprechender wird es sein, sich seiner Position als Ein-Personen-Unternehmen (da die meisten TranslatorInnen selbstständig erwerbstätig sind) bewusst zu werden und die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Davor ist es jedoch wichtig, die thematisierten defensiven und schwächenden Denkmuster abzulegen, die letztlich nicht dazu geeignet sind, stabilen kollektiven Selbstwert aufzubauen.

Da TranslatorInnen als Kollektiv Schwierigkeiten zu haben scheinen, ihre Leistungen gewinnbringend und in zufriedenstellendem Maße zu verkaufen, lohnt sich der Blick in Richtung Marketing. Dort kennt man die Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Konzepten, der „Marktorientierung“ und der „Produktorientierung“. Auf der Webseite marketing-und-vertrieb-international.com werden diese beiden Ansätze folgendermaßen erklärt:

[Sämtliche Hervorhebungen wurden aus dem Original übernommen.]

Unternehmen sind geschäftlich tätig, um die Bedürfnisse ihrer Kunden zu befriedigen. Die, die das gut tun, haben normalerweise Erfolg, während die, die das nicht tun oft Schiffbruch erleiden.

Natürlich ist dabei die Hauptsache, die betreffenden Kunden eines Marktes -/Marktsegmentes ZU

VERSTEHEN: Ihre Bedürfnisse, ihre Werte, ihre Einstellung, usw., so dass Sie entsprechend zielgerichtet darauf eingehen können.

Das ist ‘marktorientiert’

Das Gegenteil ist nach ‘**innen fokussiert**’ bzw. ‘**produktorientiert**’. In diesem Fall entscheiden **Sie** was **Sie** tun/produzieren wollen, d. h. **Sie** tun das in Ihren Augen Beste und versuchen es zu verkaufen. Wenn Sie Glück haben, treffen Sie damit sogar die Bedürfnisse einiger Kunden und Sie sind erfolgreich.

Öfter aber werden Sie so sehr von Ihren eigenen Gedanken gefesselt, dass Sie vergessen, sich nach den Bedürfnissen der Kunden zu richten und Sie werden geschäftliche Probleme haben oder bekommen.

(Richter 2012)¹²

Mein Eindruck ist, dass die Translationswissenschaft sich in einer übertriebenen Produktorientiertheit verrannt hat. Es wird viel Aufwand betrieben, um TranslatorInnen als ExpertInnen mit komplexer Tätigkeit herauszustellen, und die unglaublich vielen Details, Facetten und Herausforderungen der translatorischen Tätigkeit herauszuarbeiten. Im krassen Gegensatz zu der, in der Wahrnehmung von TranslatorInnen, immer differenzierter und schwieriger werdenden Tätigkeit, steht die Tatsache, dass die Öffentlichkeit, bzw. die Laien, dieser Tätigkeit nach wie vor oft nicht die gewünschte Anerkennung und Wertschätzung (speziell in Form von guter Honorierung) entgegen bringen. Als Reaktion darauf scheint die Tendenz aber dahinzugehen, noch mehr „nach innen zu fokussieren“, und noch mehr „Beweise“ für die Qualität der eigenen „Expertenleistung“ zu finden.

Ich möchte die TranslatorInnen dazu ermutigen, in einem ersten Schritt ihre kollektiv internalisierte Verteidigungshaltung abzulegen, und sich in weiterer Folge proaktiv statt defensiv zu positionieren. Als Alternative zu Ausführungen über ignorante AuftraggeberInnen bietet sich das Konzept des marktorientierten Marketings an. Es liegt an uns, KundInnenwünsche zu identifizieren, und unsere Produkte so zu vermarkten und zu positionieren, dass KundInnen in ihnen eine Lösung ihrer Probleme erkennen.

In Bezug auf die universitäre Ausbildung wäre es sinnvoll, den Studierenden in Vorbereitung auf ihre selbstständige Tätigkeit mehr Bewusstsein für den Wert gekonnter Selbstvermarktung an die Hand zu geben. Generell wären vor dem Hintergrund, dass unternehmerische Tätigkeit (gerade für BerufseinsteigerInnen) mit anderen und größeren Herausforderungen verbunden ist, als unselbstständige Erwerbstätigkeit, auch mehr praxisorientierte Übungen förderlich, die auf genau jene Herausforderungen vorbereiten.

¹² Online-Quelle: Eingesehen am 08.08.2017

7 Bibliografie

Primärliteratur:

- Cozzani, Greta (2017) „*Wenn der Dolmetscher kein Dolmetscher ist*“: Eine Fallstudie zum nicht-professionellen Dolmetschen im Italienischen Radio. Universität Wien: Masterarbeit.
- Dalügge-Momme, Natascha (2017) 3. TEF in Brüssel „*Focus on translation technologies*“.
In: <https://universitasblog.wordpress.com/2017/07/01/3-tef-in-bruessel-focus-on-translation-technologies/#more-246> (zuletzt eingesehen am 10.08.2017)
- Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus (Hg.) (2016) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen*.
Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Kadrić, M. / Kaindl, K. / Cooke, M. (2012⁵) *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Koller, Werner (2011⁸) *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Maurer, Gertrude (2002²) Don't panic! Freiberufliches Übersetzen: Schwerpunktsbereich Technik und Wirtschaft. In: Kurz, Ingrid & Moisl, Angela (Hg.) (2002²) *Berufsbilder für Übersetzer und Dolmetscher: Perspektiven nach dem Studium*. Wien: WUV-Univ. Verlag. S. 32-44.
- Nord, Christiane (2009⁴) *Textanalyse und Übersetzen*. Tübingen: Julius Groos Verlag.
- Vermeer, Hans J. (1997) Der Dolmetscher als Partner. In: Grbić, Nadja & Wold, Michaela (Hrsg.) (1997) *Text – Kultur – Kommunikation: Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag, S. 281 - 291

Sekundärliteratur:

- Agorni, Mirella (2002) *Translating Italy for the Eighteenth Century*. Manchester, UK & Northampton, MA: St. Jerome Publishing.
- Alvstad, Cecilia (2014) The translation pact. In: *Language and Literature*. 2014: Vol. 23(3), S. 270 - 284 .
- Basten, Carolyn (1997) A Feminised Profession: women in the teaching profession, *Educational Studies*, 23:1, S. 55-62.
- Beck, Dorothea (2007) *Image und Status von Dolmetschern*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Bowen, Margareta (1999) Geschichte des Dolmetschens. In: M. Snell-Hornby, H.G. Hönig, P.Kußmaul & P.A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. (1999²) Tübingen: Stauffenburg, S. 39 - 43.
- Chesterman, Andrew (2009) The Name and Nature of Translator Studies. In: *Hermes Journal of Language and Communication Studies* no 42-2009, S. 13 - 22.
- Cooke, Michèle (2016) Berufsziel Translation: Zurück in die Zukunft. In: M. Kadrić,

- K.Kaindl (Hg.) (2016) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, S. 323-336.
- Fairclough, Norman (1992) *Discourse and Social Change*. Cambridge, UK / Malden, USA: Polity Press / Blackwell Publishers Inc.
- Fairclough, Norman (1995) *Critical Discourse Analysis*. Harlow: Pearson Education.
- Fairclough, Norman (2003) *Analysing discourse. Textual analysis for social research*. Abingdon, UK/New York, USA: Routledge.
- Feldweg, Erich (1996) *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Groos.
- Fernández, Fruela (2014) Assessing masculine domination in a cultural field: women translators and book translation awards in Spain (1984-2012). In: *The Translator*. 2014: Vol. 20, No. 2, S. 162 - 177.
- Glässer, Edgar (1956) Dolmetschen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Entwicklung des Völkergedankens. In: K. Thieme, A. Hermann, E.Gläser (1956) *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*. München: Isar Verlag, S. 61-79.
- Goffman, Erving / Weber-Schäfer, Peter (1997⁶) *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. Übersetzung aus dem Amerikanischen von Peter Weber-Schäfer. München: Piper Verlag. (Original: *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday & Company.)
- Golms, Birgit (2014²) *Marketing für Dolmetscher und Übersetzer*. Berlin: BDÜ Fachverlag.
- Hermann, Alfred (1956) Dolmetschen im Altertum. Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte. In: K. Thieme, A. Hermann, E.Gläser (1956) *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*. München: Isar Verlag, S. 25-59.
- Holmes, Janet (1992³) *An Introduction to Sociolinguistics*. London and New York : Longman.
- Holz-Mänttari, Justa (1984) *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B226).
- Horn, Ulrike & Klima, Caroline (1997) *Rhetorik für Frauen – Eine Einführung in die erfolgreiche Kommunikation*. In: A. Cicero, Ulrike Horn, Caroline Klima, Julia Kuderma (Hg.) (1997) *Art of Speech. Frauen. Sprache. Macht*. Wien: Passagen Verlag. S. 67 – 85.
- Jachs, Christina (2010) *Erziehung zum Selbstwert? Der Selbstwert und die wahrgenommene elterliche Erziehung im Entwicklungsstadium der Adoleszenz*. Universität Wien: Masterarbeit.
- Jäger, Siegfried (2012⁶) *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: UNRAST.
- Kade, Otto (1968) *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Kadrić, Mira (2009³) *Dolmetschen bei Gericht*. Wien: Facultas.
- Kadrić, Mira/Kaindl, Klaus (2016) *Berufsziel Translation: Translation als zentrale*

- Nebensache in einer globalisierten Welt – eine Einführung. In: M. Kadrić, K. Kaindl (Hg.) (2016) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, S. 1-15.
- Katan, David. (2011) Occupation or profession. A survey of the translator's world. In: Sela-Sheffy, Rakefet & Shlesinger, Miriam (Hg.), *Identity and Status in the Translational Professions*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, S. 65-87.
- Koller, Werner (2011⁸) Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Kress, Gunther (1989²) *Linguistic processes in sociocultural practice*. Oxford: Oxford University Press.
- Kuhn, Thomas S. (2014²⁴) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Übersetzung aus dem Amerikanischen revidiert von Hermann Vetter. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Original: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago.)
- Lakoff, Robin Tolmach (1992) *Talking Power. The Politics of Language*. USA : Basic Books.
- Lalouschek, Johanna & Wodak, Ruth (1997) „Liebe gnädige Frau...“ Sprache und Sprechen über Frauen/mit Frauen. In: A. Cicero, Ulrike Horn, Caroline Klima, Julia Kuderna (Hg.) (1997) *Art of Speech. Frauen. Sprache. Macht*. Wien: Passagen Verlag. S. 87 – 101.
- Lanzendorfer, Anna (2014) *Gezielte Selbstvermarktung von freiberuflichen ÜbersetzerInnen im Informationszeitalter. Bedeutung für die allgemeine Imageverbesserung von TranslatorInnen im Kontext der fortschreitenden Globalisierung*. Universität Wien: Masterarbeit.
- Liu, Fung-Ming Christy (2013) Revisiting the Translator's Visibility: Does Visibility Bring Rewards? *Meta* 2013: 1, S. 25 - 58.
- Lünenborg, Margreth & Maier, Tanja (2014) Wider die Feminisierung der Öffentlichkeit: Aktuelle Geschlechterordnungen in Journalismus und Politik. In: *Feministische Studien* (© Lucius & Lucius, Stuttgart) 2/14, S. 234 – 248.
- Mummendey, Hans Dieter (2000) *Psychologie der Selbstschädigung*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Olson, Randy (2009) *Don't be such a scientist*. Washington/Covelo/London: ISLAND PRESS.
- Pöschhacker, Franz (2000) *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Pöllabauer, Sonja (2005) „I don't understand your English, Miss.“ *Dolmetschen bei Asylanörungen*. Tübingen: Günter Narr Verlag.
- Pym, A., Grin, F., Sfreddo, C. & Chan, A.L.J (2012) *The status of the translation profession in the European Union*. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Salevsky, Heidemarie & Müller, Ina (2015) *Beiträge zu einer Geschichte der Translation*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- Schäffner, Christina (2013) Discourse analysis. In: Gambier, Yves & Van Doorslaer, Luc (Ed.) *Handbook of Translation Studies, Volume 4*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 47 – 52.
- Scheele, Alexandra^[LSEP] (2004) Feminisierung der Arbeit und die Arbeitsforschung. *Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* Jg. 13, H. 2 (2004), S. 173 - 176
- Schmitt, Peter A. (1999) Berufsbild. In: M. Snell-Hornby, H.G. Hönig, P.Kußmaul & P.A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. (1999²) Tübingen: Stauffenburg, S. 1 - 5.
- Schmitt, Peter A. (1999^b) Marktsituation der Übersetzer. In: M. Snell-Hornby, H.G. Hönig, P.Kußmaul & P.A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. (1999²) Tübingen: Stauffenburg, S. 5 - 13.
- Sela-Sheffy, Rakefet & Shlesinger, Miriam (2010) *Identity and Status in the Translational Professions*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Sobotka, Eveline (2000) Translationsaufträge aus Kundensicht. In: M. Kadric, K. Kaindl, F. Pöhhacker (Hrsg.) *Translationswissenschaft*. Tübingen: Stauffenburg.
- Stacherl, Petra (2002) Auf den Spuren italienischer Übersetzerinnen zwischen Arcadia und Romantik. In: N. Grbić, M. Wolf (Hrsg.) (2002) *Grenzgängerinnen. Zur Geschlechterdifferenz in der Übersetzung*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft, S. 31-46.
- Swann, Joan. (1992) *Girls, Boys, and Language*. Oxford, UK/Cambridge, USA: Blackwell Publishers.
- Trömel-Plötz, Senta (1978) Linguistik und Frauensprache, In: Sieburg, Heinz (Hrsg.) (1997) *Sprache – Genus/Sexus*, Frankfurt am Main: Lang, S. 235 – 257.
- Venuti, Lawrence (1995) *The Translator's Invisibility*. London/New York: Routledge.
- Vermeer, Hans J. (1990²) *Skopos und Translationsauftrag – Aufsätze*. Heidelberg: Universitätsdruckerei Heidelberg.
- von Eiff, Wilfried (2014) Generation Y und Feminisierung in der Medizin. *KU Gesundheitsmanagement* 3/2014, S. 67 – 69.
- Vorhauer, Angelika (2011) Selbstwert – eine Frage der Erziehung? Der Wert der eigenen Person und das perzipierte elterliche Erziehungsverhalten in der Erinnerung von Studierenden. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Walter, Ulrike (2002) Die Anfänge weiblicher übersetzerischer Erwerbsarbeit um 1800. In: N. Grbić, M. Wolf (Hrsg.) (2002) *Grenzgängerinnen. Zur Geschlechterdifferenz in der Übersetzung*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft, S. 17-30.
- Wetterer, Angelika (2017) *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion*. Köln: Halem.
- Wilss, Wolfram (1999) Die Entwicklung der Sprachmittlerberufe im 20. Jahrhundert. In: M.

- Snell-Hornby, H.G. Hönig, P. Kußmaul & P.A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. (1999²) Tübingen: Stauffenburg, S. 20 - 25.
- Wolter, Stefan C. & Denzler, Stefan (2003) Ökonomische Erklärungen zur Feminisierung des Lehrberufes. *ph akzente* 04/2003, S. 23 - 25.
- Woodsworth, Judith (1999) Geschichte des Übersetzens. In: M. Snell-Hornby, H.G. Hönig, P. Kußmaul & P.A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. (1999²) Tübingen: Stauffenburg, S. 39 - 43.
- Woodsworth, Judith & Delisle, Jean (1995) *Translators through History*. Amsterdam, NL & Philadelphia, USA: John Benjamins B.V.

Nachschlagewerke:

- Curtis, R.C. (2012²) Self-Defeating Behaviours. In: *Encyclopedia of Human Behavior*, 2nd ed., 3v.. Elsevier Inc./ Academic Press 2012, S. 307 – 313.
- Soziologie-Lexikon*. (2000) Reinhold, Gerd (Hrsg.). München/Wien: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Online-Quellen ohne bekannten Verfasser:

Duden:

<http://www.duden.de/rechtschreibung/defensiv> (zuletzt eingesehen am 13.06.2016)

EUROSTAT:

<http://ec.europa.eu/eurostat/data/database> - Tabelle: „Geschlechtspezifische Verdienstgefälle, ohne Anpassungen[...]“ (zuletzt eingesehen am 05.06.2017)

Statistik Austria:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/personen-einkommen/jaehrliche_personen_einkommen/index.html (zuletzt eingesehen am 18.06.2017)

Universität Kassel:

<http://www.hochschulforschung.uni-kassel.de/soziologie-studium/htm/soziologiebe-griffe.html> (eingesehen am 27.04.2017)

Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien:

<http://transvienna.univie.ac.at/studium/allgemeines-zum-studium/wissenschaftliches-arbeiten/> (zuletzt eingesehen am 17.08.2017)

Online-Quellen mit bekanntem Verfasser:

Nessmann, Karl, Interview verfasst von Groll, Tina (2009) Jeder Mensch versucht, ein kontrolliertes Bild von sich zu kreieren. In: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2009-11/selbstmarketing-strategien/seite-2> (zuletzt eingesehen am 21.06.2017)

Neumann, Jens (2011) *Faircloughs Critical Discourse Analysis als eine Form der kritischen Diskursanalyse angewendet auf die Debatte um Thilo Sarrazins Buch Deutschland schafft sich ab*. Universität Stockholm: Bachelorarbeit.) <http://www.diva-portal.se/smash/get/diva2:489730/FULLTEXT01.pdf> (zuletzt eingesehen am 24.07.2017)

Richter, Michael (2012) 'Produktorientierung' gegenüber 'Marktorientierung'. In: http://www.marketing-und-vertrieb-international.com/aktuelles/produktorientiert-gegenueber-marktorientiert_62.htm (zuletzt eingesehen am 08.08.2017)

8 Abstract

8.1 Abstract Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit der, speziell in Bezug auf bestimmte Themen zutage tretenden, defensiven Haltung von TranslatorInnen. Hintergrund ist der vergleichsweise niedrige soziale Status translatorischer Berufe. Ausgangspunkt der Arbeit war die Frage, ob, und inwiefern, TranslatorInnen durch ihre Kommunikation selbst zu diesem niedrigen Status beitragen.

Zur Beantwortung dieser Frage wurde zunächst untersucht, wie der berufliche Status von TranslatorInnen in der Vergangenheit gestaltet war. Anschließend wurde auf unterschiedliche externe bzw. gesellschaftlich bedingte Einflussfaktoren auf den TranslatorInnenstatus eingegangen. Da Kommunikationsmuster als (Mit)-Grund für den niedrigen Status vermutet wurden, wurden die Hintergründe von Diskurs als Ausdruck der Sozialisierung, „Frauensprache“, sowie Selbstwert, Selbstkonzept, und in weiterer Folge Selbstvermarktung, thematisiert.

Defensive Muster wurden anschließend anhand von konkreten Textbeispielen, die großteils aus translationswissenschaftlichen Einführungswerken entnommen waren, analysiert. Dabei kam das dreidimensionale Modell der kritischen Diskursanalyse nach Norman Fairclough zum Einsatz.

Das Ergebnis der durchgeführten Analysen war, dass defensive Muster in der translationswissenschaftlichen Literatur eindeutig vorhanden sind und, dass sie einerseits Ausdruck einer schwachen Position sind, andererseits diese schwache Position jedoch auch ihrerseits zementieren, und die defensive Positionierungsstrategie in der Translationswissenschaft deshalb überdacht werden sollte.

8.2 Abstract English

The present MA thesis aims to examine the defensive attitude of translators and interpreters, which can be observed specifically in connection with certain, widely discussed, topics. This examination is performed in view of the fact that the translator and interpreter professions suffer from a comparatively low occupational status. The present thesis originated from the question, if, and in how far, translators and interpreters themselves contribute to this low occupational status through their mode of communication.

In order to answer this question, the status of translators and interpreters throughout history was examined in a first step. In a second step, various potential external and societal reasons for the present level of social status were investigated. As certain communicative patterns were suspected to contribute to the low occupational status, topics such as discourse as an expression of socialisation, typically female language patterns, self-esteem, self-concept and self-marketing were discussed.

Selected text examples, taken primarily from introductory books and handbooks in Translation Studies, were then analysed in order to reveal defensive patterns. The analysis was performed using the three-dimensional framework of Critical Discourse Analysis elaborated by Norman Fairclough.

The performed analyses resulted in the conclusion that defensive patterns definitely exist in the field of Translation Studies, and that they are an expression of a perceived weak position on the one hand, and constructors of that same weak position on the other hand. It was thus concluded that the strategy for positioning translators and interpreters should be reconsidered in order to achieve improvement of their occupational status.